

Kommunistische und Antifaschistische Gruppen aus NRW präsentieren

...ISMUS

EIN BASICREADER

04 WARUM GESELLSCHAFTSKRITIK?

> Gruppe Tomorrow

07 VON LINKS NACH RECHTS

NATION SCHLÄGT KLASSE

> Zeef Sternhell

13 ARBEIT.

EINE GESCHICHTE DES LEIDENS

> Tomorrow #2, Herbst 2003

19 DER BÜRGERLICHE STAAT

EINE EINFÜHRUNG

> Junge Linke, 6. Mai 2002

**25 LOGIK UND STRUKTUR
DES ANTISEMITISMUS**

EINE EINFÜHRUNG

> Stephan Grigat

31 SCHWARZ – WEISS – ROT – GOLD

(Anti)Rassismus im deutschen Kontext

> Lou Sander

42 HOMO SACER & „DIE ZIGEUNER“

> Roswitha Scholz

**53 ANTIAMERIKANISMUS
IST KEIN ANTIKAPITALISMUS**

> Antifaschistischen Frauenblocks Leipzig, Sommer 2005

**56 ZUR LOGIK
DES BUNDES-DEUTSCHEN
ANTIZIONISMUS**

> Thomas Haury

**66 SOZIALISATION UND
SPHÄRENTRENNUNG**

> Tomorrow #2, Herbst 2004

**70 ISLAMISMUS, FASCHISMUS
UND NATIONALSOZIALISMUS**

> Matthias Künzel

**75 WAS BEDEUTET:
AUFARBEITUNG DER
VERGANGENHEIT**

> Theodor W. Adorno

**82 RADIKALE
KURZSCHLÜSSE**

> Michael Heinrich

**84 ANTISEMITISMUS
UND NATIONALSOZIALISMUS**

> Moishe Postone

VORWORT

> Antifaschistische und kommunistische Gruppen aus NRW

Liebe Leser_Innen, schön, daß Ihr Euch für Gesellschaftskritik interessiert! In diesem Reader haben wir versucht, Einführungstexte zu verschiedenen Themen linksradikaler Gesellschaftskritik zusammen zu stellen, um Neueinsteiger_Innen in die radikale Linke einen Überblick über die dort diskutierten Themen zu geben, Basiskennntnisse zu vermitteln und eine eigenständige Auseinandersetzung mit linksradikalen Positionen zu unterstützen.

Aber: dieser Reader ist keine „Bibel“. Bitte lest die Texte in diesem Reader kritisch! Lernt sie nicht auswendig, sondern setzt Euch kritisch mit Ihnen auseinander! Wenn Euch etwas unklar ist, nehmt es nicht als gegeben hin, sondern versucht, mit anderen darüber zu diskutieren. Fordert Diskussionen auch gegenüber älteren Genoss_Innen ein, die manches vielleicht für selbstverständlich halten, was für Euch eine Debatte wert ist. Versucht auch, mit Menschen außerhalb der radikalen Linken zu diskutieren und tut deren Position nicht voreilig als „bürgerlich“ oder dergleichen ab. Dies ist eine gute Gelegenheit für Euch (und die radikale Linke als ganze), Eure Wahrnehmung der Realität zu überprüfen und das Abdriften in eine Art „linke Parallelwelt“ zu vermeiden. Nicht alle Menschen, die noch nicht von Eurer Meinung und/oder den in diesem Reader vertretenen Positionen überzeugt sind, sind notwendigerweise böswillig, dumm oder aufklärungsresistent. Nicht alles, was Euch als „evident“ (auf der Hand liegend) erscheint, ist auch notwendigerweise evident. Wenn es tatsächlich „evident“ wäre, wäre jede_R davon überzeugt – die vermeintliche mangelnde Einsicht anderer zeigt häufig an, daß Dinge nicht so „evident“ sind wie sie unter Zuhilfenahme eines linken Weltbildes erscheinen mögen. In solchen Momenten lohnt es sich, auf altmodische Dinge wie Argumente zurück zu greifen... ;-)

Die Auswahl der Texte für diesen Reader ist uns nicht leicht gefallen. Nicht alle in der Vorbereitungsgruppe waren von allen Texten gleichermaßen überzeugt. Auch haben wir von vornherein nicht versucht, Widersprüche zwischen den in den verschiedenen Texten vertretenen Positionen zu glätten, da wir es für wichtig halten, daß es innerhalb der radikalen Linken unterschiedliche Positionen und Raum für Diskussion gibt. Auch Euch müssen nicht alle Texte gefallen, und die Existenz dieses Readers soll Euch nicht daran

hindern, auch andere Texte zu lesen und Euch kritisch mit unterschiedlichen Ansätzen zu beschäftigen. Versucht vielleicht auch einmal, etwas anderes als nur Marx und Adorno zu lesen – nicht, weil diese keine wichtigen Sachen geschrieben hätten, sondern weil Euch auch die Beschäftigung mit anderen Positionen weiterbringen kann. Manchmal bringt es mehr, Dinge, die mensch für „Feindpropaganda“ hält, zu lesen und kritisch zu prüfen, als den fünfhundertsten Text zu lesen, der die eigene Meinung bestätigt.

Und noch ein letztes: Laßt Euch vom besserwissen-den Tonfall mancher Texte (auch in diesem Reader?) nicht dumm machen! Phrasen wie „es ist bekannt, daß...“, „wie Marx bereits schrieb,...“ oder „(füge hier eine_N Autor_In ein, der_die diskreditiert werden soll) und seine Nazi-Freunde...“ – oft und gerne auch ohne jeden weiteren Beleg – dienen dazu, Einverständnis zwischen Autor_In und Leser_In herzustellen, ohne ein Argument anbringen zu müssen. Auf so etwas muß mensch nicht hereinfallen...

In diesem Sinne: Viel Spaß beim Lesen und viele spannende Diskussionen über diese und andere Texte!

WARUM GESELLSCHAFTS- KRITIK?

> Gruppe Tomorrow

04 GESELLSCHAFT

^[1] Strukturell heißt in diesem Zusammenhang, dass die Menschen, welche in einer solchen Gesellschaft aufwachsen nicht losgelöst von ihr betrachtet werden können, also z.B. die heutige Erziehung immer schon eine Vorbereitung auf das spätere (Lohnarbeits-) Leben darstellt und keine einzelne Person dies beeinflussen kann.

Unserer Gesellschaft ist ein grausames Schlachtfeld: Jeden Tag werden wir in den Medien mit dieser schrecklichen Tatsache konfrontiert. Vergewaltigungen stehen auf der Tagesordnung, Terroristen treiben ihr Unheil in aller Welt, Selbstmordattentate in Israel machen ein Leben dort fast unmöglich. Hinzu kommen die vielen Kriege, welche in den letzten Jahren zahlreiche Menschenleben gefordert haben. Grausamkeit in Permanenz. Doch damit nicht genug: Der Mensch muss diese körperliche, sowie seelische und zudem noch die in der Gesellschaft strukturell^[1] vorherrschende Gewalt ertragen. Beispielhaft dafür ist, dass sich jedeR heutzutage auf ein Leben einstellen muss, welches durch Konkurrenzdruck und Leistungszwang gekennzeichnet ist, der sich vor allem im alltäglichen Schul- und Arbeitsleben äußert. Dies ist auch an der Rücksichtslosigkeit der Marktwirtschaft zu erkennen, die so ausgerichtet ist, dass tausende Hungertote täglich in Kauf genommen und ökologische Ressourcen hemmungslos ausgebeutet werden. Diese Gewalt, welche in unserer Gesellschaft vorherrscht, legt Zeugnis von einer zutiefst inhumanen und damit verrückten Welt ab. Um einen Einblick in die bestehenden Verhältnisse zu erhalten, die diese Formen von Gewalt erzeugen, ist es notwendig, sich mit den Grundlagen der kapitalistischen Gesellschaft auseinanderzusetzen, d.h. zu begreifen, was die Gesellschaftlichkeit von Menschen heute auszeichnet. Daher wird im Fortgang des Artikels etwas zu den Merkmalen der Gesellschaft allgemein gesagt und dann in der Darstellung konkret die heutige charakterisiert.

Menschliche Daseinsformen

Seit der Mensch auf der Erde existiert, steht er notwendigerweise in einem Austauschprozess mit der Natur. Das heißt, er ist Naturwesen und muss deshalb bspw. Nahrung zu sich zu nehmen. Doch unterscheidet sich der Mensch in einem besonderen Maße vom Tier, da er sich im Laufe seiner Geschichte weiterentwickelt hat, so z.B. durch Jagd mit anderen Menschen (soziales Wesen). Und durch Erfindungen, wie z.B. der Konservierung von Fleisch, konnte er sesshaft werden und sich somit anderen Dingen zuwenden. So gelang es ihm auch Werkzeuge, Kleidung und andere nützliche

Dinge herzustellen, um seine Lebensbedingungen zu verbessern. Auch ist es dem Menschen eigen, auf einer sehr hohen sprachlichen Ebene zu kommunizieren und vernunftbegabt zu sein. Er besitzt also Reflexionsvermögen, ein Bewusstsein, dass es ihm ermöglicht, seine Handlungen zu kontrollieren, sich gesellschaftlichen Normen anzupassen, darüber nachzudenken und nicht nur unbewusst seinen Instinkten nachzugehen. Technischer Fortschritt und intelligente wissenschaftliche Planung sind nur aufgrund dieser von ihm erworbenen Fähigkeiten möglich.

Ein Kennzeichen der Gesellschaft ist auch die Masse an Lebensmitteln, die tagtäglich hergestellt wird: Die gesamte Erdbevölkerung könnte zweimal versorgt werden, und das durch einen sehr geringen Aufwand an menschlichem Mitwirken. Die ausgeprägte Infrastruktur lässt die Möglichkeit der schnellen Versorgung aller Menschen, wenn sie überall etabliert würde, zu. Maschinen und andere zeitsparende Entwicklungen haben also mehr Raum für die Entwicklung des Menschen gelassen. Doch durch noch nicht geklärte Ursachen ist es dem größten Teil der Menschheit nicht möglich, an diesen Errungenschaften teilzuhaben: Der Ausgangspunkt war also der Austauschprozess des Menschen mit der Natur. Eine gesellschaftliche Form in der dies stattfindet, wird es wahrscheinlich immer geben. Um zu begreifen, warum heute ein so großes Leid vorherrscht, obwohl die Möglichkeiten des menschlichen Lebens weitaus besser sind, muss die heutige Gesellschaftsformation daher genauer analysiert und kritisch beleuchtet werden. Radikale Kritik bringt die Forderung nach deren Abschaffung unweigerlich mit sich.

Ein Versuch der Kritik

In der jetzigen Gesellschaft steht nicht die Befriedigung der sinnlich-menschlichen Bedürfnisse im Mittelpunkt der Produktion, sondern die auf den Prozess der Geldvermehrung ausgerichtete kapitalistische Produktionsweise, welche den Austauschprozess des Menschen mit der Natur durch Lohnarbeit vermittelt. Sie beherrscht den Menschen, obwohl sie nur durch ihn bestehen kann. Es ist dabei notwendig, die ökonomischen Strukturen der Gesellschaft zu begreifen.

Wird heute ein Mensch geboren, so findet er Verhältnisse vor, die ihm ohne seinen Einfluss gegenüberstehen, d.h. er ist nicht in der Lage, sich den gesellschaftlichen Einflüssen zu entziehen. Er wird von Geburt an von seiner Umwelt geprägt. Schon im frühen Kindesalter wird ihm von den Eltern anezogen, dass es Unrecht sei, sich einfach Dinge (z.B. Spielzeug) aus einem Laden mitzunehmen ohne diese zu bezahlen. Die Eltern bezahlen mit Geld, soweit eine Kaufkraft vorhanden ist, den angegebenen Preis und erhalten somit diesen begehrten Gegenstand. Es wird deutlich, dass es der/m VerkäuferIn also nicht um die Tatsache geht, dass das Kind glücklich ist, sondern einzig und allein um den Absatz der Ware Spielzeug. Die weitere Tatsache, dass es den Eltern nur möglich war, etwas zu erhalten, wenn sie Geld geben, lässt die Annahme zu, dass wir in einer Tauschgesellschaft leben, die sich über Warentausch konstituiert und damit Geld als allgemeines Zahlungsmittel anerkannt wird. Kaum etwas ist noch ohne Geld zu haben. Der Austauschprozess zwischen Mensch und Natur ist damit indirekt vermittelt, erfolgt also über den Umweg eines anonymen Marktes. Ein/eine UnternehmerIn produziert bspw. nicht Brot um Menschen satt zu machen, sondern es steht primär der Verkauf des Brotes im Vordergrund. Wer im Endeffekt die Ware kauft, ist völlig gleichgültig, denn nur der Absatz zählt. Der/die UnternehmerIn seinerseits/ihrerseits hat keine andere Wahl, als einen Produktionsprozess am Leben zu erhalten, bei dem das Geld, welches anfangs investiert wurde, einen Profit abwirft^[2]. Dafür stehen ihr/ihm Produktivkräfte zur Verfügung, welche die Waren herstellen. Die Produktivkräfte sind zum einen Menschen, deren Ware Arbeitskraft vernutzt wird, und zum anderen durch den Menschen angetriebene Maschinen sowie Grund und Boden. Der Profit steht der/dem UnternehmerIn aber nicht frei zur Verfügung, sondern muss wieder für einen neuen gesteigerten Produktionsprozess bereitstehen^[3]. Wird der Profit nicht erwirtschaftet oder nicht für den erneuten Produktionsprozess genutzt, geht das Unternehmen unweigerlich zu Grunde, d.h. die Konkurrenz der anderen Firmen drängt es vom Markt^[4]. Firmen unterliegen dem Prinzip der betriebswirtschaftlichen Rationalisierung: sie müssen im Konkurrenzkampf mit anderen Firmen bestehen und setzen, um den Absatz der Waren zu erhöhen, bessere Produktivkräfte (Maschinen) ein, welche eine höhere Effizienz als langsame, ungenau arbeitende Menschen haben, und erhöhen damit die Quantität/Qualität der Produkte. Der Profit ist damit keine freischwebende Ungerechtigkeit, durch die sich nur wenige Menschen ein schöneres Leben ermöglichen, sondern eine unbedingte Voraussetzung für den gesteigerten Produktionsvorgang.

Die Produktion von Dingen in der heutigen Gesellschaft findet als Warenproduktion statt^[5]. Diese auf den Profit orientierte Produktionsweise hat nichts anderes zum Ziel als die Vermehrung des Geldes um seiner selbst Willen und steht im Mittelpunkt unserer heutigen kapitalistischen Gesellschaft. Dieser Prozess vollzieht sich ohne, dass Menschen ihn bewusst wahrnehmen. Die lange Durchsetzungsgeschichte des Kapitalismus hat die Menschen so verkümmern lassen, dass sie gar nicht mehr ihre Stellung in der Gesellschaft reflektieren können: Sie sind nur Mittel zum Selbstzweck der Geldvermehrung, bei dem menschliche Bedürfnisse nichts verloren haben. Das eben beschriebene Beispiel zeigt den Menschen, wie er die Organisation dieses

Produktionsprozesses bewerkstelligt. Doch gibt es Menschen, denen es nicht möglich ist, ein Unternehmen zu gründen, da ihnen die nötigen finanziellen Mittel fehlen. Haben die Menschen das Bedürfnis nach Essen, müssen sie Kaufkraft schaffen, d.h. Geld verdienen, um es sich leisten zu können^[6]. Es ist also keine Frage, ob man will oder nicht: Menschen müssen heute Geld verdienen. Wir müssen uns dazu zwingen und auch alle anderen müssen dies tun. Es ist also eine Frage ums Verrecken^[7]. Doch dem Mitspielen sind auch Schranken gesetzt: Nur wenn man seine eigene Arbeitskraft auf dem Arbeitsmarkt angemessen feilgeboten hat, ist es auch möglich einen Job zu bekommen. Der Konkurrenzkampf um einen Arbeitsplatz geht immer für denjenigen/diejenige „besser“ aus, welcheR einen besseren Schulabschluss hat. Damit ist ein Beispiel erklärt, wie wir alle strukturelle Gewalt mitproduzieren, der individuelle Verzicht auf Gewalt also nicht möglich ist. Gute Eltern legen ihren Kindern daher auch immer nahe, sich teuer zu verkaufen, d.h. sie müssen versuchen, eine bestmögliche Ausbildung zu erhalten, um im Prozess der Geldvermehrung eine größere Rolle einzunehmen. Schule ist daher keine menschenfreundliche Einrichtung, sondern zielt nur darauf ab, willige hochqualifizierte Arbeitskräfte heranzuziehen^[8]. Denn rein ökonomisch gesehen, werden einzig und allein die Arbeitskräfte in einem Unternehmen eingestellt, welche am besten qualifiziert sind. Damit lässt sich auch eine entscheidende Ursache für Armut in der Welt hervorheben: Menschen, die nicht die Chance haben, sich auf dem Arbeitsmarkt der reicheren Länder anzubieten, fallen im Prozess der Geldvermehrung hinten runter. Dabei geht es nicht um den Menschen, sondern nur um seine unqualifizierte Stellung als Arbeitskraft in der warentauschenden Tauschgesellschaft. Die heutige Ökonomie lässt Menschen, obwohl sie Bedürfnisse haben, sterben. Sie haben eben kein Geld, sind also nicht fähig Waren zu kaufen und zu konsumieren. Das ist knallharte Realität. Weil wir alle Zahnrädchen in dieser Maschinerie sind, ist es unbedingt notwendig, die eigene Rolle in dieser Gesellschaft zu reflektieren und zu kritisieren. Diese Kritik muss die Forderung nach der Abschaffung dieser Drecksverhältnisse mitsichbringen. Der eben beschriebene Produktionsprozess erfordert also eine Organisation bzw. eine aktive Teilnahme an diesem. Der Mensch ist sozusagen nur Mittel für den selbstzweckhaften Prozess der Geldvermehrung und erfährt damit eine Gleichheit: Er/Sie ist WarenbesitzerIn und muss, um der eigenen Existenz Willen, diesen Prozess mit am Leben halten. Der Austausch von erworbenem Geld und der zu kaufenden Ware hat in diesem Moment rein gar nichts mit Zwischenmenschlichkeit zu tun. Die Menschen, die in einer solchen Gesellschaft leben, versuchen sich irgendwelche „schlimmen Ereignisse“, z.B. Arbeitslosigkeit, durch falsche Erklärungsmodelle begrifflich zu machen. Dabei werden die eben beschriebenen Gesellschaftsmechanismen ausgeblendet. Werden z.B. aufgrund von betriebswirtschaftlichen Rationalisierungsmaßnahmen Arbeitskräfte entlassen und durch Maschinen ersetzt, machen die Entlassenen meist die Firma bzw. deren schlechtes Management für ihren sozialen Abstieg verantwortlich. Angeprangert wird ihre egoistische Bereicherungsgier und die unwürdige Behandlung von Menschen. Die LohnarbeiterInnen machen im Management die Wurzel allen Übels aus, wobei der/die UnternehmerIn aufgrund des Konkurrenzzwanges gar nicht anders kann. Diese

^[2] Es ist für ein Unternehmen also unerlässlich, mehr als das Geld, das für die Produktion und für die Vermarktung der Waren ursprünglich eingesetzt wurde, durch Produktion und Verkauf wieder zu erwirtschaften. Das Geld hat sich durch den initiierten Produktionszyklus vermehrt, das Mehr ist der Profit, die ökonomische Grundlage, auf der sich die heutige Gesellschaft aufbaut.

05 GESELLSCHAFT

^[3] Dass der/die UnternehmerIn vom erwirtschafteten Profit auch Lebenshaltungskosten zahlen muss, ist Voraussetzung dafür.

^[4] Um den Marktpreis in der Welt stabil zu halten, werden z.B. überflüssige Butterberge im Meer versenkt oder Weizensilos verbrannt. Die Bedürfnisse der hungernden Menschen haben dabei überhaupt keine Bedeutung.

^[5] Die Gegenstände, die sich in den Regalen der Läden befinden, sind unter doppelten Gesichtspunkt zu betrachten: Sie sind einerseits konkrete Dinge, die irgendeine Art von Bedürfnis befriedigen, sind also nützlich, und andererseits besitzen sie einen Wert, der im Verkauf eine Rolle spielt. Die warentauschende Gesell-

VON LINKS NACH RECHTS NATION SCHLÄGT KLASSE

> Zeev Sternhell

Nationaler Sozialismus: Die Geschichte des Faschismus begann mit einer antimaterialistischen Revolte. Die nationalen Sozialisten propagierten den Kampf gegen die Bourgeoisie, eine Revolution ohne die Arbeiterklasse und für die Nation. Sie wollten die Eliten stürzen, ohne das System zu ändern.

Während des 19. Jahrhunderts hatten sich Nationalismus und Liberalismus vereinigt, um eine Kraft für Befreiung und Emanzipation zu werden. Der Nationalismus war tief mit demokratischen und universalistischen Werten durchtränkt und berief sich auf die Französische Revolution und die Philosophie der Menschenrechte. Als er jedoch unter den Einfluss der neuen wirtschaftlichen Verhältnisse und der erbitterten Auseinandersetzungen geriet, die diese Verhältnisse auf dem Weltmarkt hervorriefen, veränderte der Nationalismus schrittweise seinen Charakter, denn diese Auseinandersetzungen hoben die gegensätzlichen Interessen der europäischen Großmächte hervor, wie die Geburt Italiens und Deutschlands aus Feuer und Blut demonstriert, und zeigten ebenso die Auswirkungen des Sozialdarwinismus auf den Marxismus und den internationalistischen Sozialismus.

Die nationalistischen Bewegungen in Italien und Frankreich zu Beginn jenes Jahrhunderts ähnelten den nationalistischen Hoffnungen eines Michelet oder Mazzini nur noch wenig. Der Geist des Nationalismus von 1848 starb aus – bei den Franzosen nach Sedan, bei den Italienern nach Adowa. Der Fehlschlag des Äthiopienfeldzugs von 1896 wurde von Enrico Corradini, dem geistigen und politischen Führer der italienischen Nationalisten, als Niederlage der italienischen Demokratiebewegung und ihrer Unterstützer auf Seiten der extremen Linken betrachtet. Die französischen Nationalisten – Déroulède, Barrès, Maurras – waren der Meinung, dass die Niederlage von 1870 einem Land zugefügt worden war, das bereits durch eine revolutionäre Ideologie, durch Rationalismus und Individualismus unterhöhlt gewesen war. Die Unfähigkeit der Republik, die Demütigung des Landes zu rächen und Frankreich die verlorenen Provinzen wiederzubeschaffen, oder sich auch nur einfach auf den Krieg vorzubereiten, rührte für sie aus der grundlegenden Schwäche der liberalen Demokratie her, ihrer Kraftlosigkeit und ihrer Zusammenhaltlosigkeit. So kam es, dass der neue europäische

Nationalismus zuerst und vor allem eine Bewegung der Revolte gegen die Demokratie wurde und zu einer heftigen Kritik an dieser Herrschaftsform in all ihrer Schwäche, Vereinzelung und ihrem unpersönlichen Charakter. Es handelte sich um einen Angriff im Rahmen der allgemeinen Revolte gegen die Werte der Französischen Revolution und der Aufklärung.

Zugleich schmähte dieser neue Nationalismus die Reichen und griff die wirtschaftlichen Ungerechtigkeiten an. Er klagte die liberale Demokratie sowohl als Regierungsform als auch als sozio-ökonomisches System an. Er forderte, der Staat solle autoritäre Strukturen entwickeln, und griff die soziale Ungerechtigkeit an, die die Solidarität der Gemeinschaft zerstöre. Die nationalistische Bewegung versuchte, die sozial am meisten benachteiligten Klassen zu mobilisieren, diejenigen, die durch die neuen Produktionstechniken und die neuen Formen des Handels benachteiligt waren. Dies war der Hintergrund, der das Heranwachsen einer neuen Spielart des Sozialismus förderte, die weder marxistisch noch internationalistisch war, sondern ausdrücklich national. Zu jener Zeit erkannten französische Nationalisten zum ersten Mal die Möglichkeiten einer Synthese aus bestimmten Formen des Sozialismus und dem politischen Autoritätsdenken der Nationalisten. Diese wurde später durch die von Corradini geführten italienischen nationalistischen Kreise übernommen, wiederum später durch die Anhänger Sorels und Mussolinis, und brachte schließlich eine vollständig ausgebildete faschistische Ideologie zur Welt.

Frankreich

Es war Maurice Barrès, der als nationalistischer Kandidat für Nancy im Mai 1898, während der durch die Dreyfus-Affäre verursachten heftigen Unruhen, als erster den Begriff „Sozialistischer Nationalismus“ prägte. Dieser Begriff verdankt seinen Ursprung der Idee, die nationale Einheit werde durch die Lösung der sozialen Frage geschaffen. 20 Jahre später erklärte Enrico Corradini vor dem Konvent der Nationalisten: „Von Anfang an und vor allem kann der Nationalismus, da er definitionsgemäß national in Fragen der Politik ist, gar nicht anders als ebenso national in Fragen der Ökonomie sein, da die letztere die Basis der ersteren ist.“ Maurras

07 FASCHISMUS

Jungle World
Nr. 17/2002 –
17. April 2002
Auszug aus:
Zeev Sternhell,
Faschistische Ideologie. Eine Einführung.
Eingeleitet von Anton
Landgraf / Übersetzt
von Jean Cremet.
Erscheint im Mai
2002 im Verbrecher
Verlag
(Zuerst erschienen
in: Walter Laqueur
(Hrsg.), Fascism.
A Reader's Guide.
Analyses, Interpretations,
Bibliography;
Aldershot 1976)

seinerseits erklärte, es gebe eine „Form des Sozialismus, die, wenn sie ihrer demokratischen und kosmopolitischen Anhängsel entkleidet wird, mit dem Nationalismus ebenso zusammenpassen wird, wie ein gut gefertiger Handschuh zu einer schönen Hand passt“. Auf seine Veranlassung unternahm die Action Française beträchtliche Anstrengungen, die Unterstützung der Arbeiter zu erreichen, seitdem sie erkannt hatte, wie mächtig die Abneigung des Proletariats gegen den liberalen Staat war.

Ein weiteres Experiment, das nichts anderes war als ein Probelauf für den Faschismus, war die Gründung einer National-Sozialistischen Partei im Jahr 1903 durch den ehemaligen Sozialisten Pierre Biétry. Sie wurde ein Jahr später durch die „Fédération des Jaunes de France“ abgelöst. Der Gelbe Sozialismus – als Gegensatz zum Roten Sozialismus – predigte die nationale Solidarität anstelle des Klassenkampfes und warb für den Zugang zum Eigentum anstelle von Enteignungen, außerdem warb sie für die Beteiligung der Arbeiter an den Unternehmensgewinnen und eine Form von Gewerkschaftsarbeit, bei der die Vertretungen der Arbeiter und der Unternehmensführungen Seite an Seite existieren sollten, was durch den starken Staat überwacht werden sollte. An der Spitze dieser Struktur sollte eine Versammlung nationaler und regionaler Repräsentanten stehen, die durch das Gewerbe und die Unternehmen finanziert würden. Es versteht sich von selbst, dass die Gelbe Bewegung den Marxismus schärfer ablehnte und zugleich den Personenkult ihres Führers förderte, der tatsächlich der Mini-Diktator der Partei war. Außerdem war sie antisemitisch. Die „Fédération des Jaunes en France“, die als „besessen von der Idee, die Arbeiterklasse aus den sozialistischen Geleisen herauszureißen“ beschrieben worden ist, war zweifellos die erste Gruppierung, die den gesamten Apparat faschistischer Ideen in praktischen Begriffen ausprobierte. Diese französische Bewegung hatte einen Modellcharakter für die schweizerischen und deutschen gelben Organisationen, mit denen sie in enger Verbindung stand. Zur gleichen Zeit brachte Österreich die DAP, die Deutsche Arbeiter-Partei, hervor, gegründet im selben Jahr, in dem Biétry seine PSN ins Leben rief.

Der nationale Sozialismus war antisemitisch, denn Antisemitismus – der soziale ebenso wie der rassische – war das perfekte Werkzeug zur Integration des Proletariats in die nationale Gemeinschaft und besaß den Vorteil, auch das von der Proletarisierung bedrohte Kleinbürgertum einbinden zu können. Der Antisemitismus verschaffte der neuen radikalen Rechten populäre Grundlagen und versorgte sie mit einem Instrument, mit dem sowohl die arbeitenden Klassen angesprochen als auch die Massen zur Erhebung gerufen wurden. Die antijüdischen Unruhen der letzten Jahre des 19. Jahrhunderts weisen in ihrer Gewalttätigkeit und in ihrem Umfang eine verblüffende Ähnlichkeit mit den Pogromen der Nazis auf. Der psychologische Determinismus von jemandem wie Jules Soury war nicht weniger einflussreich als der von Houston Stewart Chamberlain oder Alfred Rosenberg propagierte Rassengedanke.

Woran es dem frühen National-Sozialismus noch mangelte, das waren die sozialen Rahmenbedingungen, die ihn in eine wirkliche politische Kraft umformen würden, denn bislang gab es noch keine große Zahl an Arbeitslosen und verängstigten Kleinbürgern und keine machtlosen Mittelschichten. Allerdings verfügte er bereits über ein vollstän-

dig ausgebildetes Geflecht von Ideen, das nicht weniger ausgeprägt war als das anderer politischer Bewegungen der damaligen Zeit.

Italien

Innerhalb von zwei Jahrzehnten entwickelte sich ein sehr ähnliches Muster von Ereignissen in Italien. Der italienische Nationalismus stand der demokratischen Bewegung grundlegend ablehnend gegenüber, die durch die extreme Linke unterstützt wurde. Und auch hier richtete sich die nationalistische Bewegung an die Arbeiter und Bauern. Enrico Corradini begann, Themenfelder zu bearbeiten, die den Korporatismus vorwegnahmen, vervollständigt durch eine eindeutige Präferenz für Protektionismus und andere Maßnahmen, die geeignet erschienen, die Nation als Gesamtheit anzusprechen, z.B. die Expansion der italienischen Industrie und des Außenhandels sowie eine kolonialistische Lösung für die Bevölkerungsprobleme und die Emigration. Ein politisches Programm, das auf Kolonialismus, Protektionismus und Korporatismus beruhte, mochte vielleicht über die richtige Lösung verfügen und schien der Hoffnung und der Erwartung auf Besserung bei einem großen Segment der Gesellschaft zu entsprechen, da mit ihm zugleich große Anstrengungen verbunden waren, den Klassenkampf nicht noch weiter zu verschärfen.

Corradini war vehement antimarxistisch, bezeichnete jedoch seine nationalistische Doktrin als sozialistisch. Im Dezember 1910, ungefähr zwölf Jahre nach Barrès, trug er beim ersten Kongress der Nationalisten in Florenz ein Papier vor, in dem er von „unserem nationalen Sozialismus“ sprach. Er gab dem Ausdruck jedoch bereits eine weiter gefasste Bedeutung, indem er die jüngsten Ideen der italienischen Schule der politischen Soziologie berücksichtigte: „Dies heißt, dass, ebenso wie der Sozialismus das Proletariat den Wert des Klassenkampfes gelehrt hat, wir in Italien die Bedeutung des internationalen Kampfes lehren müssen.“ Italien sei, im materiellen wie im geistigen Sinne, eine proletarische Nation und könne nur dann überleben, wenn es sich eine Lektion zu Herzen nehme, die der Arbeiterklasse bereits wohlbekannt war, und jene Lehre vom permanenten Kampf in die Praxis umsetze. Corradini drückte seine umfassende Bewunderung für die Ergebnisse aus, die das Proletariat in Europa erzielt hatte, und für die Art und Weise, in der die Lehre vom Klassenkampf zum Nutzen der Arbeiter in praktische Handlungen umgesetzt worden war.

An diesem besonderen Punkt identifizierte sich der Nationalismus am stärksten mit dem Sozialismus und stand zugleich in heftiger Gegnerschaft zu ihm. Er identifizierte sich mit dem Sozialismus, insoweit „die Grundannahme unserer wesentlich dynamischen Lehre der Kampf ist, internationaler Kampf, sogar der Kampf in der Heimat hat vergleichbare Effekte hervorgerufen.“ Sozialismus und Nationalismus beriefen sich beide auf die Tugenden des Kampfes und den Kriegergeist, beide verachteten sie die Demokratie und verabscheuten den Liberalismus. Andererseits versuchte der Sozialismus, das Konzept der Nation zu bekämpfen, und predigte stattdessen den Internationalismus. Darin – und nur darin – unterschied er sich. Indem sie das Proletariat in die nationale Gemeinschaft integrierte und damit die durch die Demokratie verursachte Identifikation der

Nation mit der Bourgeoisie auslöschte, wollte die nationalistische Bewegung die Echtheit, Vollständigkeit und Ganzheit der nationalen Gemeinschaft wieder herstellen. Der Sozialismus wurde in den National-Sozialismus überführt.

In Italien erhielt der Antiparlamentarismus einen solide aufgebauten und systematischen Charakter und beruhte auf einer Analyse, die dem letzten Stand der Sozialwissenschaften entsprach. Bereits in den achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts war er in den Arbeiten von Mosca und Pareto formuliert worden. Er war begründet in einer ausgeprägt elitären und antidemokratischen Sicht der Gesellschaft, welche laut Pareto aus einer Minderheit von sehr begabten Individuen und einer breiten Mehrheit Mittelmäßiger besteht, und die deshalb nach Art einer großen Pyramide gestaltet ist, mit einer herrschenden Elite an der Spitze und getragen von einer passiven Mehrheit als Basis. Der Staat verkörpere kaum mehr als die organisierte Kontrolle der Mehrheit durch die Minderheit. Paretos Elitedenken trägt alle Kennzeichen eines mächtigen Einflusses des Sozialdarwinismus in sich. Er hat weder Skrupel, den sozialen Organismus mit einem lebenden Organismus zu vergleichen, noch die natürliche Selektion, wie sie sich in der Natur vollzieht, parallel zu dem zu sehen, was er als den Prozess der natürlichen Selektion in der menschlichen Gesellschaft bezeichnet.

Elitensoziologie

Es muss betont werden, dass diese Elitensoziologie sich nicht auf die Analyse der aktuellen Zustände beschränkte, sondern ein universal gültiges Gesetz formulieren wollte, das die menschliche Gesellschaft seit ihren Anfängen beherrscht habe und deshalb als eine in der natürlichen Ordnung begründete Verhaltensnorm betrachtet werden sollte. Diese Analyse der Gesellschaftsstruktur und der Macht spielte nicht nur eine sehr einflussreiche Rolle in der Herausbildung der faschistischen Ideologie, sondern trug auch beträchtlich zu der Aura der Respektabilität, Seriösität und Vertrauenswürdigkeit bei, die antidemokratische und antiliberalen Ideen so schnell erlangten. Seit der Französischen Revolution bis mindestens zur Mitte des 19. Jahrhunderts hatte sich die Gleichheitsideologie erfolgreich auf die Wissenschaft berufen – sowohl auf die Naturwissenschaften als auch auf die Geisteswissenschaften. Im Namen der Wissenschaft und des Geistes waren die Menschen gegen die Wälle der Privilegien angestürmt und hatten die Fahne der Freiheit emporgehalten. Seit dem Beginn des 20. Jahrhunderts hatte sich die Lage verändert, denn nun waren es die neuen Gesellschaftswissenschaften selbst, die all die Postulate angriffen, auf denen die liberale Demokratie beruhte. Auf diese Weise wurde ein intellektuelles Klima geschaffen, das das Selbstvertrauen der Demokratie untergrub und viel zum Aufstieg des Faschismus beitrug.

Als sich der Antiparlamentarismus in der Form, die er unter dem Einfluss der italienischen politischen Soziologie angenommen hatte, mit dem Nationalismus verbündet hatte und diesen mit neuen Waffen versorgte, gab er auch bestimmten Formen des Sozialismus, besonders dem revolutionären Syndikalismus, Nahrung. Insoweit sie Gegner der liberalen Demokratie und der bürgerlichen Gesellschaft waren, waren Syndikalisten und Nationalisten einer Meinung. Sie bewerteten die Mechanismen der bürgerlichen Gesellschaft weitgehend in den gleichen Ausdrücken,

und beide sahen die Gesellschaft durch mächtige Minderheiten beherrscht, wobei der Staatsapparat deren williger Diener war.

Wenn die materiellen Bedingungen nicht länger günstig für eine bestimmte Minderheit waren, dann erhob sich, in Übereinstimmung mit einem Prozess des beständigen Wechsels der Elitegruppen, eine andere Elite an die Spitze, wobei jede die Massen zu ihren eigenen Zwecken aufhetzte. Jede Minderheit entwickelte einen motivierenden Mythos, der als Ansporn zur Rebellion während Zeiten des Umbruchs von der Herrschaft einer etablierten Elite zu der einer gegen sie streitenden diente, und als legitimierende Vorstellung, wenn die aufstrebende Elite ihre Vorherrschaft errichtet hatte. Hinter der Fassade der Repräsentativkörperschaften und der parlamentarischen Vorgänge war die bürgerliche Regierung genau solch eine etablierte Elite.

Diese Analyse der Macht durch moderne politische Soziologen hatte einen wohl bekannten Klang für jeden Marxisten, was erklärt, weshalb ein revolutionärer Sozialist wie Roberto Michels sie aufgriff und zum Nachweis nutzte, dass die Existenz einer herrschenden sozialen Gruppe absolut grundlegend für das politische und soziale Leben ist. Zu Beginn des Jahrhunderts fand diese Theorie wachsende Zustimmung in militanten Kreisen des Sozialismus, nämlich unter denjenigen, die am heftigsten den Parlamentarismus und den demokratischen Sozialismus ablehnten und die direkte Aktion befürworteten. Gegen diejenige sozialistische Lehrmeinung, die die Eroberung der Macht durch das allgemeine Wahlrecht vertrat, und die auf diese Weise die Revolution auf eine unvorhersehbare Zukunft vertagte – auf das Jahr 3000, meinten ihre Feinde –, verharrete der radikale Flügel der Bewegung auf der Theorie von der Avantgarde der Arbeiterklasse, die als bewusste und aktivistische Minderheit das Proletariat in die Revolution führen werde.

Der traditionelle Sozialismus hatte es hingenommen, gezähmt und in die bürgerliche Ordnung eingefügt zu werden. Dem zog der Syndikalismus die revolutionäre Gewalt der proletarischen Elite vor. Roberto Michels zeigte, wie die Elitedoktrin, die in den Massen, die allerdings bis jetzt noch nicht den Willen zur sozialen Revolution hatten, die Energiequelle sah, in keiner Weise mit der materialistischen Geschichtsinterpretation oder dem Konzept des Klassenkampfes in Konflikt geriet.

Michels gehörte zum revolutionären Flügel der deutschen Sozialisten, der sehr dem Syndikalismus Frankreichs und Italiens ähnelte, und war erbitterter Kritiker der deutschen sozialdemokratischen Partei. Diese sei passiv, es mangle ihr an Kampfgeist, sie bevorzuge parlamentarische Politik und werde beherrscht durch eine hierarchische und bürokratische Organisation, die die Partei im Zustand der Lähmung halte und „sie von allen Pfaden männlichen Streitens, weg von allen heroischen Handlungen führt“. Dies waren die Worte, die er bei einer Konferenz in Paris im April 1907 zum Thema des Verhältnisses zwischen Syndikalismus und Sozialismus benutzte. An ihr nahm er als Repräsentant des revolutionären Flügels der deutschen Sozialisten teil, die den italienischen und französischen Syndikalisten am ähnlichsten waren. Schließlich wurde Roberto Michels Faschist.

Aus dieser Überlegung resultieren die unermüdlichen Anstrengungen, die unternommen wurden, um die Arbeiterklasse von der parlamentarischen Demokratie zu trennen und

auf diese Weise das Ergebnis der Dreyfus-Affäre zunichte zu machen, die eine extrem wichtige Auswirkung auf die Arbeiterbewegung in ganz Europa gehabt hatte. Denn während der Dreyfus-Affäre hatten sich die französischen Sozialisten entschieden, der bürgerlichen Republik zu Hilfe zu eilen und stellten ihre Stärke und ihre Organisation der liberalen Demokratie zur Verfügung, die damals durch eine Koalition aller bestehenden Parteien der Rechten bedroht wurde. Durch diese Handlungsweise hatten sie einen Präzedenzfall und eine Norm für jede sozialistische Partei geschaffen, die innerhalb des Systems der parlamentarischen Regierungsform operierte.

Diese Entscheidung, deren Urheber Jaurès war, rettete zweifellos die Republik, hatte aber auch die unmittelbare Auswirkung, die revolutionäre Begeisterung des Proletariats zu dämpfen, weil sie in letzter Konsequenz die Vorherrschaft der Bourgeoisie gesichert hatte. Durch die Unterstützung von Ministern der Regierung und durch die Teilnahme an ihren Beratungen hatten die französischen Sozialisten der internationalen Solidarität der sozialistischen Parteien einen heftigen Schlag versetzt. Die extreme Linke der europäischen Sozialisten hielt es folglich für wesentlich, dem Proletariat die Verachtung all dessen zu lehren, was einen Beigeschmack bürgerlicher oder liberaler Werte hatte, also die bürgerliche Moral und ihre Tugenden ebenso abzulehnen wie die bürgerliche Achtung des Gesetzes, die legalen Kampfformen, die demokratische Regierungsform. Die Theoretiker der syndikalistischen Bewegung priesen die Werte des Kriegers und die Gewalt, die Sittlichkeit erzeuge, sowie die reinigenden Prozesse des sozialen Krieges. In den Schriften von Georges Sorel entdeckten die Syndikalisten außerdem einen reichen Schatz anti-intellektueller und irrationaler Argumente.

Der Einfluss Sorels

Das Werk von Georges Sorel ist heute wohl bekannt; und auch als er 1908 seine „Reflections sur la violence“ veröffentlichte, schrieb er nichts, was ungewöhnlich in den Ohren der Syndikalisten klang. Seine Bücher waren ganz einfach eine systematische Aufarbeitung der Schriften sozialistischer und syndikalistischer Führer, die weit bekannter waren als Sorel selbst. Auf diese Art und Weise erlangte er seine Bedeutung und spielte dann, besonders in Italien, eine maßgebliche Rolle bei der Konversion bestimmter syndikalistischer Gruppen zur Rechten. Denn Sorel und seine Gefolgsleute vollzogen die Synthese all jener Ideen und damaligen Denkrichtungen, die die Revolte gegen die bürgerliche Gesellschaft und deren gesamte Moral und politische Werte verlangten, sowie die Revolte gegen die Doktrin der Menschenrechte und gegen Liberalismus und Demokratie. Revolutionäre Syndikalisten und Nationalisten hatten ebenso wie Antidemokraten und Antiliberaler unterschiedlicher Färbung nunmehr einen gemeinsamen Boden gefunden. Der Übergang vom revolutionären Syndikalismus zum Nationalismus oder umgekehrt war in der Theorie niemals jenseits der Grenzen des Möglichen gewesen; und zu der Zeit, da der Erste Weltkrieg sich am Horizont abzeichnete, schien er unvermeidlich zu sein.

In den Jahren 1911/12 gab Georges Sorel – der revolutionäre Syndikalist – eine Zeitschrift namens *L'Indépendance* heraus, die nationalistisch und antisemi-

tisch war. Ungefähr zur gleichen Zeit erblickten zwei weitere Publikationen das Licht der Welt, die zu den interessantesten und bemerkenswertesten Vorboten des Faschismus gehörten: *Les Cahiers du Cercle Proudhon* in Frankreich und *La Lupa* in Italien.

Der *Cercle Proudhon* wurde im Dezember 1911 unter der Präsidentschaft von Charles Maurras gegründet, wobei Georges Sorel der treibende Geist war. Er vereinte Syndikalisten mit Nationalisten der *Action Française*. Einen Monat später wurde die erste Ausgabe der *Cahiers du Cercle Proudhon* veröffentlicht. Unter den Mitarbeitern ragten zwei Namen heraus, die kennzeichnend für die Art des Unternehmens sind: George Valois, zum linken Flügel der *Action Française* gehörend, Autor von „*La Monarchie et la Classe Ouvrière*“, der 1925 die *Faisceau* gründen sollte, und Edouard Berth, ein Schüler von Sorel, der sich in den zwanziger Jahren von der extremen Rechten zur extremen Linken bewegte. Jene Nationalisten und Syndikalisten stimmten darin überein, dass die „Demokratie der größte Fehler des letzten Jahrhunderts war“, dass sie die schrecklichste Ausbeutung der Arbeiter erlaubt habe und zunächst „das Gesetz des Goldes anstelle des Gesetzes des Blutes“ im kapitalistischen System aufgestellt und später unterstützt habe. Sie folgerten, „wenn wir die Moral, das intellektuelle und materielle Kapital der Zivilisation, erhalten und stärken wollen, ist es absolut notwendig, die Institutionen der Demokratie zu zerstören“.

Da Krise auf Krise folgte, zunächst in Bezug auf die Libyen-Frage und dann auf den Interventionismus, übernahm eine Reihe von syndikalistischen Gruppen neue Positionen, die sich nachweislich auf die Nation und auf das Volk bezogen. Diese Umgruppierung von Syndikalisten und Nationalisten, die bereits auf den Faschismus hinauslief – obwohl dieser damals noch keinen Namen hatte –, vollzog sich unter dem Banner von *La Lupa*, einer Zeitschrift, die erstmals ein Jahr vor dem Tripolis-Feldzug herauskam. Sie erschien in Florenz und wurde von Paolo Orano herausgegeben, einem typischen Vertreter der italienischen Schule der Syndikalisten, dessen Ziel es war, den ökonomischen Syndikalismus und den politischen Nationalismus miteinander zu versöhnen.

Zu den Mitarbeitern von *La Lupa* zählten Enrico Corradini, Arturo Labriola und Roberto Michels. Der Begründer des modernen italienischen Nationalismus konzentrierte seine Bemühungen auf den Nachweis, dass Nationalismus und Sozialismus wirklich und wahrhaftig miteinander identifiziert werden könnten, insofern sie beide dieselbe spezifische „vortreffliche Substanz“ in sich trugen. „Für den Syndikalismus ist die einzige moralische Pflicht der Kampf. Für den Nationalismus ist die einzige sittliche Notwendigkeit ... Krieg zu führen.“ Sie hatten einen gemeinsamen Gegner – die Bourgeoisie.

1913 wurde von Giovanni Papini, der 1904 „Ein nationalistisches Programm“ veröffentlicht hatte, eine neue Zeitschrift unter dem Titel *Lacerba* herausgebracht. *Lacerba* brachte Papini, Ardengo Soffici und die Futuristen unter Führung von Marinetti zusammen. In einem Artikel aus dem Jahr 1913 rief Papini nach einem „Blutbad“. Er sah im Krieg das Mittel zur inneren Wiedergeburt Italiens und zur Zerstörung der falschen Werte der Demokratie. Er und seine Kollegen verknüpften den Nationalismus mit der Unterwanderung der etablierten kulturellen und moralischen Werte.

Die Futuristen

Hier erkennen wir bereits den Einfluss Marinettis und der Futuristen. Schon im Jahr 1909 hatte das Futuristische Manifest all die Grundsätze verbreitet, die später die moralischen Ideen des Faschismus werden sollten, zu denen die zwanziger und dreißiger Jahre keine neuen Beiträge mehr lieferten: „1. Wir wollen die Liebe zur Gefahr singen, die gewohnheitsmäßige Energie und die Tollkühnheit. 2. Die Hauptelemente unserer Poesie werden der Mut, die Kühnheit und die Empörung sein. 3. ... wollen wir die aggressive Bewegung, die fiebrige Schlaflosigkeit, den gymnastischen Schritt, den gefährvollen Sprung, die Ohrfeige und den Faustschlag preisen. (...) 9. Wir wollen den Krieg preisen – diese einzige Hygiene der Welt –, den Militarismus, den Patriotismus, die zerstörende Geste der Anarchisten, die schönen Gedanken, die töten, und die Verachtung des Weibes. 10. Wir wollen die Museen, die Bibliotheken zerstören, den Moralismus bekämpfen, den Feminismus und alle opportunistischen und Nützlichkeits bezweckenden Feigheiten.“ Marinetti blieb dem Faschismus bis zum Ende treu und wurde ein enthusiastischer Unterstützer der Republik von Salò.

Der Schatten des Krieges lastete immer schwerer auf Europa, und angesichts dieses allgemeinen Rückschlags im Bewusstsein wurde jede Nation allmählich empfänglicher für den Einfluss neuer Entwicklungen. Auch im syndikalistischen und nationalistischen Lager war das Umschlagen des Windes zu spüren und zeigte sich beispielsweise besonders deutlich in Roberto Michels Analyse des italienischen Neo-Imperialismus, den er kennzeichnete als „einen Imperialismus der Armen“, womit er Ideen von Corradini weiterentwickelte. Die Welt war geteilt in wohlhabende Nationen und in proletarische Nationen, in Nationen, die bereits einen Platz an der Sonne hatten, und Nationen, die hofften, einen solchen Platz zu gewinnen.

Und auch dieses Konzept sollte einer der grundlegenden Lehrsätze des Faschismus werden. Es zog die Überführung des unvermeidlichen Kampfes von der Bühne der Innenpolitik auf die der Außenpolitik nach sich und – in der Theorie – die Ausschaltung der Probleme des Proletariats, welches sich in der Sphäre des Krieges, der durch die gesamte Nation geführt wird, auflösen werde. Die Zukunft werde gestaltet durch den Kampf, nicht zwischen den proletarischen und den kapitalistischen Klassen, sondern zwischen proletarischen und plutokratischen Nationen. Anstelle einer Klasse war es nunmehr die Nation, die den Lauf der Geschichte als Vertreterin von Fortschritt und Zivilisation bestimmte.

Und genau dies war der Paradigmenwechsel, der den Übergang von links nach rechts so einfach machte, denn an jedem anderen Punkt hatten sich die extreme Linke, die sich aus Syndikalisten und revolutionären Sozialisten zusammensetzte, und die Radikalen und Nationalisten der Neuen Rechten bereits getroffen und Übereinstimmung festgestellt. Antiliberalismus, Antiparlamentarismus, Antisemitismus (außer in Italien), die Verehrung der Elite, der Jugend, der Kraft und der Gewalt, die Revolte gegen den Rationalismus und die Aufklärung, die Befürwortung des politischen Autoritätsdenkens – jedes der Elemente, das den Faschismus herausbilden sollte, existierte bereits und nicht nur als Rohmaterial, denn sie waren bereits zu einem relativ geschlossenen System ausgearbeitet worden.

Ende der Internationale

Der Zusammenbruch der Sozialistischen Internationale am Vorabend des Krieges und die Unfähigkeit der arbeitenden Klassen, diesen Zusammenbruch zu verhindern, die Eile und fast vollständige Geschlossenheit, mit der sie sich, physisch und moralisch, hinter die Kräfte der etablierten Ordnung einreihen und auf einen Schlag die Solidarität des Proletariats erschütterten, waren ein spürbarer Beweis dafür, dass dem Konzept der Klasse als Faktor für Solidarität weniger Gewicht zukam als dem Konzept der Nation. Konfrontiert mit der Inbrunst, die die Idee der Nation hervorrief, wurde der künstliche Charakter der Idee der Klasse deutlich. Im Verlauf des Krieges wurde die Zahl jener Sozialisten Legion, die zur gleichen Schlussfolgerung gelangten, besonders dann, wenn sie zu den Syndikalisten und den Revolutionären der extremen Linken gehörten.

Der berühmteste dieser Bekehrten ist natürlich Mussolini. 1910 war er ein junger Sozialist, der die Publikation „La Lotta di Classe“ herausgab, aber bereits 1914 war er verantwortlich für eine Tageszeitung namens Il Popolo d'Italia. Es kann nicht behauptet werden, dass Mussolinis Kurswechsel einzigartig oder besonders extrem gewesen sei, noch war er durch politischen Opportunismus verursacht. Er hätte ebenso eine Rolle einnehmen können, wie sie von Léon Blum, Emile Vandervelde, Otto Bauer oder Ramsay MacDonald gespielt wurde, wenn er das tatsächlich gewollt hätte. Aber für Mussolini war das nicht möglich, weil der von ihm vertretene Sozialismus ein revolutionärer war und strikt der marxistischen Analyse der liberalen Demokratie, ihrer Moral und ihrer Gesetze folgte und diese als die offenkundigen Zeichen der Überlegenheit und des Eigeninteresses der Bourgeoisie einordnete, nicht aber als allgemein gültige Werte.

Trotzdem sah Mussolini, wie viele andere, den Begriff der Klasse sich unter der Einwirkung des Krieges auflösen und bemerkte das Kraftreservoir, das in der Idee der Nation enthalten war. Nach einem halben Jahrhundert des Sozialismus entpuppte sich das Nationalgefühl als treibende Kraft der Geschichte, und die Nation wurde als Trägerin der grundlegenden Werte der Gesellschaft betrachtet. Sobald in diesem Wechsel Handlungsmöglichkeiten erkannt wurden und zugleich die schöne Flamme des Sozialismus fast erstickt wurde, blieb von der Gleichsetzung von Revolution und Sozialismus nur noch der erste Begriff übrig, reduziert auf den Willen, Demokratie und Liberalismus zu zerstören und an ihrer Stelle eine neue Ordnung zu errichten. Auf diese Weise wurde der Nationalismus der formelle Mythos des Faschismus, und von diesem Augenblick an wurde der Kampf gegen den Marxismus aufgenommen.

Explosive Mischung

Mussolini war bei weitem nicht die einzige Person, die diesen Weg einschlug. Ein Vierteljahrhundert später wurde dieselbe Einschätzung der Ereignisse von einer Anzahl von Männern nachvollzogen, die zu den dynamischsten Figuren der europäischen sozialistischen Bewegung gehörten, und die alle auf eine langjährige Gegnerschaft zu Mussolinis System verweisen konnten. Der brillianteste dieser Männer war zweifellos Sir Oswald Mosley, der jüngste Minister im Kabinett MacDonald.

ARBEIT. EINE GESCHICHTE DES LEIDENS.

> Tomorrow #1, Herbst 2003

Die ‚Arbeit‘ ist ihrem Wesen nach die unfreie, unmenschliche, ungesellschaftliche, vom Privateigentum bedingte und das Privateigentum schaffende Tätigkeit. Die Aufhebung des Privateigentums wird also erst zu einer Wirklichkeit, wenn sie als Aufhebung der ‚Arbeit‘ gefasst wird.“ (Karl Marx, Über Friedrich Lists Buch „Das nationale System der politischen Ökonomie“, 1845)

„Daß die Arbeit aber selbst nicht nur unter den jetzigen Bedingungen, sondern insofern überhaupt ihr Zweck die bloße Vergrößerung des Reichtums ist, ich sage, daß die Arbeit selbst schädlich, unheilvoll ist, das folgt, ohne daß der Nationalökonom (Adam Smith) es weiß, aus seinen eigenen Entwicklungen.“ (Karl Marx, Ökonomisch-philosophische Manuskripte, 1844)

1. Die Durchsetzungsgeschichte der Arbeit

– Absolutismus, Kolonialismus

Die Arbeit, so wie sie uns heute erscheint, als eine fremdbestimmte, jenseits der eigenen Bedürfnisse und außerhalb eigener Kontrolle liegende Tätigkeit, ist, wie auch Kapital, Markt usw., eine Kategorie, die nur der Moderne zuzuordnen ist. Gegenstand unserer Kritik soll also nicht sein, dass Menschen im allgemeinen tätig sind, also Häuser bauen, Musik machen usw., sondern die momentane gesellschaftsmächtige Form in der dies geschieht. Denn auch wenn es heute schwer vorstellbar ist, war es nicht immer eine Selbstverständlichkeit, den größten Teil seines Lebens für einen fremdbestimmten Selbstzweck zu verbrauchen, um seine Reproduktion sichern zu können. Arbeit als etwas Natürliches, Immerwährendes und Unaufhebbares zu bezeichnen, leugnet nicht nur die Geschichte zahlreicher vormoderner Kulturen, in denen man der Bedürfnisse wegen tätig war und nicht der geldvermehrenden Produktion willen, sondern setzt auch das moderne warenproduzierende System und alle seine verheerenden Auswirkungen ad absolutum. Um die Arbeit als eine historisch begrenzte Größe zu enttarnen und ihr den Charakter einer natürlichen Gegebenheit zu entreißen, wollen wir zunächst ihre Entstehung nachzeichnen. Denn die lange Geschichte der Moderne, an deren Ende eine Gesellschaft steht, in der massive Umweltschäden, Amokläufer, Terroris-

mus, Massenarmut usw. als etwas Alltägliches, ja normales gelten, ist gleichzusetzen mit der Geschichte, oder besser der Durchsetzungsgeschichte der Arbeit. Denn um die gesamte Menschheit im Sinne der kapitalistischen Produktion konform zu machen, bedurfte es mehrerer Jahrhunderte offener und latenter Gewalt.

Am Anfang dieses Prozesses stand nicht etwa die angeblich „wohlfahrtssteigernde“ Ausweitung der Marktbeziehungen friedlicher Kaufleute, sondern der geldhungrige, menschenverachtende Feuerwaffen-Staat der absolutistischen Regime des 17. und 18. Jahrhunderts. Erstmals in der Geschichte wurde hier die gesamte Gesellschaft in einen bürokratischen Würgegriff genommen, um die Militärmaschinen, den Staatsapparat und den übertriebenen Lebensstil der absolutistischen Herrscher zu finanzieren. Durch die Monetarisierung und massive Erhöhung der zu leistenden Steuern wurde die damalige Bevölkerung erstmals dem absolutem Zwang ausgesetzt, Geld zu verdienen. Abgaben wurden nicht mehr in Form eines Teils der Ernte o.ä. vom Lehnsherren gefordert, sondern mussten nun in Geldform an die Steuereintreiber des absolutistischen Staates bezahlt werden. Vormoderne Produzenten wären wahrscheinlich nicht im Traum darauf gekommen, blind für einen unkontrollierbaren Markt zu produzieren. Produziert wurde nach Bedürfnissen und auf diese abgestimmt. Mittelalterliche Bauern beispielsweise bestellten ihre Äcker orientiert an den eigenen Nahrungsbedürfnissen und den zusätzlichen Abgaben an Lehnsherren, Kirche o.ä.. Mehr herzustellen, als man benötigte, war nicht nur völlig sinnlos, sondern galt auch als unmoralisch, daher wurde auch nur das getauscht, was überflüssig war. Zwar verhungerten auch damals Menschen, aber meist aufgrund von Naturumständen und nicht weil eine auf den Markt orientierte Produktion, wie die heutige, eine sinnvolle Verteilung nicht leisten konnte. Anders als heute war die Produktion also nicht in erster Linie auf den Tausch, sondern an konkreten Bedürfnissen orientiert. Nicht aus sich selbst heraus fingen die Leute an, für anonyme Märkte, die nicht unter ihrer Kontrolle lagen, zu produzieren, sondern nur unter dem tödlichen Druck der staatlichen Macht. In diesem Zusammenhang ging die damalige Bevölkerung zur allgemeinen Geldwirtschaft über und die abstrakte Tätigkeitsform Arbeit

wurde zur gesellschaftlichen Grundlage – zu einem Prinzip ohne Rücksicht auf konkrete Bedürfnisse. Geld musste nicht für sich selbst verdient werden, sondern für die massiven Anforderungen des militarisierten, frühmodernen Staates, seiner Logistik und Bürokratie.

Doch monetäre Steuern und Abgaben wurden diesen Anforderungen bald nicht mehr gerecht und die absolutistischen Bürokraten und Finanzverwalter suchten neue Methoden der Geldschöpfung. So machten sie sich daran, die Umwandlung menschlicher Arbeitskraft in Geld direkt und unter Zwang zu organisieren. Mit massiver Gewalt wurden nun die traditionellen Lebens- und Produktionsweisen der Bevölkerung zerstört, um ein merkantilistisches Wirtschaftssystem einzurichten. Die Menschen wurden mit Waffengewalt von ihren Feldern vertrieben, um den Wollmanufakturen und der Schafzucht Platz zu machen, da dies weitaus mehr Erträge brachte als die Agrarwirtschaft. Zudem schaffte man zahlreiche Rechte, wie z.B. das freie Jagen oder Fischen, aber auch das Holzsammeln im Wald ab, so dass die Lebenserhaltung nur noch über den Markt und somit den Verkauf von Waren (wie auch der eigenen Arbeitskraft) realisierbar war. Vor allem in England und Frankreich führte dies zu einer massiven Verarmung und Verelendung der Landbevölkerung. Die völlige Misswirtschaft der Merkantilisten, die nur auf die Anhäufung von Geld und nicht auf Bedürfnisbefriedigung aus war, führte zu starker Lebensmittelknappheit und Massenarmut.

Doch nicht nur unter dem Zwang, etwas essen zu müssen oder Obdach zu haben, mussten die Menschen anfangen zu arbeiten, vielmehr nötigte sie die Knute der absolutistischen Staatenwelt dazu. Denn die verarmten Massen, die sich durch nichts außer Bettelei oder Diebstahl zu helfen wussten, wurden in neue Institutionen wie Armenhäuser, Irrenanstalten oder tatsächliche Arbeitszuchthäuser (wie in Amsterdam) eingesperrt, um dort unter Folter an die Arbeit gewöhnt zu werden und ein Bewusstsein von gefügigen Arbeitstieren eingeprengelt zu bekommen. So und nicht anders wurde die damalige Landbevölkerung an die Arbeit, z.B. in staatlichen Manufakturen gewöhnt, um für eine positive Handelsbilanz des Staates zu schuften.

Durch den neuen, in genau gezählte und abgerechnete Arbeitsstunden eingeteilten Tag änderte sich auch das Familienleben der Menschen. Es krepelte sich also das gesamte Handeln und Denken um. Die Gesellschaft teilte sich in eine öffentliche und eine private Sphäre, wie es sie vorher nie gegeben hatte und wie sie bis heute existieren. In der öffentlichen Sphäre der Arbeit wird der Tag des Arbeiters/der Arbeiterin in genaue Zeitabschnitte aufgetrennt, in denen er/sie eine Aufgabe in vorgegebener Zeit und bestimmten Mitteln zu erfüllen hat. Es gibt genaue Pausenzeiten, wobei allerdings auch dann vorgeschrieben ist, wohin man gehen darf, was zu tun und zu lassen ist. Alles Sinnliche soll „zu Hause“ gelassen werden und muss in der privaten Sphäre eingelöst werden. In dieser darf der Mensch, eigentlich aber meist nur der Mann, sein, wie er „wirklich“ ist und wie er sich wohl fühlt, allerdings auch nur, um sich für den nächsten Arbeitstag vorzubereiten und auszuruhen. Man kann dann vor allem schlafen, essen, trödeln, Kinder erziehen (bzw. sie auf die Arbeitswelt vorbereiten), schlechte Laune haben usw. Die private Sphäre ist sozusagen „die andere Seite“ der öffentlichen – ihr Schatten, wo man sich vom Stress der Arbeit

erholt und Kraft für den erneuten Einsatz in der Arbeitswelt tankt. Früher unterschieden Menschen nicht zwischen ihrer schaffenden Tätigkeit und dem übrigen Leben – produktive Tätigkeit und Erholung waren eins. Bei uns hingegen gibt es trotz der privaten Sphäre kaum Momente, in denen wir nicht an unsere Zukunft, die nackte Existenzsicherung und an die Arbeit denken. Nahezu alles, was wir tun ist auf dieses gesellschaftliche Prinzip ausgerichtet. So etwas kann nur entstehen, wenn diese Trennung der Gesellschaft in Sphären in das Denken der Menschen regelrecht übergegangen ist. Wir empfinden dies heute als normal. Öffentlich verhält man sich diszipliniert und verkauft sich als jemand, der man eigentlich nicht ist. Unter Freunden und Freundinnen muss man cool sein, in der Schule besonders aufmerksam und interessiert, und auf Arbeit am besten immer freundlich, fleißig und vor allem an Stress und Konkurrenz gewöhnt. Dieses Muster, nach dem wir uns verhalten müssen, gilt für alle Menschen, da es sich durch die gesamte Gesellschaft zieht und macht damit alle Menschen gleich arbeitsfixiert und -willig. Für die Menschen des 17. und 18. Jahrhunderts war die Gewöhnung daran allerdings eine Qual. Zurück also zur Durchsetzungsgeschichte der Arbeit.

Neben den im agrarischen Sektor Tätigen erging es auch der handwerklichen Stadtbevölkerung kaum besser. Handwerkliche Gesellschaften wie die Zünfte wurden abgeschafft und Marktschranken wurden abgebaut um einen starken Geldfluss zu erreichen, den man durch Gebühren und Zölle abzuschöpfen gedachte. Zwar standen die Handwerker nun nicht mehr unter Aufsicht und Kontrolle der Zünfte (die wenigstens Elemente einer Selbstverwaltung besaßen), doch kamen sie gewissermaßen vom Regen in die Traufe, da sie sich auf dem Markt nun der tödlichen Konkurrenz der Manufakturen stellen mussten, deren niedriges Preisniveau das der Handwerker um vieles unterbot. Dies führte auch in der handwerklichen Bevölkerung zu unglaublichem Elend und Massenarmut, wie es z.B. das sprichwörtliche Elend der schlesischen Weber des 18. Jahrhunderts sehr gut darstellt: Unter Vollarbeitszeit und völliger Erschöpfung war bei der Produktion für den Markt bestenfalls ein Leben am Existenzminimum möglich, was bereits 1785/86 zu massiven Aufständen führte, die allerdings blutig vom preußischen Militär niedergeschlagen wurden. Solche Zustände waren keine Randerscheinungen, sondern die Geburt des Kapitalismus und zutreffend für weite Teile der Bevölkerung im frühkapitalistischem Milieu.

Doch auch die organisierte Verwandlung der Untertanen in Arbeitssklaven, deren Energie direkt zu Geld gemacht werden sollte, reichte den menschenverachtenden Absolutisten noch lange nicht aus. Ihr Anspruch auf Unterwerfung unter die Arbeit dehnte sich auf andere Kontinente aus. Die gewalttätige Durchsetzung neuer Lebens- und Produktionsweisen war nicht nur ein innereuropäisches Phänomen, sondern wurde viel brutaler auch in anderen, neu „entdeckten“ Kontinenten vollzogen. In historisch beispiellosem Ausmaß wurden die Menschen in den „neuen Welten“ millionenfach versklavt, ausgebeutet, verschifft oder umgebracht, zumal sie ja von den aufkommenden europäischen Naturwissenschaften als Untermenschen, als Wilde und Menschenfresser definiert worden waren. Dem weißen Mann galten sie als primitive Halbmenschen, als Wesen zwischen Tier und Mensch. Mit der Durchsetzung der (Sklaven-)Arbeit oder

anderen europäischen „Errungenschaften“ wurden sie dem Wortschatz der Weißen nach „zivilisiert“. Zivilisation kann dabei nichts anderes meinen, als alles Natürliche zu verteufeln, zu verbannen und zu unterdrücken. Wie auch heute noch beim Erziehungsprozess von Kindern beobachtbar, mussten Triebe unterdrückt und kulturelle Normen eingeprengelt werden. Dabei nehmen die eigenen Bedürfnisse eine untergeordnete Rolle ein. Durch die Gleichsetzung der Urinwohner der „neuen Welten“ mit der Natur war für die „aufgeklärten“ Europäer die Legimitation geschaffen, ganze Kulturen auszulöschen, auszuplündern oder zu versklaven. In einem Ausmaß, das die Sklavenhaltung der Antike um weites überstieg, wurden Millionen von Menschen zur Arbeit in der kolonialen Plantagen- und Rohstoffwirtschaft gezwungen. Menschheitsverbrechen, wie das des Kolonialismus, sind keineswegs historische Ereignisse, die „vor- oder nichtmodernen“ Zuständen anzurechnen sind, sondern sie sind vielmehr auf die Durchsetzung „moderner“ Verhältnisse zurückzuführen. Eine so gewaltvolle Durchsetzung moderner Normen ist heute hingegen gar nicht mehr nötig. Denn nachdem jahrhundertlang eine starke und offene äußere Gewalt nötig war um einer breiten Masse ein kapitalistisches Verständnis einzuprügeln, lernt jeder Mensch im frühesten Alter, sich jene nötige Gewalt selbst zuzufügen. So müssen auch wir uns selbst täglich zu unangenehmen Dingen zwingen, da wir sonst von unserem antrainierten schlechten Gewissen heimgesucht werden, „wenn wir uns etwas gönnen“ und unsere Verhaltensweisen nicht mittels Selbstdisziplin auf z.B. dem Arbeitsmarkt gewünschte Normen trimmen.

„Der Gauner hatte die Arbeit zerstört, trotzdem aber den Lohn eines Arbeiters sich weggenommen; nun soll er arbeiten ohne Lohn, dabei aber den Segen des Erfolgs und Gewinnes selbst in der Kerkerzelle ahnen. (...) Er soll zur sittlichen Arbeit als einer freien persönlichen Tat erzogen werden durch Zwangsarbeit.“ (Wilhelm Heinrich Riehl, Die deutsche Arbeit, 1861)

2. Liberalismus, bürgerliche Revolutionen, Arbeiterbewegung

Nun setzten sich ein immer freier werdender Markt, Warenhandel und Geldwirtschaft durch. Alte, feudale Machtverhältnisse wurden nach den liberalen Revolutionen in England und Frankreich nicht in Frage gestellt, sondern lediglich umgeschichtet. Das neue aufklärerische Denken suchte zwar den Menschenverstand, ging aber immer weiter vom individuellen Menschen weg. Menschen waren gleich, aber nur durch den Besitz von Privateigentum, und wenn es nur die eigene Arbeitskraft war. Wer sich dann an die aktuelle Entwicklung des Kapitalismus anpasste, handelte aufgeklärt und entfaltete sich selbst. Diese Freiheit, sich selbst entfalten zu können, kann sich aber nur entwickeln, wenn sich der Mensch von der Natur unabhängig macht, sich von ihr „befreit“. Natur musste also erobert, „bearbeitet“ und damit auch zerstört werden, um sie sich untertan zu machen, und sich selbst als Menschen, als Teil der Natur, dabei zu überwinden und zu „befreien“. Der Mensch sollte nicht mehr Opfer von Naturumständen sein, sondern selbstbestimmt und unabhängig. Seitdem basiert bürgerliche Freiheit und „Zivilisation“ darauf, sich selbst zu überwinden, unter Zwang zu setzen, Triebe zu unterdrücken, sich zu disziplinieren

und zu arbeiten oder etwas zu bearbeiten. Die Vernunft des Menschen sollte also sein, von der Natur wegzugehen, und genau dieser Zeitgeist trieb die Industrialisierung voran. So konnte man etwas erfinden, was die Produktion erleichterte und damit Geld verdienen. Mit diesem Geld konnte mehr hergestellt werden und mehr Geld erwirtschaftet werden. Der neue Zwang, im Geldhandel und auf dem immer freier werdenden Markt standhalten zu können und der Konkurrenz die Stirn bieten zu können, galt als freiheitlich, aufklärerisch und liberal. Dieser Liberalismus formulierte aber eine Welterklärung und ein umfassendes Bild des Menschen, wie es seither für das gesamte westliche Denken der Moderne bis zum heutigen Tage vorherrschend sein sollte. Auch das sich durchsetzende reformierte Christentum im Sinne Luthers trug dazu seinen Teil bei. Arbeit war und ist die Mission des Menschen auf Erden. „Arbeit macht frei“ heißt, wer arbeitet wird frei sein im Leben nach dem Tod. Die Erbsünde der Menschen, nicht auf Gottes Wort geachtet zu haben und den Apfel vom verbotenen Baum gegessen zu haben, verpflichtet die Menschen zu einem Leben voller Demut und Reue. Zu arbeiten ist dabei eine Form des Gottesdienstes. Die Magd, die den Besen schwingt, tut nichts anderes als das, was Bischöfe und Könige tun. Alle Menschen sind gleich, alle Menschen müssen ihre Erbsünde teilen, d.h. auf ewig arbeiten und ihr Leben lang nur, wie es in der Bibel heißt, „im Schweiß ihres Angesichts“ ihr Brot essen.

Robert Kurz schreibt in dem Schwarzbuch Kapitalismus: „Nicht nur die Gleichheit, auch der angebliche Egoismus der Geldmenschen, wie ihn die Liberalen behaupteten, ist ein Widerspruch in sich, weil das menschliche Wohlbefinden in fast allen Dingen nur durch befriedigende soziale Beziehungen und in einem Raum sozialer Geborgenheit und nicht auf dem Weltmarkt möglich ist, und der angeblich menschliche Egoismus sich daher prinzipiell selbst ins Bein schießt. Und in der Tat ist ja dem kapitalistischen Menschen ein hohes Maß an Selbsterstörung eigen. Die Forderungen nach Freiheit, Gleichheit und die Abschaffung der direkten Herrschaft, wie die eines Fürsten, hätten sich von selbst erledigen müssen durch das Entstehen einer apersonalen Herrschaft (...)“. Das heißt, dass sich Menschen selbst zu Handlungen zwingen, sie nicht mehr hinterfragen und nicht mehr von anderen dazu gezwungen werden. Alle Menschen müssen also nach bestimmten Prinzipien handeln und doch leiden auch alle darunter.

Religionen unterstützen dabei die Gewöhnung des Menschen an Selbstdisziplinierung und Bedürfnisverzicht. Die aufsteigenden bürgerlichen Schichten lebten die Tugenden der Sparsamkeit, Askese und der Arbeitsamkeit nicht nur, weil die damaligen geistigen Strömungen es ihnen nahelegten, sondern weil die Konkurrenz sie dazu zwang, zu investieren und die Gewinne nicht unproduktiv zu verschwenden. Die Selbstdisziplin, die sich das Bürgertum auferlegte, schlug um in und vollendete sich als Fremddisziplinierung. Aus der Härte gegen sich selbst leitete man das Recht, ja beinahe die Pflicht ab, unnachgiebig gegen die Unproduktiven und Lasterhaften vorzugehen, egal ob sich diese im eigenen Körper als Lüste und Begierden darstellten oder ob damit andere, „faule Menschen“ gemeint waren.

Je höher der Konkurrenzdruck auf den Schultern der Menschen lastete, desto mehr mussten sie sich diesem beugen. So verarmte zur Zeit der Industrialisierung zu Beginn

des 19. Jahrhunderts eine Masse von Menschen. Landarbeiter fanden keine Anstellung in der Stadt und Teile des Bürgertums konnten dem Konkurrenzdruck nicht standhalten und wurden „proletarisiert“. Obwohl diese Lohnarbeiterschaft eine zahlenmäßig sehr große Gruppe war, hatte sie keine politische Mitsprache. Es entstand daher eine politische Bewegung für die Arbeit: Die Arbeiterbewegung. „Arbeiter“ definierten sich mit bürgerlichen Idealen wie Fleiß, Ordnung, Sparsamkeit und Askese. Sie waren und wollten die produzierenden Massen sein, nach dem Motto „ich bin was ich schaffe“. Diese Überidentifikation mit der Herstellung von Produkten lief und läuft heute immer noch wie religiöser Fanatismus ab. Man fühlt sich wichtig und gebraucht, zumal die Arbeit in der öffentlichen Sphäre weit mehr gesellschaftliche Bedeutung hat, als das Private, Zwischenmenschliche. Gehen wir zur Arbeit, lassen wir all diese privaten, intimen Dinge außen vor, setzen uns Charaktermasken auf und spielen die Rolle des Arbeiters/ der Arbeiterin. Wir müssen unsere eigene Arbeitskraft den/der UnternehmerIn für eine bestimmte Zeit zur Verfügung stellen und erhalten dafür Lohn. Deswegen kommt dem Menschen ein Warenstatus zu und kann wie jede andere Ware auch getauscht und gebraucht werden. Wir haben den Zwang zur Arbeit schon längst verinnerlicht und projizieren diesen auch auf alle anderen. So klingt es in der „Internationale“, dem Arbeiterlied schlechthin, in der letzten Strophe:

*In Stadt und Land, ihr Arbeitsleute, /
wir sind die stärkste der Partei'n.*

*Die Müßiggänger schiebt beiseite! /
Diese Welt muß unser sein!*

*Unser Blut sei nicht mehr der Raben /
Und der mächt'gen Geier Fraß!*

*Erst wenn wir sie vertrieben haben, /
dann scheint die Sonn' ohn' Unterlaß!*

Statt also die kapitalistische Gesellschaft zu kritisieren, in der der Mensch ein geknechtetes Wesen ist, wurden vielmehr die gehasst, die ihren Bedürfnissen nachgingen, sie wurden als „Schmarotzer“ oder „Parasiten“ beschimpft. Verachtet wurden die „mächt'gen Geier“, die Geld scheffeln aus dem „Blut“ der Arbeiter – ein derartig verkürztes gesellschaftliches Verständnis führte in Deutschland von Pogromen gegen Juden, die als Spekulanten und Kapitalisten verschrien waren, bis hin zum Nationalsozialismus, der große Teile der Arbeiterschaft in seinen Massenorganisationen vereinte und die kapitalistische Warenproduktion bis in die letzten deutschen Dörfer durchdrückte. Die Arbeiterbewegung erkannte nicht das Problem, dass Parteien, höhere Klassen oder ähnliches den gleichen Zwängen unterlagen, also machten die ArbeiterInnen die Bourgeoisie für ihre Misere verantwortlich. Sie warfen den „Kapitalisten“ vor, sich den Mehrwert unrechtmäßig „anzueignen“, ohne das System der Warenproduktion, an dem sie maßgeblich beteiligt waren, selbst anzutasten. Die Kategorie des Werts und der darauf beruhenden politischen Ökonomie wurde nicht negativ, sondern positiv verstanden, um die Aneignung „unbezahlter Arbeit“ zu beseitigen und sich selbst des vollen Werts zu bemächtigen. Arbeit erschien

demzufolge auch nicht als historische Kategorie des Kapitalismus, sondern als ewige Menschheitsbedingung. Wert, Ware, Geld und Markt wurden nicht als aufzuhebende gesellschaftliche Formen des Kapitalismus begriffen, sondern als positive Gegenstände der Moderne, die nur alternativ zu besetzen wären, und zwar durch den „Klassenkampf“ der „Arbeiterklasse“. Der Grund für dieses verkürzte Verständnis liegt im historischen Charakter der Arbeiterbewegung, die noch der Aufstiegs- und Durchsetzungsgeschichte des modernen warenproduzierenden Systems angehörte. Die Sozialrevolten (wie z.B. die der Maschinenstürmer) des 16. bis zum frühen 19. Jahrhunderts, deren Träger sich dagegen wehrten, zur „Arbeiterklasse“ unter dem Diktat der Arbeit gemacht zu werden, wurden blutig niedergeschlagen. Somit hatte das Kapitalverhältnis ohne wirksame Gegenwehr spätestens Mitte des 19. Jahrhunderts einen unumkehrbaren Grad im gesellschaftlichen Denken erreicht. Erst an diesem Punkt setzte die Arbeiterbewegung ein, die ihre Emanzipationsvorstellungen nur noch in den kapitalistischen Kategorien denken konnte und dadurch selbst zum Antriebsmotor des Kapitalismus und dessen Modernisierung wurde.

Koalitionsfreiheit, Verkürzung des Arbeitstags, Anhebung des Lohnniveaus, Verbesserungen der Arbeitsbedingungen, soziale und ökonomische Staatsintervention usw. waren wesentliche innerkapitalistische Errungenschaften des Arbeiterbewegungs-Marxismus, die gleichzeitig Bedingungen für die flächendeckende Kapitalisierung der Welt durch Massenproduktion wurden und an den Zwang gebunden blieben, immer mehr zu produzieren, und immer mehr Kosten dafür einzusparen. Damit müssen mehr als hundert Jahre linke Theorie und Arbeiterbewegungs-Marxismus neu aufge-rollt und kritisiert werden.

Wir wollen uns in Bezug auf die Marxsche Theorie gleichzeitig radikal abwenden und andererseits eine konsequente Fortsetzung bzw. Weiterentwicklung dieser einklagen. Denn bei Marx finden sich zwei Argumentationsstränge: Zum einen der ökonomische, modernisierungstheoretische und die Arbeit vergötternde „Klassenstandpunkt“ und zum zweiten eine radikale Wert- und Arbeitskritik als Kritik der modernen (fetischistischen, das heißt natürlich erscheinenden) gesellschaftlichen Verhältnisse. Heute müssen diese beiden Momente von einander gelöst werden. Während sich Arbeiterbewegung und bisherige Linke auf den gesellschaftlichen Interessenstandpunkt gestellt und den „anderen“ Marx der Wert- und Arbeitskritik konsequent ausgeblendet haben, ist jetzt umgekehrt gerade dieses Moment der Marxschen Theorie zu erwecken, während das verkürzte Moment des „Klassenantagonismus“ verfällt.

3. Die Krise der Arbeit

In den Jahren nach dem 2. Weltkrieg schien es so, als ob sich der Kapitalismus in großen Teilen Europas und Nordamerikas zu einer Gesellschaft des immerwährenden wirtschaftlichen Aufschwungs etablieren könne. Die Arbeitslosenzahlen waren nahezu gleich null, die Reallöhne stiegen und der Lebensstandard erhöhte sich zum großen Teil. Obwohl dies immer nur für eine absolute Minderheit der Weltbevölkerung zählen konnte, nämlich für die Länder der Ersten Welt und die Bedingungen in dem Rest der Welt weitaus miserabler aussahen, mussten Armut und Verelendung, Arbeitslosigkeit

und Hunger ebenfalls in die kapitalistischen Zentren zurückkehren. Denn das warenproduzierende System trägt seit seiner Entstehung einen unheilbaren Selbstwiderspruch in sich.

Zum einen lebt es davon, so viel wie möglich menschliche Arbeitskraft in den Produktionsprozess einzubeziehen, um sie in Form von Waren weiter zu verkaufen, wobei die Erwirtschaftung eines hohen Profits im Vordergrund steht, d.h. es muss nach dem Produktionsprozess mehr Geld entstanden sein, als vorher investiert wurde. Dabei ist aber auch zu beachten, durch Lohnauszahlung die Kaufkraft der Angestellten erhalten zu können (Schließlich kann niemand Waren kaufen, ohne Geld zu besitzen). Andererseits zielt das Prinzip der betriebswirtschaftlichen Konkurrenz darauf ab, Arbeitskraft, also Produktionskosten, einzusparen und durch z.B. Maschinen zu ersetzen.

Dieser Widerspruch war auch schon die Ursache für zahlreiche Krisen in der Geschichte, wie dem Gründerkrach von 1873 oder auch der Weltwirtschaftskrise von 1929–33. Diese Krisen konnten allerdings immer wieder durch einen Expansionsprozess überwunden werden. Dieser Prozess war immer gekennzeichnet durch eine Ausweitung der Marktbeziehungen auf neue Käuferschichten (sowohl national auf neue Zielgruppen als auch international in neu erschlossenen Gebieten), sowie eine ungeheure Verdichtung und technische Verbesserung der Produktion. Das bedeutet, wo früher eine Arbeitskraft mehrere Arbeitsschritte zu tun hatte, steht nun eine Reihe ArbeiterInnen, die diese Arbeitsschritte gesondert voneinander und in sehr viel kürzerer Zeit durchführen. In diesem Prozess wird zum einen die Prozessinnovation gesteigert, was bedeutet, dass der Produktionsprozess wahnsinnig beschleunigt und eben verdichtet wird. Das führt dazu, dass der Arbeitsaufwand pro Produkt erheblich sinkt. Zum anderen werden aber durch neue Produktionsmethoden viele neue Produkte erfunden (Produktinnovation), durch die die Waren durch den verringerten Arbeitsaufwand in viel größerer Anzahl hergestellt werden können.

Als ein gutes Beispiel für diesen Prozess kann das Auto herangezogen werden: Durch die Verwendung von Fließbändern u.ä. am Anfang des 20. Jahrhunderts konnten Autos in viel kürzerer Zeit und mit einem Bruchteil des Arbeitsaufwandes einer Manufakturfertigung in Fabriken hergestellt werden. Das Auto, früher ein absolutes Luxusprodukt, konnte durch die dabei eintretende Verbilligung in den Massenkonsum einbezogen werden. Um bei diesem Preisniveau aber die frühere Profithöhe halten zu können, mussten viel mehr Autos verkauft werden: Durch den Einbezug neuer Märkte, sowohl regional als auch global, konnte nun die ganze Welt mit Autos überschwemmt werden. Gut dargestellt wird hierbei auch die Destruktivität kapitalistischer Produktion: Die Umwelt wurde und wird gnadenlos verpestet, die Landschaften asphaltiert und die Zahl der Verkehrstoten und -verstümmelten liegt weltweit jährlich in Millionenhöhe (im letzten Jahrhundert starben nach groben Schätzungen allein 17 Millionen Menschen nach Unfällen direkt auf Straße, die erst im Krankenhaus gestorbenen sind nicht in dieser Statistik enthalten). Dies sind jedoch keine Tatsachen, die den Produktionsprozess und die Konsumweise nachträglich beeinflussen könnten. Schließlich zählen, wenn man kapitalistisch produziert, weder die Auswirkungen noch die Bedürfnisbefriedigung. Geht es doch einzig und allein darum, den ewigen selbstzweckhaften Prozess aus Geld mehr Geld zu machen am Leben zu erhalten.

Werden also bei einer Verbesserung der Produktionsstandards durch die Kreierung neuer Produkte und die Einbeziehung neuer Märkte mehr Arbeitsplätze geschaffen, als durch die Technisierung der Produktion vernichtet wurden, kann der Selbstwiderspruch einer auf Profit orientierten Gesellschaft in eine Expansionsbewegung umgesetzt werden.

Mit der Verbesserung des Produktionsprozesses durch mikroelektronische Techniken, Geräte usw., wie z.B. dem Computer stößt allerdings diese Möglichkeit der Krisenüberwindung an ihre äußerste historische Schranke. Zwar werden immer noch neue Produkte kreiert und alte in größerer Zahl hergestellt und verbilligt (vor allem im Medienbereich), aber zum ersten Mal übersteigt das Tempo der Prozessinnovation das der Produktinnovation. Erstmals kann also die Geschwindigkeit, in der neue Produkte erfunden werden mit der Geschwindigkeit des verbesserten Produktionsprozesses nicht mehr mithalten. An dem Punkt, an dem der Mensch neben den Produktionsprozess tritt, wird erstmals mehr Arbeit eingespart, als durch eine Expansionsbewegung wieder eingesaugt werden kann. Die kapitalistische Parole: „Jeder nach seinen Fähigkeiten, jeder nach seiner Leistung.“, aus der man auch sofort folgern kann: „Wer nicht arbeitet soll auch nicht essen!“, ist heute schon innerhalb kapitalistischer Bedingungen veraltet, da es selbst bei der Möglichkeit Leistung zu erbringen nicht realisiert werden kann, jedem/r das zuzusprechen, was er/sie leisten kann. Selbst wenn man die Fähigkeiten besitzt, die in bestimmten Produktionszweigen benötigt werden, ist es nicht möglich diese dort einzubringen. Vier Millionen Arbeitslose allein in Deutschland beweisen das. Die betriebswirtschaftliche Rationalität verlangt, dass einerseits immer größere Massen arbeitslos und damit von der Möglichkeit die Reproduktion ihres Lebens zu sichern abgeschnitten werden. Denn um zu essen, zu schlafen oder zu wohnen braucht man Geld und um Geld zu haben muss man arbeiten. Andererseits wird die stetig schrumpfende Anzahl der Beschäftigten einer umso größeren Arbeits- und Leistungshetze unterworfen. Aufgrund der steigenden Schwierigkeiten einer positiven Profitwirtschaft gehen immer mehr Betriebe pleite während sich die letzten großen Multiunternehmen in einer Welle ungekannten Ausmaßes von Fusionen und „unfreundlichen Übernahmen“ zur letzten Schlacht der Betriebswirtschaft rüsten. Und dies mit noch verheerenderen Folgen: Mitten im Reichtum kehren Armut und Hunger selbst in die kapitalistischen Zentren zurück, intakte Produktionsmittel und Anbaufelder liegen massenhaft brach, Wohnungen und öffentliche Gebäude stehen leer, während die Höhe der Obdachlosigkeit unaufhaltsam steigt. Die Staatsverschuldung steigt in astronomische Höhen, da neben den wenigen Steuereinnahmen einer zu Grunde gehenden Wirtschaft die Anforderungen an Sozialhilfe, Arbeitslosengeld und ABM-Maßnahmen zunehmen.

Ein Schreckenszenario, dessen Ausgänge einem schlechten Zukunftsfilm ähneln: Die arbeitslosen Massen sehen sich gezwungen, ihr Leben durch Diebstahl oder andere Kriminalitäten zu sichern, da ein verschuldeter Staat nicht fähig ist, finanzielle Stützen zu geben. Bandenwesen, organisierte Kriminalität und Korruption nehmen Überhand und werden gesellschaftsmächtig, während die letzten Ruinen des Staates alle letzten Mittel in gnadenlose Repression stecken oder sie zur Ausbeutung der verarmten oder arbeitenden Massen nutzen. Dies ist keineswegs Fiktion. Wie sehr sind

diese Zustände doch mit der zusammengebrochenen Wirtschaft Argentiniens oder den Militärregimes der 3. Welt zu vergleichen. Doch eine zweite Krisenoption, die in den Grenzen kapitalistischer Kategorien verharrt, bleibt offen: Die verarmten und auf sich allein gestellten StaatsbürgerInnen schweißen sich in einem Akt kollektiver Selbstliebe zu einem Volkskörper zusammen, der vollgepackt ist mit rassistischem, antisemitischem und anderem gefährlich irrationalen Gedankengut. Nun geht es nur noch um „das Volk“, was immer das sein mag. Eine Masse, die sich so abgrenzt und gleichgeschaltet ist und immer vor den einzelnen Bedürfnissen zuallererst an das „Gemeinwohl“ denkt, kann gar nicht anders, als erstens zu benennen, wer nicht dazu gehört und ausgegrenzt, abgeschoben oder getötet wird. Zweitens projizieren sie sämtliche Probleme auf andere Gruppen oder Personen, ohne dabei die problemverursachenden Grundkategorien der Gesellschaft wie Staat, Arbeit und Kapital zu kritisieren. Traditionell waren diese „bösen Schuldigen“ immer die Juden und ein zusammengeschweißter Volkskörper kann, bzw. muss in seiner eigenen Irrationalität nur Ideologien wie den Antisemitismus hervorrufen.

Zustände, die erschreckend an das nationalsozialistische Deutschland erinnern, das mit der Vernichtung von sechs Millionen Juden aufzeigte, in welcher schrecklich irrationalen Weise ein modern-bürgerliches Verhältnis in Krisenzeiten umschlagen kann.

Aber was tun? Eine Überwindung heutiger Probleme wie Massenarmut und -elend, sowie das absolute Muss etwas ähnliches wie Auschwitz nie wieder geschehen zu lassen, scheint in kapitalismusimmanenten Zuständen kaum möglich. Eine Gesellschaftskritik, die nur an der Oberfläche kratzt und sich Kategorien wie Preise, Reichtumsverhältnisse und anderes zum Angriff nimmt, kann und will diese Überwindung nicht schaffen. Massenarbeitslosigkeit, Hunger, Verelendung, Leistungshetze und Konzernherrschaft sind strukturelle Probleme dieser Gesellschaft. Sie sind nicht äußerliche Übel, die man innerhalb bestehender Verhältnisse durch Reformen o.ä. überwinden kann. Wer Warenaustausch, Geld, Arbeit, Kapital und Staat, also die Pfeiler, auf denen unsere Gesellschaft steht, konsequent zu Ende denkt, muss die Gräueltat und das Elend von heute und viele der Vergangenheit in sein Denken mit einbeziehen. Wer diese Missstände aber abschaffen will, muss eben an diesen Grundkategorien rütteln. Die kapitalistische Warenproduktion muss nicht reguliert werden, sondern überwunden! Staat und Kapital gehören nicht aufeinander abgestimmt, sondern sie müssen aufgehoben werden. Und Arbeit muss man nicht richtig verteilen, man muss sie nicht vermehren, damit alle etwas davon haben und man muss sie nicht verkürzen, verlängern oder verbessern. Arbeit ist scheiße und gehört abgeschafft!

DER BÜRGERLICHE STAAT – EINE EINFÜHRUNG

> Junge Linke, 6. Mai 2002

Der bürgerliche Staat entwickelte sich in einem komplizierten Prozess, der von Land zu Land verschieden war. Das Bürgertum entwickelte sich ab dem 13. Jahrhundert aus dem Stadtbürgertum, wurde durch die merkantilistische Politik der Fürsten^[1] gefördert und wurde immer mehr ein relevanter Faktor. Doch mit der zunehmenden Entwicklung seiner Möglichkeiten (Manufakturarbeit), zeigte sich immer mehr seine Beschränkung durch den feudal-bürokratischen^[2] Staat: Zunftfesseln, Ständeprivilegien, Willkür. Gleichzeitig war der vorbürgerliche Staat das Instrument einer unproduktiven Klasse (des Adels)^[3], deren Erhaltung zu merklichen Steuerbelastungen führte, ebenso die Außenpolitik der Königshofe mit ihren permanenten Kriegen.

Das Bürgertum hatte bestimmte Interessen (Freiheit der Person und des Eigentums, politische Mitwirkung), die es gegen die Feudalherren durchsetzen musste. Die Formen, in der das Bürgertum an die Macht kam, waren verschieden. Aber: Der Staat wurde von der Kirche, dem Grundeigentum und der Zufälligkeit der königlichen Erbfolge getrennt^[4], die Privilegien und Sonderrechte von Städten, Ständen, Zünften usw. durch ein Recht ersetzt. Diejenigen, die den bürgerlichen Staat aufbauten (Amerika), durchsetzten (Niederlande, England, Frankreich) oder maulende Nutznießer seiner Durchsetzung (Deutschland) waren, hatten ein Interesse an Kalkulierbarkeit staatlichen Handelns. Gesetze schränken die InhaberInnen staatlicher Gewalt ein, sie verpflichten auf die Allgemeingültigkeit staatlichen Handelns, verbieten Sondergesetze gegen bestimmte Personen. Historisch gesehen ist die Idee der unveräußerlichen Menschenrechte, die jeder weißen männliche Bürger eines Nationalstaates^[5] von Gott oder der Natur haben sollte, eine Idee des Bürgertums.

“We hold these truths to be self-evident, that all men are created equal, that they are endowed by their Creator with certain unalienable rights, that among these are life, liberty and the pursuit of happiness.”^[6]

Damit nicht schon wieder die Warenladung nach Nizza im letzten Moment beschlagnahmt wird, weil die Mätresse des Kurgrafen die Sachen lieber selber haben will, will das Bürgertum den Rechtsstaat. In Amerika: Damit das Recht

nicht dem Cowboy mit dem schnelleren Colt überlassen bleibt (Der Großteil aller wirklich guten Western zieht daraus seine ganze Spannung). Denn Rechtssicherheit und Kalkulierbarkeit von staatlichem Handeln sind gut für Handel und Wandel, notwendige Voraussetzung für sichere Investitionen.

„Der Verfassungsstaat will vor allem ein Rechtsstaat sein: ein Staat, welcher ganz im Zeichen des Rechts steht, dessen oberster Wille nicht Rex, sondern Lex heißt; ein Gemeinwesen, wo die Beziehungen der Einzelnen nicht nur unter sich, sondern vor allem zur Staatsgewalt durch Rechtssätze bestimmt sind, wo es also auch beim Regiertwerden nach Recht und Gesetz und nicht nach dem *tel est notre plaisir* der regierenden Person abgeht.“^[7]

Das diejenigen, die neben dem Bürgertum unter die Bezeichnung “Dritter Stand” fielen, ebenso an der Abschaffung der Adelherrschaft interessiert waren, um überleben zu können, heißt eben nicht, dass sie im bürgerlichen Staat tatsächlich ein Mittel für ihre Bedürfnisse hatten.

Der moderne bürgerliche Staat ist eine bürokratische Gewaltmaschinerie, die ausgestattet mit dem Machtmonopol, das sich auf Polizei und Militär stützt, die Verhältnisse in einem bestimmten abgegrenzten Gebiet durch Verwaltung und Justiz regelt. Der Wille des Staates beansprucht Suprematie^[8] in seinem Gebiet – er wird formuliert im Konflikt der unterschiedlichen Fraktionen des Staatsapparates.

**Freiheit & Gleichheit.
Privateigentum. Menschenrechte.**

Der bürgerliche Staat befreit seine BürgerInnen von allen zünftischen, ständischen und feudalen Fesseln, er emanzipiert die Bauern vom Land ihrer Feudalherren, die Handwerker vom Schutz der Zünfte und erlaubt allen, unter Achtung der Gesetze ihre Mittel zum Reichtumserwerb einzusetzen. Wer keine anderen Mittel hat, als seine Arbeitskraft, muss entweder Kleingärtner werden oder seine Arbeitskraft verkaufen. Dass die “doppelt freien Lohnarbeiter” nolens volens^[9] dazu gezwungen sind und in der Regel kein Reichtum dabei rausspringt (außer durch Erbschaft, Lottogewinn oder One-night-stand mit Robert Redford), gehört dazu.

19
STAATSKRITIK

Dieser Text erschien 1996 als Artikel in unserem Rundbrief “Hoch die ... Nieder mit...!”

^[1] Gerade die absolutistischen Fürsten förderten so das Bürgertum (in Frankreich und im Hl. Römischen Reich Deutscher Nation); die beiden Prototypen der kapitalistischen Entwicklung im 16. und 17. Jhdt., England und die Niederlande, zeichnen sich aber gerade durch das Fehlen einer absolutistischen Fürstengewalt aus. Inwieweit diese Länder durch ihre Politik die kapitalistische Durchdringung des Rests der Welt starteten und bestimmte Politik der noch feudal-bürokratischen Staaten erzwangen – das ist hier nicht zu untersuchen.

^[2] feudal-bürokratisch werden in diesem Text einfach alle Staaten genannt, die die Übergangsform vom mittelalterlichen Feudalstaat zum bürgerlichen Staat bilden:

Adel, König und Kirche sind noch mit der Staatsmacht real verbunden, die Bürokratie hat ein starkes Gewicht, die kapitalistische Entwicklung wird durch den Staat zwar gefördert, aber auch begrenzt, um

20

STAATSKRITIK

dem Bürgertum nicht zuviel Macht einzuräumen. Eigentlich ist diese Übergangsform noch in verschiedene Typen aufzuspalten und der Begriff "feudal-bürokratisch" zu unscharf.

^[3] in dieser moralischen Kritik am Adel als faul und verschwörungssüchtig, wie sie sich z.B. auch im Märchen Drosselbart findet, und auch in den Schriften vom Vorabend der französischen Revolution, hat der bürgerliche Arbeitsmythos seine Grundlage.

^[4] bzw. diese wurde bedeutungslos, weil die Krone nur noch repräsentative Aufgaben bekam.

^[5] das war gemeint, wenn von "Menschen" die Rede war.

Der bürgerliche Staat macht alle Menschen vor dem Gesetz gleich – und sorgt damit und mit der Garantie des Privateigentums für den Weiterbestand der Ungleichheit. Er kennt keinen Adel und keinen König, abstrahiert von allen Unterschieden, die er nicht selbst unmittelbar herstellt (Kinder, AusländerInnen, Soldaten, Beamte usw.) Er verbietet Reichen wie Armen unter Brücken zu nächtigen und erlaubt Millionären und SozialhilfeempfängerInnen, Aktien zu kaufen. Jede Tellerwäscherin kann Millionärin werden, jede Millionärin Tellerwäscherin. Das heißt ganz klassisch, er erzeugt durch abstrakte Gleichheit konkrete Ungleichheit.

Das will vielen nicht recht in den Kopf: Denn ungleich sind die Menschen der bürgerlichen Gesellschaft ja ganz offensichtlich. Also vermuten sie Bevorzugung und Privilegien und begreifen den Unterschied zwischen feudaler und bürgerlicher Herrschaft nicht. Aus der Gleichheit, die der Staat praktiziert, machen sie ein Ideal, das der Staat/die Bourgeoisie oder wer auch immer verraten habe und das es zu verwirklichen gelte, während die Freiheit allgemein gelobt wird, ihre ungemütlichen Konsequenzen aber als Fehler gelten.

Die Justiz des bürgerlichen Staates ist in diesem Sinne Klassenjustiz: Nicht weil die Kapitalisten immer Recht bekommen und die ArbeiterInnen vor Gericht keine Sonne sehen^[10], sondern weil das Recht des bürgerlichen Staates so eingerichtet ist, dass die eine Klasse was davon hat und die andere nicht.

Die bürgerliche Gesellschaft, die aus lauter Freien und Gleichen besteht, beruht auf der privaten Verfügungsgewalt über den Großteil des gesellschaftlichen Reichtums und setzt die Menschen in Konkurrenz zueinander. Sie zwingt also zur Verfolgung der eigenen Interessen auf Kosten anderer. Damit die Konkurrenz nicht mit Pulver und Blei, sondern ordentlich und auf dem Markt abgewickelt wird, muss jemand her, der sie begrenzt. Denn es tobt der berühmte "Krieg aller gegen alle", weil der Mensch dem Menschen bekanntlich ein Wolf ist, was in der bürgerlichen Gesellschaft wahr ist. Darum braucht sie eine Macht, die die Konkurrenz begrenzt, die alle Konkurrenten zwingt, unter Achtung der Person und des Eigentums anderer die Konkurrenz abzuwickeln – eben damit Privateigentum und Konkurrenz erhalten bleiben. "Weil die Mitglieder der kapitalistischen Gesellschaft in der Verfolgung ihres individuellen Nutzens die Schädigung der anderen betreiben, sind sie auf eine Macht angewiesen, die getrennt vom ökonomischen Leben die Anerkennung von Eigentum und Person garantiert"^[11] Also: Damit der Laden nicht gegen den Baum läuft, braucht 'die Gesellschaft' den bürgerlichen Staat.

Verfassung. Grundrechte. Notstand.

Die Abwehrrechte gegen die staatliche Gewalt, die sich das Bürgertum unter Kaisern und Königen erträumte, bleiben aber auch im bürgerlichen Staat eine höchst aktuelle Idee: Denn wer garantiert, dass hinter der Fassade des "allgemeinen Interesses" nicht nur das Privatinteresse des Konkurrenten steckt? Darum darf das Privatsubjekt eben nicht der Willkür des Staates ausgeliefert sein, darum braucht es die Möglichkeit gegen staatliches Handeln vor dessen Rechtsabteilung Klage einzureichen.

Mit seiner Verfassung verpflichtet sich der Staat, alles was er tut, in Form von Gesetzen zu tun, weswegen auch kein Grundrecht im Grundgesetz steht, in das nicht "nur aufgrund eines Gesetzes" eingegriffen werden darf.

Die Verfassung selber ist immer ein geronnenes Machtverhältnis: Föderalismus/Zentralismus; Klerikalismus/Laizismus^[12]; Rechte der BürgerInnen/Rechte des Staates; Präsidialdemokratie/parlamentarische Demokratie/plebiszitäre^[13] Elemente; Rechte von Minderheiten, Frauen etc./homogenes Volk; Wehrdienst/Berufarmee – all das entscheidet sich, wenn die Verfassung geschrieben wird, und ist der Stoff, aus dem die Politikwissenschaft so ihren Honig saugt. All diese Fragen hängen ebenso wie das Sozialstaatsregime, die Rechte der Gewerkschaften, das Wahlrecht, Existenz und Rolle eines Verfassungsgerichts etc. vom Kräfteverhältnis zum Zeitpunkt der Entscheidung ab. Und zwar noch mehr als die sonstigen Entscheidungen von Regierung und Parlament, weil sie tradierende Kraft haben (d. sich durch ihre juristische Festschreibung in der Verfassung reproduzieren). Diese neckischen Unterschiede lassen die verschiedenen bürgerlichen Demokratien so farbig erscheinen lassen. Bei schneller Änderung der Kräfteverhältnisse (Revolution, Militärputsch) wird deswegen in der Regel einiges geändert – manchmal sogar die Verfassung.

Das Interesse des Bürgertums, also der Klasse, die die Idee entwickelt hat, liegt auf der Hand. Der moderne Staat dient ja dem Zweck, die allgemeine Konkurrenz um den Anteil am gesellschaftlichen Reichtum aufrechtzuerhalten, also ist es logisch, dass er die Grundrechte, die die sich daraus ableiten, achtet und akzeptiert. Die Behauptung ist also, dass "die Anerkennung der Menschenrechte durch den modernen Staat keinen anderen Sinn hat als die Anerkennung der Sklaverei durch den antiken Staat".^[14] Sie sind also nichts dem Staat mühsam Abgetrotztes, sondern die notwendige Bedingung seiner Existenz als bürgerlich-demokratischer Staat. Sie sind das Innenverhältnis, dass der Staat zwischen sich und seinen Bürger für den Normalfall festlegt; die Art und Weise wie er den Konflikt zwischen privatem und allgemeinem Interesse austrägt. Die Formulierung "Grundrechtsbindung der staatlichen Gewalt", wie sie sich im Grundgesetz findet, ist erfrischend offen: Sie ist ein Bindung, also eine Fessel, die der Staat sich selbst angelegt hat – und die er bei Bedarf auch wieder abwerfen kann. Das bemerken DemonstrantInnen beim Verhalten der Ordnungshüter, die sich zwar nicht an Recht und Gesetz halten, sich aber staatlicher Kumpanei sicher sein können. Schließlich kann mensch das Grundgesetz ja nicht immer unter'm Arm tragen!

Aus seiner Funktion heraus hat der bürgerlich-demokratische Staat ein abstraktes Interesse daran, dass sein eigenes Handeln rechtsförmig geschieht. Er hat aber auch konkrete Interessen (Autobahnen bauen, Steuern kriegen, Leute einsperren), die manchmal an seinem abstrakten Interesse scheitern (darf Leute doch nicht enteignen, kann nix beweisen).

Die Rechtsabteilung des bürgerlichen Staates gliedert sich in Deutschland in drei Dezernate. Die eine sorgt für Streitigkeiten zwischen den BürgerInnen (Zivilrecht), die nächste exekutiert das staatliche Interesse am Wohlverhalten (Strafrecht) und die dritte überwacht das staatliche Handeln auf seines Gesetzes- und Verfassungskonformität (Verwaltungsrecht mit dem krönenden Verfassungsrecht). Dieses dritte Dezernat ist die Garantie dafür, dass der Staat bei der

Verfolgung seiner konkreten nicht sein abstraktes Interesse verletzt; er ist der selbst umgebundene Maulkorb des Staates – was nicht heißen soll, dass der Rechtsstaat nicht auch schon heute kraftvoll zubeißen kann (Metaphern sind eben nur Metaphern). Gleichzeitig ist die Rechtswegegarantie und das 'dritte Dezernat' auch die Garantie dafür, dass die InhaberInnen staatlicher Gewalt mit ihrem Handeln nicht ihr Interesse als Privatsubjekte verfolgen, also dem ekligten Nachbarn die Baugenehmigung verweigern, Tante Guste den lukrativen Staatsauftrag zuschanzen und für jeden Stempel erst mal Provision sehen wollen. Dergleichen Zustände sind nämlich unerquicklich und jucken den Staat durchaus – auch wenn das Korruptionsgeschrei im Großen und Ganzen lächerlich ist.

Das Verhältnis des Staates zu den von ihm gewährten "Abwehrrechten" ist ambivalent. Grundsätzlich bejahen in der BRD die InhaberInnen staatlicher Gewalt, vom Bundeskanzler bis zum Verwaltungsbeamten im Finanzamt, den "Rechtsstaat" und damit auch die "Grundrechte". (Das nimmt der Staat auch durchaus genau: Deshalb ist Staatsdienst auch einer, der Verfassungstreue verlangt, notfalls auch vom Lokführer^[15]). Andererseits empfinden sie die Grundrechte und überhaupt die Notwendigkeit, sich an viele Gesetze und Ausführungsbestimmungen zu halten, die ihren Entscheidungsspielraum einschränken als im hohen Maße lästig. Zudem machen sich vor allem Konservative Sorgen, wie der Staat denn seine Aufgaben noch erfüllen soll, wenn er gar nix mehr darf: Datenschutz ist Täterschutz!

Nicht jedem nutzen die Grundrechte was. Die "Unverletzlichkeit der Wohnung" hat noch keine/n Obdachlose/n davor bewahrt, von Bullen oder Schwarzen Sheriffs eingesackt (und verprügelt) zu werden. Als Sozialhilfeempfänger/in nützt einem die Reise- und Bewegungsfreiheit auch nicht so furchtbar viel, für Arbeitslose ist das Koalitionsrecht eine ziemlich unspannende Sache.

In diesen Grundrechten stecken allerdings auch ein paar handfeste Zumutungen: Das Recht auf Koalitionsfreiheit Art. 9 (3) hat das Lohnsystem, das Recht auf KDV Art. 4 (3) das Militär zur Voraussetzung^[16], und das alte oder neue Recht auf Asyl (Art. 16 bzw. 16a), besagt ja, dass ohne einen für den Staat triftigen Grund eine/r ohne deutschen Pass in Deutschland nix zu suchen hat.^[17] Zusätzlich das Recht auf Eigentum (Art. 14), das dafür sorgt, dass die einen ihre Arbeitskraft verkaufen und andere sie aufkaufen. Dann gibt es im Grundrechtskatalog auch die richtigen Gemeinheiten: Den Schutz von Ehe und Familie (Art. 6), die Schulpflicht (Art. 7), die Wehr- und Dienstpflicht (Art. 12a) und die Einschränkung von Grundrechten (17a). Wo's langgeht hat der Staat in Art. 18 (Verwirkung von Grundrechten) klargezogen: Wenn mal jemand die "Abwehrrechte gegen den Staat" zu dem benutzt, wozu sie angeblich da sind, nämlich zum Abwehren, kann es durchaus sein, dass er/sie sie als "Staatsfeind" wieder aberkannt bekommt.

Für den Fall seiner Bedrohung hat sich der deutsche Staat Mitte der 60er Jahre eine ganze Menge einfallen lassen: Die sog. Notstandsgesetze. In denen ist geregelt wie bei inneren Unruhen oder Angriff von Außen die Staatsmacht verfahren kann. Die Ausübung der Staatsgewalt emanzipiert sich dann von der Verfassung. Das Verfahren zur Entscheidungsfindung wird verkürzt und vereinfacht, die Exekutive nimmt sich manche Freiheit heraus. Die Grundrechte müssen sich

dann ganz schöne Einschränkungen gefallen lassen – das regeln im Detail die Sicherstellungs- und Bewirtschaftungsgesetze. Dann noch demokratischer Rechtsstaat zu sein, will sich dieser Staat nicht mehr leisten, wenn er anders der Sache nicht Herr wird.

Ursprünglich geschaffen worden sind sie allerdings weniger aus Angst vor Außer Parlamentarischen Opposition, also als präventiver Konterrevolution, sondern zur Vollendung deutscher Souveränität. Denn mit den Notstandsgesetzen fielen die letzten alliierten Vorbehaltsrechte. Interessiert am rechtsförmigen Vollzug der Abwehr der Gefährdung war in erster Linie die deutsche Sozialdemokratie, die heftige Sorge hatte, dass eine Ausnahmesituation von anderen für unlautere Sachen genutzt werden könnte. "Souverän ist, wer über den Ausnahmezustand verfügt", meint der deutsche Staatsrechtler Carl Schmitt. Und daran, wer hierzulande der Souverän ist, lässt dieser Staat keinen Zweifel aufkommen. Dass ein Rechtsstaat auch ohne Grundrechte auskommt, zeigt die Notstandsverfassung der BRD ganz deutlich! Ähnliches leisten sich auch andere Staaten – mit oder ohne Verfassungsgrundlage.

Exkurs: AusländerInnenrecht

Vor dem Gesetz sind zwar alle gleich – aber eben nur die BürgerInnen des Staates. Gegen die Untertanen anderer Staatsgewalten hat dieser Staat ein heftiges Misstrauen: Denn er weiß, dass seine Konkurrenten sich ebenso auf die Loyalität ihrer BürgerInnen verlassen (können) – und gegen Leute, die ihrem Staat gegenüber nicht loyal sind, hat er noch größeres Misstrauen (was müssen das für Leute sein, die ihrem Staat den Dienst verweigern?). Darum legt er Leute mit einem andern Pass im Regelfall Beschränkungen jedweder Art auf, weil er sie erst mal im Verdacht hat, andere als seine Interessen zu verfolgen. An jedem Menschen, der in die BRD will, exekutiert der deutsche Staat sein Verhältnis zum Herkunftsland. Freunde und Verbündete sind herzlich willkommen – außer natürlich Gruppen, in deren Verurteilung sich beide Staatsgewalten völlig einig sind (KommunistInnen, DealerInnen und andere böse Leute). Bei Flüchtlingen lässt der Staat überprüfen, ob das Handeln des anderen Staates es rechtfertigt, sich mit ihm in Clinch zu begeben – und durch die saumäßige Behandlung, die sie sich gefallen lassen und die Suspendierung fast aller Grundrechte haben sie noch den Beweis anzutreten, dass es ihnen mit ihrer Flucht echt ernst ist. Dass es sich die deutsche Staatsmacht manchmal nicht nehmen lässt, auch befreundeten Staatsgewalten zu pieksen, ist kein Parteinahme für verfolgte Menschen. Sondern die Klarstellung, dass der deutsche Staat es sich leisten kann, auch Freunde zu kritisieren. Dass alle Menschen, die gleichen unveräußerlichen Rechte haben, fällt diesem Staat höchstens als Begründung einer ordentlichen Feindschaftserklärung ein, wenn irgendwo Dinge passieren, die dem Staat nicht passen. Ansonsten gelten Grundrechte – wenn überhaupt – nur für Deutsche.

Citoyen(ne) – Bourgeois(e). Abstrakt freier Wille. Gesellschaftsvertrag.

Die BürgerInnen des bürgerlichen Staates sind zwei Menschen gleichzeitig: Sie sind auf der einen Seite Citoyens, Staatsbürger, auf der anderen Seite Bourgeoises, Privatsub-

^[6] Declaration of Independence, zit. n. The book of great american documents, hrsg. von Vincent Wilson, Maryland 1993. "Wir halten folgenden Wahrheiten für keines weiteren Beweises bedürftig: Dass alle Menschen gleich geschaffen sind, dass sie von ihrem Schöpfer mit gewissen unveräußerlichen Rechten ausgestattet sind, dass darunter sind, Leben, Freiheit

21 STAATSKRITIK

und das Streben nach Glück".

^[7] Deutsches Staatsrecht in der Enzyklopädie von Holßendorf-Kohler Bd. II, 1904. S. 593. zit. n. Schmitt, Carl: Nationalsozialismus und Rechtsstaat. In: Juristische Wochenschrift Heft 12/13, 24/31.3.1934, S.715.

^[8] umfassende Geltung, Vorherrschaft.

^[9] ob sie wollen oder nicht.

^[10] derartig ständische Überbleibsel gibt's auch, dazu seien unter anderem selbstkritische Diskussion auf dem vorletzten Deutschen Richtertag in Erinnerung gebracht, die die Ungleichbehandlung von ärmeren und reicheren Angeklagten problematisierten, oder die bürgerliche

Norm der "geordneten Lebensverhältnisse", die dann eine günstige Sozialprognose und Bewährungsstrafen nach sich ziehen.

^[11] Der bürgerliche Staat. [Die Staatsanalyse der MG], München: Resultate – Verlag 1980.

^[12] Verhältnis von Staat und Religionsgemeinschaften zu einander.

jekte. Als solche wollen sie entgegengesetztes. Der Staatsbürger ist für den Staat, weil die von diesem eingerichteten Verhältnisse ohne ihn verdammt ungemütlich wären. Der Staat ermöglicht die Konkurrenz durch ihre Beschränkung, darum halten so viele ihn für ihr Mittel. Das Privatsubjekt will (weil's muss) soviel Reichtum wie möglich anhäufen, und empfindet die Gesetze, die ihm den Respekt von Person und Eigentum anderer abverlangen, als Beschränkung.

Insoweit ist der bürgerliche Staat der verselbständigte abstrakt freie Wille seiner BürgerInnen: Sie können ihren freien Willen nur ausleben, weil der Staat ihm Grenzen setzt. "Seines Vorteils wegen will der Bürger das Recht, das ihm zugleich als Beschränkung entgegentritt; mit seinem Nutzen muss er zugleich also auch seinen Verzicht wollen: Moral. Er rechtfertigt seine Unterwerfung unter die Gewalt, die ihm schadet, mit dem Ideal dieser Gewalt und ergänzt dem ihm auferlegten Zwang durch seine Tugend."^[18]

Der bürgerliche Staat kann das nur, weil er über der Gesellschaft steht, mit keinem besonderen Interesse von Gesellschaftsmitgliedern identisch ist – und wo er in der Lage ist, seinen Willen auch durchzusetzen.

Anekdote: In dem Film "Mit mir nicht, meine Herren" (USA 1959, mit Jack Lemmon und Doris Day in den Hauptrollen) gibt es eine kleine Sequenz, die ihren ganzen Witz aus dem Zwiespalt von Citoyen und Bourgeois zieht: In der kleinen Stadt in Maine wählt alljährlich die Versammlung den Bürgermeister und beschließt über die öffentlichen Ausgaben. Der bisherige Amtsinhaber besitzt auch gleichzeitig den wichtigsten Laden des Ortes, lässt aber die kaputte Parkuhr vor seinem Laden nie reparieren, damit die Leute bei ihm einkaufen. Auf der Bürgerversammlung wird der Antrag gestellt, Geld für die Reparatur dieser Parkuhr zu bewilligen. Eine Rednerin steht auf, geißelt das durchsichtige Interesse des bisherigen Bürgermeisters an der kaputten Parkuhr vor seinem Laden, um dann wie folgt zu argumentieren: Da alle bei ihm einkaufen, müsste jeder dann tatsächlich Parkgebühren bezahlen und die Versammelten würden Geld aus ihren eigenen Portemonnaies in die Stadtkasse leiten. Die Versammlung lehnt den Antrag, die Parkuhr zu reparieren, ab.

Ihre Legitimation leiten bürgerliche Staaten in der Regel aus einem Gesellschaftsvertrag, den irgendwer irgendwo angeblich mal geschlossen haben soll. Dieser Vertrag existiert nirgendwo wirklich, aber wahr wird er als Ordnung des Zusammenlebens, als die gesellschaftliche Praxis der Mitglieder der bürgerlichen Gesellschaft, in die sie hineingeboren werden und die sie durch ihr Verhalten selbst immer wieder reproduzieren. Dadurch wird der Staat nötig, der die Verhältnisse einrichtet. Gegeben hat es den "Naturzustand", der angeblich vorher geherrscht haben soll, natürlich nie. Aber das wissen auch (fast) alle: "Ob ursprünglich ein wirklicher Vertrag der Unterwerfung unter denselben [Oberherrn – Anm. v. m.] (pactum subiectionis civilis) als ein Faktum vorhergegangen, oder ob die Gewalt vorherging und das Gesetz nur hintennach gekommen sei, oder auch in dieser Ordnung sich habe folgen sollen: das sind für das Volk, das nun schon unter dem bürgerlichen Gesetze steht, ganz zweckleere, und doch den Staat mit Gefahr bedrohende Vernünftelein."^[19]

Ideeller Gesamtkapitalist –
"ideeller Gesamtbourgeois". Nationalstaat.
"Staatsmonopolistischer Kapitalismus".

Aber: Der bürgerliche Staat macht das alles nicht aus Jux und Dollerei. Als Nationalstaat befindet er sich in politischer Konkurrenz mit anderen Nationalstaaten: Um Macht, Territorium, Prestige. Durch diese Staatskonkurrenz hat der Staat ein notwendiges Interesse daran, dass die bürgerliche Gesellschaft am Laufen bleibt, dass die Wirtschaft floriert und das Menschenmaterial halbwegs im Schuss ist. Dadurch vertritt er (ganz egoistisch) jenes allgemeine Interesse, dass aus der Verfolgung der Sonderinteressen der Bürger nicht entsteht. Sein Ziel (gut dastehen in der Staatenkonkurrenz) sorgt im Regelfall dafür, dass er seinen Zweck erfüllt. So wird er zum "ideellen Gesamtkapitalisten".

Er wird dies umso mehr, als dass eine florierende Wirtschaft nicht nur Voraussetzung, sondern auch ein notwendiger Bestandteil nationalen Erfolgs ist: Ohne eine eigene Industrie lässt sich z.B. kein Krieg führen, je größer die Abhängigkeit von den Produkten anderer Nationalökonomien ist, umso problematischer sind Differenzen mit den jeweiligen Staatsmächten etc. Aber auch: Arbeitslosigkeit und Unzufriedenheit sorgen – zumindest klassisch – für eine gewisse Instabilität, d.h. eine Einschränkung der Möglichkeiten einer Regierung. (Gegenläufige Tendenz ist freilich, dass im Falle eines Krieges, die Staatsbürger sich brav hinter ihrer Regierung versammeln und keine Parteien mehr kennen, was zumindest beim Falkland-Krieg bei beiden Kriegsparteien eine Rolle gespielt hat.)

Hat also ein Staat das Eigentum an Produktionsmitteln – das er durch seine Gesetze und Gewalt garantiert – anerkannt, muss er die Notwendigkeiten, die sich daraus ergeben, als Sachzwänge zur Kenntnis nehmen. Und das heißt die Interessen des Kapitals vorrangig zu bedienen. Ob er das nun will oder nicht. (Meistens will der bürgerliche Staat das aber sowieso.)

Dies ist die Erklärung, warum der bürgerliche Staat der Staat des Kapitals ist. Nicht, weil die Bourgeoisie in allen Staatsfunktionen sitzt, denn das ist erstens gar nicht wahr und würde zweitens bedeuten, dass mensch nur ein paar ArbeiterInnen wählen muss, damit der Staat sich in einen Pfadfinderverein voll Güte und Liebe für das Menschengeschlecht verwandelt. So passiert es ja bekanntlich, sobald Sozialdemokraten den Staat lenken.

Auch nicht, weil die Politiker alle bestochen wurden. Das haben die meisten Kapitalisten nämlich höchstens dann nötig, wenn sie eine tatsächliche Interessenkollision mit dem Staat haben. Das passiert selten, weil die Ökonomie Mittel des Staates ist, wie sich auch die Kapitale des Staates als Mittel bedienen, wenn es denn geht. Auch dass angeblich "die Macht der Monopole mit der Macht des Staates verschmolzen ist im Interesse höchster Monopolprofite und der Absicherung der Herrschaft des Finanzkapitals"^[20], ist weder richtig, noch die Erklärung. Die Internationalisierung des Kapitals lässt die Vorstellung, die nationale Staatsführung und das Monopolkapital (buuh, wie gruselig) seien verschmolzen, eher absurd wirken. Und dass die Politiker allesamt Beraterverträge haben, und der BDI und der BDA genau so wie die Kirchen, Gewerkschaften, und der Schrebergartenverband ihren Senf zu den Gesetzesvorlagen geben, von denen sie glauben, dass sie sie angehen, und zudem im

^[13] Plebiszit: Volksabstimmung.

^[14] Marx/Engels: Die heilige Familie. MEW Band 2, S.120.

^[15] als die Bundesbahn noch Staatsbesitz war...

^[16] Ironischerweise haben die Macher des GG das Recht auf KDV hineingeschrieben, bevor es eine deutsche Armee gab. War dies weise Vorausschau – oder ging es, wie viele PolitologInnen vermuten, auch bei diesem relativ menschenfreundlichen Artikel nur darum, deutsche Soldaten vor dem Dienst in alliierten Heeren zu 'schützen'?

^[17] triftiger Grund sind: Sportler/in oder Wissenschaftler/in sein, Bürger/in eines befreundeten Landes sein (EU),

seltensten Fall Sozialismus wollen, ist keine Erklärung. Weil die Kapitalinteressen Teil des Staatsinteresses sind, bedient der Staat sie, nicht aus Schwäche, nicht aus Korruption, und nicht aus Langeweile. Und darum ist die 'Lobby-Arbeit' des Kapitals so ungleich erfolgreicher, als die des Zentralrats der Roma und Sinti.

Außerökonomische Macht. Organisation der Reproduktion.

Der bürgerliche Staat ist kein Unternehmen, er muss keinen Profit machen und hat das auch überhaupt nicht vor. Er verwaltet im Gegenteil die Grundlagen des Geschäfts, mit denen selbst kein Geschäft zu machen ist und entzieht bestimmte Bereiche der Gesellschaft ganz konsequent der Profitmacherei und der Konkurrenz.

Er zwingt das Kapital, den Arbeitstag zu begrenzen, bestimmte Schutzvorschriften einzuhalten und nicht mit jedem Gift die mitmenschliche Umwelt zu erfreuen.

Der Staat stellt Ehe und Familie unter seinen besonderen Schutz. Die gnadenlose Konkurrenz der Individuen wird ergänzt durch die Ehe, wo zwei Menschen ihre feindliche Stellung zueinander aufgeben und ganz eins werden. Für den Fall des Zerfalls der Zugewinnsgemeinschaft, der sich wie die Gründung nur mit staatlicher Erlaubnis abspielen darf, hat der Staat das Scheidungsrecht entwickelt. Den Grund seiner Begeisterung für die Hetero-Zweierkiste plus Gören hat das Deutsche Reich 1919 sogar in seine Verfassung geschrieben:

Art. 119: Die Ehe steht als Grundlage des Familienlebens und der Erhaltung und Vermehrung der Nation unter dem besonderen Schutz der Verfassung. Sie beruht auf der Gleichberechtigung der Geschlechter. Die Reinerhaltung, Gesundung und soziale Förderung der Familie ist Aufgabe des Staates und der Gemeinden. Kinderreiche Familien haben Anspruch auf ausgleichende Fürsorge. Die Mutterschaft hat Anspruch auf den Schutz und die Fürsorge des Staates.

Art. 120: Die Erziehung des Nachwuchses zur leiblichen, seelischen und gesellschaftlichen Tüchtigkeit ist oberste Pflicht und natürliches Recht der Eltern, über deren Betätigung die staatliche Gemeinschaft wacht.

Hier ist auch die Erklärung, warum der Staat Homosexualität doof findet, sich für Prostitution nicht begeistern kann und die Jugend vor Pornographie, aber nicht vor Rambo beschützt. Oder warum er alleinstehende Mütter im Verdacht hat, sich nicht genügend um Kinder zu kümmern, wie sich auch manch warmherzigen Gesetzes zum Mutterschutz und zur Frauennacharbeit dadurch erklären lässt: Um den Nachwuchs geht's ihm. Denn der ist für die Eltern eine finanzielle Belastung, der neben Geld auch noch Zeit, die ja auch Geld ist, kostet. Die Nachwuchsproduktion hält die BRD – ganz parteiübergreifend – in der üblichen Kleinfamilie für am besten gewährleistet. Andere Formen, sexuell aktiv zu sein, sind da höchstens als Vorbereitung oder Notlösung akzeptiert. Die Schützenhilfe der Kirchen bei der Verbreitung der entsprechenden Moral versilbert der Staat ihnen durch manches Privileg. (Anders Staaten, die ein großes Reservoir an 'überflüssigen Menschen' haben: Da wird Verhütung ganz groß geschrieben.)

Die Sorge um das Staatsmaterial, ohne das weder Staat noch Kapitalismus gehen, hat ihn zu einigen Leistungen gebracht: Wo Eltern ihre Kinder als Reichtumsquelle benutzen wollen, schaltet er die Fürsorge ein und schickt sie notfalls ins Waisenhaus. Damit Eltern und Kapitalisten gar nicht erst auf die Idee kommen, verbietet er erstens Kinderarbeit und richtet zweitens die Schule als Pflichtanstalt ein. Die wiederum qualifiziert die angehenden Staatsbürger für den zukünftigen Dienst am fremden Reichtum bzw. am Staat und sortiert schon mal vor, wer was in Zukunft gewisslich nicht wird.

Er sorgt dafür, dass es ein funktionierendes Verkehrs- und Nachrichtenwesen^[21] gibt, dass die Wissenschaft auch getrennt von den speziellen Interessen der Unternehmen getrieben wird und dass es eine ausreichende Anzahl von Leuten gibt, die können, was von den Kapitalisten so nachgefragt wird.

Als Sozialstaat erhält er die industrielle Reservearmee am Leben, gibt aber durch seine Verwaltung der Armut allen einen guten Grund, lieber malochen zu gehen.

Der Staat hält sich darüber hinaus ein Militär, mit dem er Politik macht und zu dessen Ausrüstung er jede Menge Sachen kaufen muss, die sonst zu nix zu gebrauchen sind. Ein teures, aber keineswegs sinnloses Vergnügen: Die Kriegsdrohung steht hinter aller Diplomatie, mit der der Staat seinen Willen und seine Interessen durchsetzt. Bei der Zurichtung anderer Staaten zum lukrativen Geschäftsfeld des eigenen Kapitals gibt es des öfteren Konflikte, die manchmal in ganz unlukrativen Kriegen (für den Staat) münden. In Sachen nationaler Ehre und des internationalen Mitmischens sind Staaten ziemlich prinzipiell. Darum sind deutsche Textilfabriken in Kroatien/Serbien/Bosnien auch eine ganz blöde Erklärung für den Wunsch der BRD im Jugoslawien-Krieg mitzuballern und für die einseitige Parteinahme gegen Serbien.

All seine Leistungen in der Gewährleistung von Konkurrenz und Ausbeutung erscheinen als Schutz der Leute vor dem Profitprinzip, das als verwerflich zu betrachten alle frühzeitig gelernt haben. Darum dichten ihm linke Staatsbürger gerne eine Menge Aufgaben an (in Sachen Minderheiten, Wale, Frauen, Blumen), die eigentlich wenig mit dem zu tun haben, wozu er da ist. SozialistInnen und KommunistInnen würden ihn gerne in eine Arbeiterbeglückungsanstalt verwandeln, Sozialdemokraten haben ihn – nach ihrer eigenen Meinung – schon in eine solche verwandelt, was Konservative, Kapital und Krise jetzt wieder kaputt machen.

Wiederum andere entdecken in ihm den Sachwalter der Ideale: Gerade weil die Bourgeoisie "den heiligen Schauer der frommen Schwärmerei, der ritterlichen Begeisterung, der spießbürgerlichen Wehmut in dem eiskalten Wasser egoistischer Berechnung ertränkt" und "alle bisher ehrwürdigen und mit frommer Scheu betrachteten Tätigkeiten ihres Heiligenscheins entkleidet"^[22] hat, will sie den Staat als Agent von Volk und Vaterland sehen. Die "Kälte des Subjekts" (Adorno) weckt bei manchen die Sehnsucht nach dem heimlichen Lagerfeuer der Nation, nach gestrengen Landesvätern (Familie!) und einem Staat, mit dem mensch sich auch wirklich identifizieren kann und Idealen, wie sie die Jugend ja heute nicht mehr hat! Gemeinschaft und Werte stehen auch in der Demokratie hoch im Kurs, während Individualismus und Interessen ein bisschen verpönt sind.

Kapital haben oder Dienst als Soldat einer befreundeten Armee hier zu tun. Konjunkturabhängig ist eben die Infragestellung der Souveränität eines anderen Staates durch Asylgewährung oder die Verwendung als sogenannte/r "Gastarbeiter(in)".

^[18] Der bürgerliche Staat. [Die Staatsanalyse der MG]. Resultate Nr. 3, S.27.

23 STAATSKRITIK

^[19] Kant, Immanuel: Metaphysische Anfangsgründe der Rechtslehre. In: Rechtslehre. Schriften zur Rechtsphilosophie. Berlin (DDR): Akademie-Verlag 1988, S.133.

^[20] Grundwissen für junge Sozialisten [Schulungsbuch der SDAJ]. Dortmund: Weltkreis-Verlag 1980, S.145.

^[21] Zu einigen Zeiten und an einigen Orten hat er das selbst betrieben. Aber seine Garantie der Existenz dieser Notwendigkeiten beißt sich gar nicht mit profitabler Privatverwaltung. Denn auch weiterhin muss die Post jedem die Briefe bringen und die Telekom jedem ein Telefon geben. Und auf Fernsehen und Rundfunk passt der Kanzler ganz persönlich auf.

LOGIK UND STRUKTUR DES ANTISEMITISMUS. EINE EINFÜHRUNG.

>Stephan Grigat

Die Gründe, sich mit Antisemitismus zu beschäftigen, liegen leider so klar auf der Hand wie schon lange nicht mehr. Weltweit kam es zu Ostern zu zahlreichen Anschlägen auf jüdische Einrichtungen, nicht nur in Israel. Unbekannte zündeten die Synagoge in Marseille an. In Nizza kam es zu einem Anschlag auf ein jüdisches Gemeindezentrum. Auf Gläubige wurden Steine geworfen. In Lyon kam es zu einem motorisierten Angriff auf ein jüdisches Gotteshaus: Die Täter brachen mit zwei gestohlenen Autos, die sie als Rammbock benutzten, die Tore des Gebäudes auf und steckten die Fahrzeuge in Brand. Gegen die Synagoge in Anderlecht wurden Brandsätze geworfen. Auch in Brüssel und Straßburg wurden jüdische Gotteshäuser attackiert. In Toulouse gab ein Passant Schüsse auf eine koschere Fleischhauerei ab. In Villeurbanne griff ein Jugendlicher ein jüdisches Paar an. In Berlin wurde ein jüdischer Friedhof und die Kreuzberger Synagoge geschändet. Zwei orthodoxe Juden wurden auf offener Straße angegriffen. In Wien häufen sich die martialischen Drohungen gegen Juden und Jüdinnen. Und hier in Frankfurt wurden bekanntlich linke Freunde Israels körperlich attackiert.

Diese unvollständige und inzwischen leider sicher nicht mehr aktuelle Auflistung zeigt deutlich: Der antisemitische Kampf hat sich globalisiert. Der Antisemitismus hat von Australien bis Guatemala, von Palästina bis Südafrika, von Japan bis Österreich und Deutschland eine gespenstische ideelle und zum Teil auch praktizierte Allianz aus Rechtsradikalen, Islamisten und Teilen der Linken hervorgebracht, die gerade hierzulande mit Sympathien seitens der Regierung wie auch der Bevölkerung rechnen kann.

Ebensowenig, wie der heutige Antisemitismus auch nur irgendetwas mit dem tatsächlichen Verhalten von Juden und Jüdinnen zu tun hat, hat der Antizionismus als Platzhalter und Ausdruck dieses Antisemitismus unmittelbar etwas mit dem Verhalten der jeweiligen israelischen Politik zu tun. Der Antisemitismus wie der Antizionismus speisen sich aus dumpfen Ressentiments – Ressentiments gegen Zivilisation und Individualität, gegen Intellektualität und Liberalität, gegen Ausschweifung und Freizügigkeit, gegen Bürgerlichkeit im ursprünglichen Sinne und gegen Kommunismus im

einzig emanzipativen Sinne, nämlich der Herstellung der Möglichkeit individuellen Glücks als absoluter Gegensatz zum völkischen Identitätswahn

Der Antisemitismus ist nicht einfach ein historisches Problem. Er ist kein Problem der Vergangenheit, sondern der Gegenwart, auch wenn es nur vor dem Hintergrund der Vergangenheit begriffen werden kann. Es hätte allerdings nicht die grauenerregende Welle antisemitischer Gewalt der letzten Wochen bedarft, um zu sehen, wie virulent der Antisemitismus vor allem in den Nachfolgestaaten des Nationalsozialismus ist. Die Israelitische Kultusgemeinde in Wien hat schon vor längerer Zeit einen Bericht vorgelegt, in dem die Zunahme von antisemitischen Drohungen und Übergriffen während und nach dem Wahlkampf zur letzten Nationalratswahl eindrucksvoll dokumentiert ist. Jörg Haider reagierte auf die Kritik aus Israel mit der Bemerkung, er verstehe jetzt, warum manche Leute sagten, sie wüßten jetzt, warum es Antisemitismus gebe, und hat mit dieser verqueren Ausdrucksweise natürlich nichts anderes als eines der ältesten antisemitischen Motive wiederholt, nämlich die Unterstellung, die Juden und Jüdinnen seien schließlich selbst Schuld an ihrer Verfolgung.

Am deutlichsten wird die Aktualität und Verbreitung des Antisemitismus im heutigen Österreich aber anhand von Tageszeitungen wie der „Krone“, „Täglich Alles“, aber auch der „Presse“. Egal, ob es um die mal sozialistische, mal jüdische Organisation der Saktionen gegen Österreich geht, oder um den unendlich raffgierigen US-Anwalt Ed Fagen in Zusammenhang mit den Debatten um Entschädigungszahlungen für Zwangsarbeiter und -arbeiterinnen geht – die größten österreichischen Tageszeitungen sind eine antisemitische Dauerpropagandamaschine, wie sie in dieser Offenheit in keinem anderen westlichen Land – nicht einmal in Deutschland – existiert.

Bezüglich der BRD braucht man nur auf die zahlreichen Debatten zum Holocaust-Mahnmal zu verweisen, an die Walser-Bubis-Debatte zu denken oder sich die Kommentare zur aktuellen Situation in Israel anzusehen, um einen Eindruck davon zu bekommen, welche Rolle der Antisemitismus im wiedervereinigten Deutschland spielt.

25
ANTISEMITISM.

Vortrag, Frankfurt, 14.
Mai 2002

^[1] Postone, Moishe: Nationalsozialismus und Antisemitismus.

Ein theoretischer Versuch. in: Kritik und Krise, Nr. 4/5, 1991, S. 6.

^[2] Ebd., S. 7

^[3] Ebd., S. 9

^[4] Ebd., S. 6

^[5] Ebd.

^[6] Ebd., S. 7

26

ANTISEMITISM.

Der Anlaß für eine Beschäftigung mit Antisemitismus liegt also klar auf der Hand. Nun ist aber die Frage, wie man sich diesem Problem nähern kann. Antisemitismus ist nichts, was nur jetzt existiert, da in Österreich die FPÖ an der Reigerung ist, in Deutschland jüdische Einrichtungen im Wochenrhythmus verwüstet werden und in Palästina beständig zum Massenmord an Juden und Jüdinnen nicht nur aufgerufen wird. Es ist auch nichts, was nur in Österreich oder Deutschland anzutreffen wäre (wenn auch dort in ganz besonderer Ausprägung), sondern der Antisemitismus gehört zur Geschichte und Gegenwart der bürgerlichen Gesellschaft wie das Kapital oder die Demokratie.

Man müßte zuerst den Zusammenhang zwischen kapitalistischer Warenproduktion, wie sie für die bürgerliche Gesellschaft kennzeichnend ist, und Antisemitismus klären, dann Besonderheiten Österreichs und Deutschlands beleuchten und schließlich das Spezifische der gegenwärtigen Situation in Deutschland und Österreich analysieren. Das kann ich hier nicht alles leisten, und da man in solch einer Folge nicht mit dem letzten beginnen kann, werde ich mich weitgehend auf das erste beschränken, also auf den Versuch, ein wenig den allgemeinen Zusammenhang zwischen kapitalistischer Warenproduktion und Antisemitismus zu beleuchten

Als zweites werde ich thesenhaft ein paar Anmerkungen zum Verhältnis von Antisemitismus und Rassismus machen. Ich habe mit den Veranstaltern abgesprochen, daß wir das ganze als eine Art Einführung in materialistische Antisemitismus-Kritik aufziehen. Ich will versuchen, daß anhand der Darstellung von zwei Texten zu machen, die in den letzten zwölf Jahren in der linken Diskussion zum Antisemitismus eine entscheidende Rolle gespielt haben: einmal dem Aufsatz "Nationalsozialismus und Antisemitismus" von Moishe Postone und Ulrich Enderwitz Buch "Antisemitismus und Volksstaat." Da es um eine Einführung, eine erste Annäherung geht, steht erstmal nicht die Kritik an Postone oder Enderwitz im Vordergrund, sondern der Versuch, in sicherlich etwas vereinfachender und verkürzender Form darzustellen, worum es geht.

Moishe Postone hat seine Thesen zum nationalsozialistischen Antisemitismus Ende der siebziger Jahre ursprünglich für eine Veröffentlichung in einer amerikanischen Publikation verfaßt. Seitdem sind sie unter verschiedenen Titeln und in leicht überarbeiteten Versionen in unterschiedlichen Periodika und Sammelbänden in der BRD wiederabgedruckt worden.

Postone geht es nicht um die Beantwortung der Frage, „warum dem Nazismus und dem modernen Antisemitismus ein historischer Durchbruch in Deutschland gelungen ist“, sondern vielmehr um die Klärung der Frage, „was damals durchbrach“, ^[1] also um eine Klärung der qualitativen Besonderheiten des nationalsozialistischen Vernichtungsantisemitismus. Die Spezifik der Shoa kann nur mittels der Analyse eben jener besonderen Qualität annähernd begriffen werden, nicht allein durch den Hinweis auf die Zahl der Opfer.

Die Juden und Jüdinnen als Opfergruppe sind nicht beliebig durch Mitglieder irgendeiner anderen stigmatisierten Gruppe ersetzbar. Die Jüdinnen und Juden im modernen Antisemitismus werden nicht nur mit dem Geld und der Zirkulationssphäre identifiziert, sondern mit dem Kapitalismus überhaupt. Juden und Jüdinnen werden in der antisemitischen Projektion nicht nur als Geldeigentümer betrachtet, sondern prinzipiell mit der durch den Kapitalismus als

Gesamtsystem – inklusive der zum Kapital sich antagonistisch verhaltenden Kräfte – verursachten „gesellschaftlichen Umbrüchen und Umstrukturierungen identifiziert.“ ^[2] Teil und teilweise Motor dieser gesellschaftlichen Umstrukturierungen ist auch das organisierte Proletariat, wodurch Sozialdemokratie und kommunistische Bewegung ebenfalls zum Ziel des modernen Antisemitismus werden können.

Postone grenzt sich von allen gängigen funktionalistischen Erklärungsversuchen für den Antisemitismus und die nationalsozialistische Massenvernichtung ab und weist gegenüber der Tradition marxistisch-leninistischer Ideologietheorie darauf hin, daß Antisemitismus und andere „ideologische Formen nicht einfach Bewußtseinsmanipulationen“ ^[3] sind, die von den sogenannten „Herrschenden“ an den „Beherrschten“ vorgenommen werden. Die Shoa „hatte keine funktionelle Bedeutung. Die Ausrottung der Juden war kein Mittel zu einem anderen Zweck. Sie wurden nicht aus militärischen Gründen ausgerottet oder um gewaltsam Land zu nehmen (...); es ging auch nicht um die Auslöschung der potentiellen Widerstandskämpfer unter den Juden, mit dem Ziel, den Rest als Heloten besser ausbeuten zu können. (...) Es gab auch kein ‚äußeres‘ Ziel. Die Ausrottung der Juden (...) war sich selbst Zweck – Ausrottung um der Ausrottung willen.“ ^[4]

Zur Beschreibung des Antisemitismus und zu seiner Unterscheidung von anderen Formen von Rassismus muß man sich dem Selbstverständnis der nationalsozialistischen Bewegung zuwenden, die in ihrem Judenhaß eine Revolte, eine Art notwendiger Selbstverteidigung gegen eine überlegene abstrakte Macht sah: „Die Juden stehen für eine ungeheuer machtvolle, unfassbare internationale Verschwörung.“ ^[5] Mit einer derartigen deskriptiven Bestimmung ist der moderne Antisemitismus aber noch lange nicht analytisch durchdrungen. Es geht nicht um die bloße Beschreibung des Selbstverständnisses des modernen Antisemitismus, sondern um den Versuch seiner Erklärung „in Form einer materialistischen Erkenntnistheorie.“ ^[6]

Das geht natürlich nicht so ganz ohne Marx. Ausgangspunkt von Postones weiteren Überlegungen ist eine Kritik eines funktionalistisch-ökonomistischen Verständnisses der Marxschen Werttheorie, das die Marxschen Kategorien, wie sie am Beginn des „Kapitals“ entwickelt werden, nur als ökonomische Kategorien begreift, die eine ökonomische Basis konstituieren, aus der dann funktionalistische Ableitungen zu den Überbauphänomenen, zu denen auch alle Denkformen gehören, vorgenommen werden. Da dieser Funktionalismus niemals die Nicht-Funktionalität der nationalsozialistischen Verfolgungs- und Vernichtungspraxis erklären kann, setzt er dagegen ein Verständnis der Marxschen Kategorien als gesellschaftliche Formen, die sich in vergegenständlichter Form ausdrücken und so zwangsläufig, aber nicht unbedingt funktional, bestimmte Denkformen produzieren. Da Postone sich bei seinen Ausführungen zum Antisemitismus unmittelbar auf das Marxsche „Kapital“ bezieht, sollen im Folgenden einige Grundzüge der Marxschen Argumentation in aller Kürze nachgezeichnet werden.

Wert- und Fetischkritik

Ein Fetisch ist ein Ding, dem unabhängig von seiner realen Beschaffenheit Eigenschaften zugeschrieben werden, die es nicht von Natur aus besitzt. Der Wert der Waren scheint

den Dingen von Natur aus anzuhaften. Aber ebenso wenig wie ein Stück Holz Regen herbeiführen kann, hat ein Ding von sich aus Wert oder kann von Natur aus den Wert eines anderen Dings ausdrücken. Dafür bedarf es, daß die Dinge zu Waren werden, und die Menschen den in der Warenform existierenden Dingen natürliche Eigenschaften zuschreiben, die ihnen tatsächlich nur auf Grund der sozialen Gegebenheiten anhaften. Der Wert der Waren ist nichts Reales insofern er nicht greifbar ist. Er ist das Unfaßbare und Abstrakte, das zugleich allgegenwärtig ist. Er ist abstrakt und real zugleich – eine Realabstraktion. Er existiert nur auf Grund eines bestimmten gesellschaftlichen Verhältnisses der Menschen. Seine Existenzform ist es, Ausdruck dieses gesellschaftlichen Verhältnisses von Menschen zu sein.

Nach Marx verselbstständigt sich der Wert (immer verstanden im Sinne der Kritik der politischen Ökonomie) im Geld. Auch das allgemeine Äquivalent, das Geld, wird zum Fetisch. Seine endgültig mystifizierte Form erhält das Geld, wenn es sich in Kapital verwandelt. Der Wert als Kapital setzt seine Selbstverwertung in Gang. Der Wert erscheint hier in der Form des Kapitalfetischs. Die mystifizierteste Form des Kapitalfetischs ist die Form des zinstragenden Kapitals. Das produktive Kapital erscheint in der Bewegung G-G' nicht mehr. Der Kapitalfetisch kommt damit zu seiner vollen Entfaltung: „Im zinstragenden Kapital ist daher dieser automatische Fetisch rein herausgearbeitet, der sich selbst verwertende Wert, Geld heckendes Geld.“^[7] Auch wenn der Zins nur ein Anteil am in der Produktion durch die Aneignung fremder Arbeit produzierten Mehrwert ist, scheint es doch so, als würde hier Geld von sich aus mehr Geld produzieren. „Als zinstragendes Kapital (...) erhält das Kapital seine reine Fetischform.“^[8] Bereits Marx war bewußt, daß das Kapital in „dieser seiner wunderlichsten und zugleich der populärsten Vorstellung nächsten Gestalt“ der bevorzugte „Angriffspunkt einer oberflächlichen Kritik“^[9] sein wird – eines ressentimentgeladenen Antikapitalismus, der jedoch, wie Postone aufzeigt, sich nicht einfach nur gegen das Finanzkapital richtet, um das Industriekapital zu affirmieren, sondern der sich zu einer groß angelegten Rettung des vermeintlich Konkreten und Natürlichen vor dem Abstrakt-Künstlichen im Kapitalismus aufschwingt. Der Nationalsozialismus kann vor diesem Hintergrund, der im Folgenden näher ausgeführt wird, als „die größte antikapitalistische Bewegung, die jemals zur Rettung des Kapitals mobilisiert wurde“^[10] verstanden werden. Der Vernichtungsantisemitismus entpuppt sich als fetischistische Revolte gegen das Kapital „auf der Grundlage des Kapitals.“^[11]

Revolte gegen die Abstraktion

Durch die Rekapitulierung der Grundkategorien des Marxschen „Kapital“, durch die Analyse des Doppelcharakters der Ware und der diesem entsprechenden Teilung in konkrete und abstrakte Arbeit, kommt Postone zu dem Schluß, daß die im modernen Antisemitismus den Jüdinnen und Juden zugeschriebenen Eigenschaften – „nämlich Abstraktheit, Unfaßbarkeit, Universalität, Mobilität“^[12] – denen entsprechen, die die Wertdimension der Dinge für die warenfetischistischen Individuen der bürgerlichen Gesellschaft darstellt. „Mehr noch: Diese Dimension – wie die unterstellte Macht der Juden – erscheint nicht unmittelbar, sondern nimmt vielmehr die Form eines stofflichen Trägers, der Ware, an.“^[13]

Mit der Entwicklung und zunehmenden Mystifizierung des Warenfetischs zum Kapitalfetisch wird die bereits dem Warenfetisch innewohnende Naturalisierung zunehmend biologisiert. Als Kapital besitzt der Wert die extremste Form von Abstraktheit und Mobilität. Diese Abstraktheit wird nun in den Jüdinnen und Juden versucht festzuhalten. Dabei werden diese nicht selber als unmittelbare Abstraktheit und Mobilität angesehen, sondern, entsprechend dem, daß der keine greifbare Substanz besitzende Wert des Gebrauchswerts als stoffliche Hülle bedarf und das Konkrete der Ware nur im Abstrakten des Geldes zum Ausdruck kommt, nur mehr als die stofflichen Träger der Abstraktheit aufgefaßt. Nach Postone gerät der in der Kritik der politischen Ökonomie sichtbar werdende Gegensatz von stofflich Konkretem einerseits und Abstraktem andererseits zum „rassischen Gegensatz von Arier und Jude.“^[14]

Aus solcherart wahnhafter, pathischer Projektion resultiert eine Form von „fetischistischem ‚Antikapitalismus‘“, der sowohl das Blut als auch die Maschine, also das Archaisch-naturhafte und das Moderne gleichermaßen als Gegenprinzip zum Abstrakten ansieht. Dieser Antikapitalismus beruht „auf dem einseitigen Angriff auf das Abstrakte. (...) Der ‚antikapitalistische‘ Angriff bleibt jedoch nicht bei der Attacke auf das Abstrakte als Abstraktem stehen. (...) Auf der Ebene des Kapitalfetischs wird nicht nur die konkrete Seite naturalisiert und biologisiert, sondern auch die erscheinende abstrakte Seite, die nun in Gestalt des Juden wahrgenommen wird. (...) Der moderne Antisemitismus besteht in der Biologisierung des Kapitalismus (...) als internationales Judentum.“^[15]

Für die nationalsozialistische Massenvernichtungspolitik bedeutet die Betrachtung der Jüdinnen und Juden als stoffliche Träger der Abstraktion, daß Auschwitz nicht wie die gewöhnlichen kapitalistischen Fabriken funktionierte, in denen Wert in der Hülle von Dingen produziert wird. Im Gegenteil: Auschwitz „war eine Fabrik zur Vernichtung des Werts, das heißt, zur Vernichtung der Personifizierung des Abstrakten.“^[16] Auschwitz und die anderen Vernichtungslager waren die bürokratische Organisation eines industriellen Prozesses, der dazu führen sollte, das Konkrete vom Abstrakten zu „befreien“. Die der Vernichtung vorausgehende Entmenschlichung der Opfer durch die Nazis erscheint so als Versuch, den Jüdinnen und Juden die „Maske“ der Menschlichkeit wegzureißen und sie als das zu zeigen, was sie für den fetischistischen Vernichtungswahn sind: nicht einmal Abstraktion, sondern stoffliche Träger von Abstraktion. Als solche werden sie ermordet, wobei selbst bei diesem Handeln, das aus der gefährlichsten und die furchtbarsten Konsequenzen nach sich ziehenden Form des Fetischismus resultiert, in all dieser Irrationalität einer verdinglichten Welt, die zynische Rationalität kapitalistischen Wirtschaftens nicht gänzlich verschwindet. Bei der Vernichtung der Abstraktheit vergaß man nicht, „die letzten Reste des konkreten Gebrauchswerts abzuschöpfen: Kleider, Gold, Haare.“^[17]

Detlev Claussen hat zurecht darauf hingewiesen, daß Marx mit seiner Fetischtheorie „nur eine Stufe im Ideologiebildungsprozeß aufgezeigt“ hat, der Warenfetisch aber „im Vorbewußten und Unterbewußten weiter bearbeitet wird“,^[18] bis am Schluß die europäische Alltagsreligion des Antisemitismus herauskommt, bei der nach der erfolgreichen Durch-

^[7] Marx, Karl: Das Kapital. Dritter Band. Der Gesamtprozeß der kapitalistischen Produktion. MEW, Bd. 25, Berlin 1973 (1894), S. 405

^[8] Ebd., S. 405 f.

^[9] Marx, Karl: Theorien über den Mehrwert. Dritter Teil. MEW, Bd. 26.3, Berlin 1993 (1862/63), S. 458

27 ANTISEMITISM.

^[10] Scheit, Gerhard: Bruchstücke einer politischen Ökonomie des Antisemitismus. in: Streifzüge, Nr. 1, 1997, S. 7

^[11] Ebd.

^[12] Postone, a. a. O., S. 7

^[13] Ebd.

^[14] Ebd., S. 9

^[15] Ebd., S. 8 f.

^[16] Ebd.

^[17] Ebd.

^[18] Claussen, Detlev: Grenzen der Aufklärung. Die gesellschaftliche Genese des modernen Antisemitismus. Frankfurt/M. 1994, S. 48

^[19] Claussen, Detlev: Antisemitismus und Gesellschaftstheorie.

in: Brüsemeister, Thomas u. a. (Hg.): Die versteinerten Verhältnisse zum Tanzen bringen. Beiträge zur marxistischen Theorie. Berlin 1991, S. 198

^[20] Claussen: Traditioneller Judentum und moderner Antisemitismus. Interview mit Detlev Claussen. in: Blätter des iz3w, Nr. 178, 1991/92, S. 28

setzung der Warenwirtschaft das antisemitische Bewußtsein überall Jüdinnen und Juden am Werk sieht, „obwohl es nur der Wert ist, der sich an alles haftet.“^[19]

Der Antisemitismus als Alltagsreligion ist eine „Verzerrung einer verzerrten Wahrnehmung.“^[20] In der allgemein üblichen Wahrnehmungsweise in der Warengesellschaft werden „Personen an die Stelle von sachlich vermittelten Verhältnissen zwischen Personen (gesetzt). Diese verzerrte Wahrnehmung gesellschaftlicher Realität wird in der Alltagsreligion noch einmal verzerrt.“^[21] Im Anschluß an Claussen könnte man also sagen, der Antisemitismus ist eine Fetischisierung des Fetischismus oder ein potenziertes Fetischismus. Die im Warenfetisch angelegte Naturalisierung und Verdinglichung wird im Antisemitismus biologisiert und erfährt dadurch seine mörderische Konkretion.

Antisemitismus und Staat

Postones Thesen zum nationalsozialistischen Antisemitismus stellen einen der wichtigsten Erklärungsversuche für die nationalsozialistischen Vernichtungslager dar. Während in der Tradition der marxistisch-leninistischen Faschismustheorie, die lange Zeit in der Linken vorherrschend war, Antisemitismus und Auschwitz so gut wie nie adäquat reflektiert wurden, streicht Postone die zentrale Rolle heraus, die der Analyse der nationalsozialistischen Vernichtungspolitik in einer Theorie des deutschen Faschismus zukommen muß: „Keine Analyse des Nationalsozialismus, die nicht die Ausrottung des europäischen Judentums erklären kann, wird ihm gerecht.“^[22]

Natürlich sind Postones Thesen allein keine Erklärung dafür, warum es zu Auschwitz gekommen ist oder warum sich der moderne Antisemitismus in dieser Form in Deutschland durchgesetzt hat. Sie können auch bisherige und zukünftige sozialpsychologische, psychoanalytische, soziologische und vor allem historische Untersuchungen nicht ersetzen, wie Postone selber betont. Sie können aber, und sollten auch, die Grundlage für historische, soziologische, etc. Untersuchungen darstellen. Fehlt solchen Untersuchungen die wertkritische Grundlage, geht der Zusammenhang zwischen Warenförmigkeit der Gesellschaft und Antisemitismus verloren.

In der etablierteren Antisemitismusforschung sind Postones Antisemitismusthesen bisher kaum zur Kenntnis genommen worden. Weitgehend jenseits des akademischen Mainstreams hat jedoch seit dem Beginn der neunziger Jahre eine verstärkte Rezeption von Postones Überlegungen eingesetzt. Neben einer ganzen Reihe eher zu vernachlässigender Kritiken gibt es doch auch einen sehr gewichtigen Einwand. Nämlich der Vorwurf, Postone habe die Rolle des Staates bei seinen Überlegungen vernachlässigt, wie ihn etwa Ulrich Enderwitz formuliert hat. Auch Joachim Bruhn kritisiert an Postone, daß er beiläufig auf eine potentiell positive Rolle eines „wahrhaft“ bürgerlichen, am jus soli orientierten Staates spekuliert, wenn er das jus sanguinis als vorbürgerliches Relikt deutet.^[23]

Enderwitz wirft Postone vor, seine Thesen zum Antisemitismus seien vollends entsubjektiviert, was auch den jeweils konkreten Staat in seinen jeweiligen historischen Ausformungen als potentiellen Träger des Antisemitismus ausblende. Für Enderwitz aber ist die Erklärung des Antise-

mitismus und auch seine Radikalisierung zum zur Tat schreitenden Vernichtungsantisemitismus im Nationalsozialismus nur unter Einbeziehung der Rolle des Staates zu leisten.

Ausgangspunkt von Enderwitz' Überlegungen ist eine historisch-analytische Untersuchung des Prozesses, der die menschliche Arbeitskraft von einem Gebrauchsgüter produzierenden zu einem wertbildenden Faktor transformiert. Er beschreibt die ursprüngliche Akkumulation unter Berücksichtigung der diesen Prozeß befördernden Bedürfnisse der politischen Herrschaft.

Im Mittelalter kommt es zur realen Konfrontation der abhängigen bäuerlichen Kleinproduzentinnen und -produzenten mit ihren Ausbeutern und Ausbeuterinnen am Markt und der politischen Herrschaft. Diese reale Konfrontation verlagert sich jedoch auf einen Nebenschauplatz: das Zinsgeschäft. Durch ihre gesellschaftlich prekäre Stellung sind die Juden und Jüdinnen prädestiniert für die Verkörperung dieses anzugreifenden Teils des Wirtschaftslebens. Sie übernehmen so die Rolle des gesellschaftlichen Trägers des in Form des Zinsgeschäfts ausgegrenzten Wertprinzips. Ein realer Zusammenhang zwischen Juden und Geldhandel ist dabei nach Enderwitz nicht erforderlich, da es sich beim Antisemitismus nicht um die rationale Reaktion auf die Realität, sondern um eine neurotische Verschiebung handelt. Diese neurotische Verschiebung, die der Konfliktscheu und der Konfliktunfähigkeit der abhängigen Kleinproduzentinnen und -produzenten geschuldet ist, befördert die reale Verbindung von Juden mit dem Geldhandel; nicht zuletzt dadurch, daß die politische Herrschaft aus dieser Verlagerung der Konfrontation Nutzen zieht und sie daher – teils bewußt, teils unbewußt – fördert.

Im Absolutismus ist der Nutzen der im Auftrag des Hofes mit Geldkapital arbeitenden Juden für die politische Herrschaft so eindeutig, daß die Angriffe der unteren Klassen auf die Juden und Jüdinnen nicht mehr als bloße Ersatzhandlung zutage treten, sondern sich offen mit allgemein herrschaftskritischen Momenten verbinden. Die Angriffe gegen die für den Hof tätigen Juden gehen nun aber nicht mehr von den inzwischen dem Markt weitgehend unterworfenen ehemaligen Subsistenzproduzentinnen und -produzenten aus, sondern hauptsächlich vom sich am Beginn seiner Emanzipation befindlichen Kapital. Das Kapital trägt so eine implizite Kritik an Elementen der politischen Herrschaft vor, kratzt aber gleichzeitig in keiner Weise an der grundsätzlichen Aufrechterhaltung dieser Herrschaft, die es zur weiteren Akkumulation – zumindest noch – braucht.

Mit der Emanzipation des Kapitals von der absolutistischen Herrschaft gelangt das Bürgertum selbst an die Macht. Auf der einen Seite entfällt damit für das Kapital der zuvor vorhandene Grund für die Angriffe auf die „Hofjuden“. Auf der anderen Seite sind die ausgebeuteten Klassen, für die der Staat nun zum unmittelbaren Exekutor ihrer ökonomischen Ausbeuter und Ausbeuterinnen geworden ist, derart in ihrer Existenz bedroht, daß sozialpsychologische Verdrängungshandlungen als Proteste nicht mehr ausreichen. Für Enderwitz liegt in dieser Konstellation der Grund, daß es vom Ende des 18. bis etwa zur Mitte des 19. Jahrhunderts zu einem Zwischenspiel relativer Abwesenheit von Antisemitismus kommt.

Mitte des 19. Jahrhunderts kommt es jedoch zu einer qualitativ neuen Forcierung von Antisemitismus. In die Welt gesetzt wird er diesmal vom Staat selbst. Grundlage dafür

^[21] Claussen, Detlev: Die antisemitische Alltagsreligion. Hinweise für eine psychoanalytisch aufgeklärte Gesellschaftskritik. in: Bohleber, Werner/Kafka, John S. (Hg.): Antisemitismus. Bielefeld 1992, S. 168

^[22] Postone, a. a. O., S. 6

^[23] Vgl. Bruhn, Joachim: Was deutsch ist. Zur kritischen Theorie der Nation. Freiburg i. Br. 1994, S. 105

ist die Trennung der liberal-bürgerlichen Klasse vom unmittelbaren Zugriff auf die Staatsgewalt. In Deutschland, wo sich dies eher als eine Vorenthaltung denn als eine zu vollziehende Trennung darstellt, führt das dazu, daß ein politisch rückständiger Staat als Gesamtorganisator der Kapitalakkumulation unter Berücksichtigung des Produktionsfaktors lebendige Arbeit auftritt. Die so als Volksstaat konstituierte politische Gewalt setzt nach Enderwitz das Bild des Liberalitätsjuden in die Welt, das zeigt, wie die liberale Bourgeoisie zwar ist, aber nicht sein darf. Das dem Volksstaat integrierte Kapital soll einerseits Kapital akkumulieren, andererseits aber staatsloyal und der Gemeinschaft verpflichtet bleiben.

Der Staat benutzt so den Antisemitismus als „planmäßiges Vehikel zur bewußten Steuerung des Verhaltens anderer“, was aber dennoch nicht bedeutet, daß die „zynisch funktionalisierte Bedeutung des von Staats wegen kultivierten Antisemitismus“^[24] den ihn propagierenden Kräften als solche bewußt ist.

Mit der Transformation des Volksstaats zum faschistischen Führerstaat oder zum Volksgemeinschaftsstaat, transformiert sich auch die Figur des Liberalitätsjuden. Vom die negative Liberalität des Bürgertums fixierenden Bild verwandelt er sich zum „aufs Ganze gehenden ökonomischen Gegner und toderntst zu nehmenden politischen Widersacher.“^[25] Mit der Transformation zum Volksgemeinschaftsstaat wird der Antisemitismus zum gemeinschaftlichen Volksantisemitismus. Die Radikalisierung des Staatskonzepts radikalisiert zwangsläufig auch den Antisemitismus.

Hervorzuheben ist dabei, daß Enderwitz im nationalsozialistischen Antisemitismus bis zum Beginn des zweiten Weltkriegs keine qualitative Änderung zum Antisemitismus im demokratischen Volksstaat sieht. Er beschreibt vielmehr eine quantitative Steigerung und spricht von „Zuspitzung“, „Radikalisierung“ und „Verschärfung“.

Die eigentliche qualitative Änderung sieht Enderwitz erst in der Verdoppelung des Bildes des Liberalitätsjuden auf internationaler Ebene in die Bilder vom Monopoljuden und vom marxistischen Juden. Durch die Kriegssituation erlangen diese Bilder in den Augen der Agenten des nationalsozialistischen Staates und seiner Volksgemeinschaft reale Gestalt und verfügen in Form der alliierten Kriegsgegner in Ost und West über ein tatsächliches Bedrohungspotential. Der beginnende Krieg erscheint so als existentieller Entscheidungskrieg gegen die Jüdinnen und Juden. In der Vorstellung der jüdischen Weltverschwörung wird die Ideologie zum Wahn, der für die Jüdinnen und Juden zur Massenvernichtung führt.^[26]

Enderwitz hat recht, wenn er Postone vorhält, kein Klassensubjekt zu benennen, das den „qua Antisemitismus artikulierten ‚Haß aufs Abstrakte‘ ausbildet und pflegt“^[27] und es stimmt wohl auch, daß Postone Antisemitismus als „fetischistische Jedermann-Reaktion auf den perennierenden Grundwiderspruch aller kapitalistischen Gesellschaft“^[28] begreift. Das sollte man Postone aber nicht ankreiden, sondern zu Gute halten, da er dadurch nicht den Fehler begeht, Antisemitismus von vornherein auf eine gesellschaftliche Klasse festzulegen. Die Charakterisierung des modernen Antisemitismus als „eine besonders gefährliche Form des Fetischs“^[29] läßt eine vorschnelle Kennzeichnung der gesellschaftlichen Trägerinnen und Träger des Antisemitismus nicht zu. Sie ermöglicht zunächst einmal, alle in einer wertverwertenden Gesellschaft existierenden Klassen und Individuen als potentielle Träger des Antisemitismus auszumachen.

Lange Zeit ist Antisemitismus nicht als eigenständiges Phänomen wahrgenommen worden. Insbesondere in der marxistischen, vor allem in der marxistisch-leninistischen Literatur ist Antisemitismus oft nur als eine besondere Form des Rassismus begriffen worden, dessen Erklärung sich in der Erklärung des allgemeinen Phänomens Rassismus erschöpfte. Rassismus und Antisemitismus stehen aber in einem jeweils unterschiedlichen Verhältnis zur Wertverwertung und dem ihr eigenen Fetischismus. Im fetischistischen Bewußtsein der bürgerlichen Warensjekte nehmen Rassismus und Antisemitismus unterschiedliche Plätze ein.

Das bürgerliche Subjekt ist nicht in der Lage, Identität aus sich selbst zu erlangen. Es erlangt sie nur in einem „Prozeß einer ständigen Abgrenzung und eines permanenten Zweifrontenkrieges gegen das ‚unwerte‘ und gegen das ‚überwertige‘ Leben.“^[30] Die Abgrenzung gegen die Unterwertigen findet im Rassismus seinen Ausdruck. Gegen die Überwertigen richtet sich der Antisemitismus. Den Opfern des Rassismus wird nicht ihre Überlegenheit, sondern ihre Unterlegenheit vorgeworfen. Nicht gegen ihre Allmacht, sondern gegen ihre Ohnmacht wendet sich der Rassismus. Jüdinnen und Juden hingegen gelten als allmächtig. In ihrer Abstraktheit beherrschen sie für das antisemitische Bewußtsein die ganze Welt. Ihre Identifikation mit der abstrakten Seite der kapitalistischen Warenwirtschaft, mit dem Wert, macht sie zur Personifikation des globalen Prinzips subjektloser Herrschaft. Die Rassifizierten erscheinen dem rassistischen bürgerlichen Subjekt nicht als Verkörperung des Werts, sondern vielmehr „als die willenlosen Objekte des Marktes, als Verkörperung des Gebrauchswerts – als Natur.“^[31]

Dabei muß hervorgehoben werden, daß es hier nur um eine allgemeine begriffliche Bestimmung von Rassismus gehen kann. Natürlich finden sich im rassistischen Bewußtsein auch Phantasien von einer Allmächtigkeit der Rassifizierten. Zu nennen wären diesbezüglich etwa Vorstellungen von angeblicher sexueller Omnipotenz, die allerdings an der Einschätzung der Opfer des Rassismus als Unterwertige nichts ändert und die Reduzierung der Rassifizierten auf die erste Natur nur mehr um eine weitere Facette ergänzt. Außerdem lassen sich auch hier wichtige Unterschiede zwischen antisemitischen und rassistischen Zuschreibungen aufzeigen. „Schwarze“ imaginiert sich das rassistische Bewußtsein in der Regel als muskelbepackte Immerköner, als Orgasmus-MPs mit endlos langen Genitalien. Häufig kommt dazu noch das Bild vom „schwarzen“ Vergewaltiger. Der Jude hingegen fungiert in der antisemitischen Projektion nicht als Vergewaltiger, sondern als Verführer, als hinterhältiger Verderber, der seine Opfer nicht durch physische Gewalt oder äußerliche Reize ins Elend stürzt, sondern durch eine Art emotionaler und psychischer Heimtücke. Das entsprechende Bild ist nicht wie im Rassismus gegenüber „Schwarzen“ das vom naturverbundenen, wohlgeformten jungen Kerl, sondern jenes vom alten, gekrümmten geilen Bock.

Die Funktionalität von Rassismus und Antisemitismus für die Aufrechterhaltung von Herrschaft ist offensichtlich. Es handelt sich dabei um eine objektive Funktionalität. Im Falle des Rassismus ist sie jedoch weitaus öfter als beim Antisemitismus auch als subjektiv intendierte Funktionalität zu beobachten. Gerade in diesem Fall, beim bewußten Einsatz des Rassismus als Herrschaftsmittel, relativiert sich

[24] Enderwitz, Ulrich: Antisemitismus und Volksstaat. Zur Pathologie kapitalistischer Krisenbewältigung. Freiburg 1991, S. 108 f.

[25] Ebd., S. 110

[26] Zur Kritik an Enderwitz Fixierung auf den Volksstaat, bei der das deutsche Staatsvolk weitgehend aus dem Blick gerät vgl. Krug, Uli: Mobilisierte Gesellschaft und

29 ANTISEMITISM.

autoritärer Staat. Der nicht enden wollende Nationalsozialismus oder: Horkheimers Aktualität. In: Grigat, Stephan (Hg.): Transformation des Postnazismus. Der deutsch-österreichische Weg in den demokratischen Faschismus. (erscheint im Herbst 2002 im Freiburger ca ira-Verlag)

[27] Enderwitz, Ulrich: Linker Strukturalismus. Einige Überlegungen zu Postones Antisemitismusthesen. in: Kritik und Krise, Nr. 6, 1993, S. 45

[28] Ebd., S. 46

[29] Postone, a. a. O., S. 9

[30] Bruhn, a. a. O., S. 84

[31] Scheit, a. a. O., S. 6

SCHWARZ – WEISS – ROT – GOLD

(Anti)Rassismus im deutschen Kontext

> Lou Sander

Während die Rassenforschung in Deutschland zu ihrer mörderischen Blüte gelangte, ist es mit der Rassismusforschung hierzulande nicht weit her. Historisch bedingt, beschäftigte man sich lange vor allem mit Untersuchungen zum Antisemitismus, der oft mit Rassismus gleichgesetzt wird. Der Begriff des Rassismus entstand in den 20er Jahren, um gegen die Vorstellung von einer „arischen Rasse“, die „den Juden“ überlegen sei, zu protestieren. Mit dieser Konnotation wurde er nach 1945 in sozialwissenschaftlichen und politischen Diskursen übernommen. Rassismus wurde lange fast ausschließlich als nationalsozialistische Rassenideologie und Vernichtungspraxis thematisiert. Rassismus in der kolonialen Tradition, wie auch Antislawismus, Antiziganismus und deren Verhältnis zum Antisemitismus wurden erst Mitte der 80er Jahre langsam Gegenstand kritischen wissenschaftlichen Interesses in der BRD. Dabei wurden vor allem Texte aus Frankreich und angelsächsischen Ländern herangezogen bzw. erst einmal übersetzt. Erst in den späten 90er Jahren begannen deutsche AkademikerInnen, „die Auswirkungen zu beleuchten, die postkoloniale Konzepte für das Verständnis und die Transformation der Realität von MigrantInnen und Angehörigen von Minderheiten im Post-Wiedervereinigungsdeutschland haben – einer Realität, die durch eine massive Verschärfung des gesellschaftlichen Klimas und der politischen Rahmenbedingungen, sowie der Zunahme rassistischer und antisemitischer Gewaltbereitschaft in einer postnationalsozialistischen Gesellschaft geprägt ist.“^[2]

Mit diesem Beitrag versuche ich, einen Einblick in Geschichte(n) und Theorie(n) des (Anti)Rassismus im spezifischen deutschen Kontext zu geben. Da dieser Abriss weder objektiv noch vollständig sein kann, sei auf die Hinweise zum Weiterlesen am Ende des Artikels verwiesen. Außerdem geht es mir um die Kritik der politischen (Nicht)Auseinandersetzung der regionalen Linken mit Rassismus. Antirassismus ist out. Angesichts deutscher Zustände eine fatale politische Entscheidung!

Geschichte(n) – Spanien: conquista und reconquista

Mark Terkessidis macht bereits das Jahr 1492 als Geburtsstunde von Rassismus und Moderne aus^[3]. In diesem Jahr wurde – einhergehend mit einem der umfangreichsten

Genozide der Geschichte – Amerika „entdeckt“ und damit die Voraussetzung für die spanische Kolonialherrschaft geschaffen. Gleichzeitig gelang dem katholischen Königreich Spanien auch die Vollendung der „reconquista“ (der religiösen Rückeroberung): Die letzten Mauren wurden 1492 aus Granada vertrieben. Zur „Fortsetzung der reconquista mit anderen Mitteln“ erging ebenfalls 1492 das Edikt an alle Juden, sich taufen zu lassen oder das Land zu verlassen. Zehn Jahre später wurde die muslimische Bevölkerung vor die gleiche Wahl gestellt. Die Religion diente dabei erstmals zur Herstellung der inneren Einheit eines Staates, ihr Werkzeug war die Inquisition. Der Vereinheitlichung des Reiches standen dabei im Inneren die Religionen der Juden und der Mauren entgegen. In den Kolonien waren es Heidentum und Hautfarbe der einheimischen Bevölkerung. Diese Attribute wurden schnell mit „Blut“ bzw. Abstammung assoziiert. In der Folge wurde „Raza“, die reine Abstammung, das entscheidende Kriterium in der spanischen Gesellschaft. Wer bis zur dritten Generation jüdische oder maurische Ahnen hatte, wurde im Königreich Spanien vom Staatsdienst ausgeschlossen wurde. Und auch in der „Neuen Welt“ konnten nur reinblütige Spanier und deren Nachfahren (weiße „Kreolen“) Staatsposten übernehmen.

Aus dieser Einheit im Blut leitet Terkessidis zwei „Urszenen des Rassismus“ ab: Die im Land gebliebenen jüdischen Konvertiten wurden als innerer Feind der (national) staatlichen Homogenität definiert. Da diese „conversos“ äußerlich nicht sofort erkennbar waren und da aufgrund der selektiven und unbestimmten Anwendung des Edikts Rechtsunsicherheit und Verdächtigungen schnell um sich griffen, galten die Juden als klandestiner und besonders gefährlicher Feind. In den Kolonien entwickelte sich dagegen ein sozialer Abstand zwischen weißen Herren, Indios und schwarzen Sklaven, der sich sichtbar und einprägsam in Abstufungen der Hautfarbe niederschlug. Hier vollzieht sich die Trennung in einen Antijudaismus, der im Binnenverhältnis der europäischen Nationen entsteht und in einen „Antinegrismus“, der sich auf das Außenverhältnis zur übrigen Welt bezieht. Diese Strukturen finden sich später modifiziert wieder: im Antisemitismus und im kolonialen Rassismus des 19. Jahrhunderts.

31 RASSISMUS

Die Autorin war Mitglied der Antirassistischen Gruppe Leipzig.

^[2] Hito Steyerl und Encarnación Gutiérrez Rodríguez: Spricht die Subalterne deutsch?, 2003, S.10.

^[3] Mark Terkessidis: Psychologie des Rassismus, 1998, S.84.

^[4] Susan Arndt, *Mythen, Masken und Subjekte*, 2005, S. 25.

^[5] Kant, zit. nach Henning Melber: *Rassismus und eurozentristisches Zivilisationsmodell*. In: Nora Rätschel (Hrsg.): *Theorien über Rassismus*, 2000, S. 134f.

Als Formierung des Rassismus wird heute der moderne Prozess der Herausbildung von Rassentheorien betrachtet, die den Anspruch auf Wissenschaftlichkeit erhoben. Bis ins 17. Jahrhundert wurde der Begriff „Rasse“ allein zur Klassifizierung von Tier- und Pflanzenarten gebraucht. 1684 versuchte der französische Arzt François Bernier das Prinzip der „Rassen“-Einteilung erstmals auf Menschen zu übertragen. Die Klassifizierung vollzog sich dabei von Beginn an wertend. Den vermeintlich biologischen und objektiven „Rassemertalen“ wurden zugleich auch bestimmte psychische, soziale, kulturelle und religiöse Eigenschaften und Verhaltensmuster zugeschrieben. Die so hergestellten Unterschiede wurden verallgemeinert, verabsolutiert und bewertet. Bereits der schwedische Naturwissenschaftler Carl von Linné sprach im 18. Jahrhundert in seiner Klassifikation vom verstandgeleiteten Europäer, vom moralgeleiteten und freiheitsliebenden Indianer, vom verschlagenen und geschäftstüchtigen Asiaten und vom faulen, triebgesteuerten Afrikaner. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts legitimierten das rationale Menschenbild der Aufklärung, die Abstammungslehre und die vergleichende Kulturanthropologie Rassismus dann als überprüfbar und wissenschaftlich. 1855 trat Arthur de Gobineau in seinem Buch „Versuch über die Ungleichheit der menschlichen Rassen“ für die Überzeugung ein, dass sich „höhere Rassen“ der „niedereren“ erwehren sollten. Und 1859 erschien „The origin of species“ von Charles Darwin, ein Werk, das den Sozialdarwinismus einleiten sollte.

Doch egal ob der Unterschied zwischen Europäern und Anderen naturgeschichtlich als klimatisch bedingte unterschiedliche Zivilisationsstufe erklärt wurde, der mit Missionierung oder Erziehung beizukommen sei. Oder ob John Locke, der die Menschen von Natur aus für frei und gleich hielt, Sklaven mangels Besitz und Vernunft aus der bürgerlichen Gesellschaft ausschloss und schlussfolgerte, dass „Neger“ keine Menschen seien. Ob durch die sozialdarwinistische Auslegung von Darwins Theorien eine biologistische Sozialtheorie propagiert wurde, nach der Fortschritt allein von der überlegenen „weißen Rasse“ getragen würde. Ob schließlich die „Rassenmischung“ als Bedrohung ausgemacht wurde und die „reinen Rassen“ durch wissenschaftliche Methoden wie Eugenik und die Pflege der Erbgesundheit, wiederhergestellt werden sollten. Ob Körperteile vermessen, Hautfarben beschrieben und Blutuntersuchungen vorgenommen wurden oder die ersten Reiseschriftsteller – Soldaten und Forscher – Geschichten von exotischen oder menschenfressenden Wilden notierten. Natur- und Geisteswissenschaften gingen bei der Konstruktion „der Anderen“ Hand in Hand. Biologische, philosophische und sprachwissenschaftliche Rassismusbegründungen wurden mit einander verknüpft und kamen zu dem Ergebnis, die weiße „Rasse“ sei die „Natur“ gegebene Norm. „Ausgehend von dieser Normsetzung des „Eigenen“ (von Weißsein) wurde das „Andere“ – oder wurden die „Anderen“ – erfunden.^[4] In den rassialisierenden Herstellungsprozessen wurden Anleihen aus der jahrhundertalten Tradition des europäischen Antijudaismus bezogen, aber auch auf Ideologeme von „Hautfarbe“, „Heidentum“ und von Orientalismus zurückgriffen, die bereits seit dem klassischen Athen und Rom die europäische Geistes- und Kulturgeschichte begleiten.

Dabei ist es kein Zufall, dass sich diese Rassentheorien in dem Moment zu formieren begannen, in dem Europa seine globalen Eroberungszüge und auch den transatlantischen Sklavenhandel zu legitimieren suchte. Bedingt durch den offensichtlichen Widerspruch zwischen dem universellen Gleichheits- und Freiheitsanspruch der Aufklärung und der dem Kolonialismus immanenten Ungleichheitspolitik, Freiheitsverweigerung und Gewalt erfuhren die Rassentheorien im 19. und 20. Jahrhundert eine folgenschwere Popularisierung.

Deutschland: Blut und Volksgeist

In den deutschen intellektuellen Diskurs der Aufklärung wurde der Begriff „Race“ 1775 („Von den verschiedenen Racen der Menschen“) durch Immanuel Kant eingeführt. Wie später auch Hegel versuchte er, „Rasse“ in sein philosophisches System einzubinden, indem er eine Rassenhierarchie konstruierte, die zentral auf „Rationalität“, „Moral“, „Mündigkeit“ und „Erziehbarkeit“ als Differenzierungsmerkmalen aufbaut und den weißen Mann zum Zentrum und zur Norm (des Fortschritts) erhebt. So schreibt Kant: „Der Einwohner des gemäßigten Erdstriches, vernemlich des mittleren Theiles desselben, ist schöner an Körper, arbeitssamer, scherzhafter, gemäßigter in seinen Leidenschaften, verständiger, als irgendeine andere Gattung in der Welt.“^[5] Damit ist auch ein für die europäischen Geistesgeschichte charakteristischer Moment angesprochen: die Herausbildung einer Ordnung die dem dualistischen Denken geschuldet ist und die Verstandesfrage von der Gefühlswelt trennt.

Im spezifischen Kontext der deutschen Nationalstaatsbildung entstand bereits damals ein einflussreicher Diskurs, der das Augenmerk auf die „Kulturen“ als Akteure der Geschichte lenkte. Es war Johann Gottfried Herder (der den biologistischen Rassebegriff selbst vehement zurückwies), der einen zunehmend quasibiologischen Kulturbegriff prägte. Er meinte einen „objektiven genetischen Geist und Charakter eines Volkes“ bzw. der damit übereinstimmenden Nation auszumachen, den er vor allem über Lebensformen, Werke und Sprache definierte. Herders Kulturvorstellungen spielten für die „Deutsche Bewegung“ gegen Napoleon eine wichtige Rolle. Dieser frühe Kulturalismus beeinflusste aber auch die sogenannte „arische Mystik“, die sich dem „geistigen“ Prinzip „Rasse“ und dessen Verbindung mit der christlichen Reichsidee hingab. Und die Sprachwissenschaft steuerte die Erkenntnis der Verwandtschaft zwischen den indo-europäischen Sprachen bei, woraus sich der Mythos einheitlicher Ahnen entwickelte. Eine „arische Rasse“ wurde konstruiert, die im Gegensatz zur „semitischen Rasse“ (Juden, Araber) und weiteren „Rassen“ (z.B. „negrid“ und „mongolid“) stand. Die Juden wurden dabei als Angehörige der semitischen Rasse, inmitten des „arischen Raums“ angesehen. Da sich ihre Zuordnung wiederum nicht an äußeren Merkmalen festmachen ließ, wurde auf Blutszusammensetzung und feste psychische Eigenschaften rekurriert. Dem typisch „jüdischen Wesen“ (schmarotzend und unstet) stand das typisch „arische Wesen“ (produktiv und verwurzelt) gegenüber. So arbeitete der Antisemitismus tatsächlich mit einem Rassebegriff, der dem der „Kultur“ im heutigen differentiellen Rassismus nahe steht.

In der „arischen Nation“ des nationalsozialistischen Deutschland fanden schließlich eugenische, kulturalistische und mystische Elemente zusammen.

Rassistisch und antisemitisch motivierter Krieg und die Rassenhygiene im Nationalsozialismus fielen also nicht vom Himmel. Vielmehr wurden auf der Grundlage der jahrhundertealten Theorie und Praxis des europäischen Antijudaismus und Antisemitismus sowie der kolonialistisch geprägten Rassentheorien, die in der europäischen Aufklärung ihre Blüte erlangten, modifizierende Ideologeme entworfen und rekonturiert.

Deutschland: Kolonialismus, Rassismus und Zivilisationsbruch

Auf die „Schattenseiten der Aufklärung“ und den Rassebegriff stützen sich auch Historiker wie Enzo Traverso, die Kolonialismus und Nationalsozialismus als diskursiv, politisch und strukturell miteinander verschränkt beschreiben – ohne deren jeweilige spezifischen Unterschiede zu leugnen.^[6] Wie sieht diese Verschränkung aus und wo sind ihre Grenzen?

Wie bereits dargestellt, kam es im Nationalsozialismus nicht zur Herausbildung neuer Rassentheorien. Schon die koloniale Logik des 19. und 20. Jahrhunderts propagierte in ganz Europa die Vorstellung „minder und geistig weniger entwickelter Populationen“ und legitimierte deren Ausrottung mit sozialdarwinistischen Argumentationen. Vertreibung, Verschleppung, Rassengesetzgebung, Lagerunterbringung und Massenmord prägten bereits die kolonialistische Praxis des deutschen Kaiserreichs. In diesen Zusammenhang fällt der deutsche Genozid an den Hereros, der 1904 im heutigen Namibia stattfand und zu einem der grausamsten Kapitel der Kolonisationsgeschichte zählt. Auch die personellen und ideologischen Verbindungen zwischen kolonialen und nationalsozialistischen Formen von Biopolitik sind oft erstaunlich. So führte der spätere Lehrer von Joseph Mengele, der deutsche Eugeniker Eugen Fischer seine ersten Experimente zur „Rassenhygiene“ auch in – bereits so genannten – Konzentrationslagern für die Herero durch. Auch die Grundidee einer „ostkolonialer Expansion“^[7] fand sich in unterschiedlichen Ausprägungen sowohl in den deutschen Kriegszielen im ersten Weltkrieg als auch in der nationalsozialistischen „Germanisierung osteuropäischen Lebensraums“ mit ihren ideologischen, bevölkerungs- und siedlungspolitischen Zielen wieder. Hitler selbst bezeichnete den deutschen Krieg im Osten auch als Kolonisationsvorhaben.

Schließlich kehrt auch der positive Bezug auf „Arbeit“ wieder: sowohl in der Fassung des „faulen Negers“ als auch im Antisemitismus, der „den Juden“ mit dem unproduktiven Finanzkapital, mit dem zerstörerischen Kapitalismus, mit Universalismus und Abstraktheit identifiziert. Die Idee, dass Menschen je nach ihrer Herkunft als Arbeitskräfte nutzbar wären, ist das Erbe von Kolonialismus, deutscher Ostpolitik und Nationalsozialismus. Nicht nur in den Kolonien des deutschen Kaiserreichs und den Konzentrationslagern der Nazis wurde menschliche Arbeitskraft ohne Rücksicht auf Überleben verwertet. Schon bevor die Nazis „slawische Untermenschen“ als „Arbeitsvölker“ der „deutschen Herrenrasse“ konzipierten und ZwangsarbeiterInnen aus dem Osten bis zur Vernichtung ausbeuteten, waren ähnliche Vorstellungen in der Arbeits- und Migrationspolitik des Kaiserreichs geläufig. Zwar stellte erst die NS-Ideologie die rassenpolitische Herrschaftsstruktur für die Neuordnung Europas bereit – der Antislawismus aber hat eine lange deutsche

Geschichte. Bereits in den rassentheoretischen Diskursen der Kaiserzeit wurde die polnische Bevölkerung als kulturell „niedrigstehende Slawen abgewertet, als dumme Polacken, mit einer kriecherischen und unterwürfigen Haltung: prädestiniert für schwere Arbeiten auf dem Feld und Untertage.“

Die Traditionslinien des Antiziganismus lassen sich ebenfalls in die Entstehungsphase von kapitalistischer Produktionsweise und dem Arbeitsethos der bürgerlichen Gesellschaft zurückverfolgen. Als kriminelle und verderbliche Zieh-Gauner, „Zigeuner“, wurden Menschen stigmatisiert, die nicht sesshaft waren und nicht in abhängiger Arbeit lebten. Sie galten als ungebunden und Arbeitsverweigerer. Im Nationalsozialismus wurden auch Sinti und Roma als asoziale und kriminelle „Parasiten am deutschen Volkskörper“ denunziert und systematisch vernichtet. Allerdings wurde ihnen dabei nicht jene allumfassende negative Macht zugeschrieben, die man den Juden unterstellte.^[8]

Der vergleichende Blick auf die verschiedenen Epochen birgt immer auch das Risiko der Nivellierung, Totalisierung und Relativierung. Deshalb ist es wichtig auf die Unterschiede zwischen den jeweiligen Rassismen und dem Antisemitismus hinzuweisen und damit auch auf die Verschiedenheit von Kolonialismus und Nationalsozialismus. Nicht nur im Hinblick auf das Ausmaß des Mordens und auf die Organisation des massenhaften Tötens sind Kolonialherrschaft und Nationalsozialistische Unterwerfungs- und Vernichtungspolitik nicht miteinander vergleichbar. Die Shoa war mehr als die „maßlose Fortsetzung der rassistischen Konstellation des 19. Jahrhunderts“^[9]. Während der Rassismus in seinen diversen Ausprägungen stets (auch) zur Legitimation ökonomischer Ausbeutung diente, hatte die Vernichtung der Juden im Nationalsozialismus keinerlei ökonomischen Nutzen, sie war antisemitisch motivierte Vernichtung um der Vernichtung willen. Die Projektion des Untermenschen in der Formation des kolonialen bzw. antislawischen Rassismus ist eben etwas anderes als der als übermächtig konstruierte Jude im Antisemitismus.

Postnationalsozialismus 1: Differenzkultur und Multikulti

Nach 1945 galt das völkisch-biologistische Rassekonzept als diskreditiert. 1950 verabschiedete eine von der UNESCO eingesetzte Expertenkommission das „Statement on the nature of Race and Race-differences by Physical Anthropologists and Geneticists“ und sprach sich dafür aus, den Begriff „Rasse“, der biologisch nicht haltbar sei, durch die „weniger gefühlsbeladene und (in der Umgangssprache) genauere Bezeichnung ethnische Gruppe zu ersetzen“. Mit dem Begriff der Ethnie werden gemeinhin gemeinsame Sprache, Traditionen und Kultur assoziiert. Das rassistische Wissen verschwand mit der Diskreditierung des Rassebegriffs also keineswegs. Nun ging es nicht mehr um biologisch vererbte Ungleichheit zwischen „Rassen“, sondern um geschichtlich gewachsene und unaufhebbare Differenz zwischen Kulturen. Anders formuliert: das Soziale/Kulturelle wird biologisiert. Dieser wahlweise kulturalistischer, differentieller oder Neorassismus genannte „Rassismus ohne Rassen“ ist aber nicht nur durch die Verschiebung von „Rasse“ zu „Kultur“ gekennzeichnet. Es findet eine weitere Verschiebung: von der Ungleichheit zur Differenz statt. Das Anderssein wird nun nicht

^[6] Enzo Traverso: *Moderne und Gewalt. Eine europäische Genealogie des Nazi-Terrors*, 2003, siehe auch die Rezension in CEE IEH #110 „Zivilisation und Bruch“.

^[7] Kien Nghi Ha: *Die Kolonialen Muster deutscher Arbeitsmarktmigration. In: Spricht die Subalterne deutsch?*, 2003, S. 83.

^[8] Vgl. zum Antiziganismus: Roswitha

33 RASSISMUS

Scholz, *Homo Sacer und „die Zigeuner“* [in dieser Broschüre enthalten]

^[9] Terkessidis, 1998, S. 179.

mehr als minderwertig denunziert und zurückgewiesen, sondern bejaht. Gleichzeitig scheint die im späten Sozialdarwinismus formulierte Angst vor der Mischung wieder auf. Im differentiellen Rassismus wird eine Unvereinbarkeit von verschiedenen Lebensweisen und Traditionen behauptet und vor einer Überschreitung von Grenzen gewarnt. Hier liegen die bereits beschriebenen Ähnlichkeiten von differentiellem Rassismus und Antisemitismus, in beiden Ideologien bedroht der Feind die Differenzen. Doch auch an dieser Stelle sei nochmals auf den Unterschied verwiesen: Während beim Rassismus die eigene „Kultur“ einen höheren Grad an Zivilisierung und Kultur erreicht haben soll, symbolisiert der „Jude“ die andere Seite der Zivilisation/Moderne. Das Gegenbild ist damit „absolut“, d.h. es ist keines von Andersartigkeit, sondern ein absoluter Widerspruch.

Zum differentiellen Rassismus gehört drittens ein heterophiler Diskurs: das Recht auf Differenz wird stark gemacht. Im Diskurs der Neuen Rechten heißt das, die verschiedenen Völker sollen räumlich und kulturell voneinander abgeschlossen existieren. Daraus abgeleitet wird auch das Recht auf die eigene heimatliche Scholle. Die Parallelen im Diskurs der Linken sind eine unreflektierte Solidarität mit „Nationalen Befreiungsbewegungen“ und der Multikulturalismus.

Der Multikulturalismus wurde Anfang der 80er von linksliberaler Seite als neues Konzept zur Integration von MigrantInnen entwickelt. Die BefürworterInnen des Multikulturalismus wollten ethnische Vielfalt bei gegenseitigem Verständnis und Toleranz. Anstatt „kulturelle Eigenheiten der Völker“ in der Mehrheitsgesellschaft aufgehen zu lassen, soll sich die deutsche Kultur von genau dem, was vorher Grund zu Diskriminierung und rassistischer Verfolgung war, inspirieren und bereichern lassen. Aus „unzivilisierten Schwarzen“ werden „naturverbundene Afrikaner“; es sind anstatt der „arbeitsscheuen Asylanten“ nun die „nützlichen ausländischen Arbeitnehmer“, ohne die es der deutschen Wirtschaft viel schlechter gehen würde. Die gutgemeinten Argumente dienen dem Zweck, zu begründen, warum MigrantInnen nicht diskriminiert und verfolgt werden dürfen. Faktisch hilft der Multikulturalismusbegriff entscheidend bei der Durchsetzung ethnischer Zuschreibungen. Die Kampagnen gegen „Fremdenfeindlichkeit“ und „Rechtsextremismus“ tragen ihren Teil zu diesem Zustand bei. Der Rassismus wird zum gesellschaftlichen Randphänomen erklärt und in seiner strukturell-institutionellen Form legitimiert.

Postnationalsozialismus 2: Homogenität und Verdrängung

Der heute dominierende differentielle Rassismus ist in Deutschland in erster Linie vor dem Hintergrund der nationalsozialistischen Geschichte zu sehen. Das macht die Übertragung von Theorien aus England und Frankreich so schwierig. Nichtsdestotrotz darf das Moment von Rassismus, dass in der europäischen und der kolonialen Geschichte Deutschlands wurzelt, nicht ausgespart werden. Doch genau das passiert. In Deutschland werden seit dem Ende des zweiten Weltkrieges nicht nur der Antisemitismus, sondern auch kolonialer Rassismus, Antislawismus und Antiziganismus verdrängt.

Nach der Ermordung oder Flucht der „nicht arischen“ Bevölkerung wirkt die Idee eines ethnisch homogenen Staates bis heute fort, mit den bekannten Konsequenzen für

Migrationspolitik und Umgang mit Minderheiten. Die Geschichte des deutschen Kolonialismus verschwindet dabei genau wie die Existenz jüdischer oder Schwarzer Deutscher. Trotz kosmetischer Reformen basiert das deutsche Staatsbürgerschaftsrecht immer noch auch auf dem Konzept des *ius sanguinis*, des „Blutsrechts“ und Listen von Wehrmacht und SS bilden noch immer die Grundlage dafür, welchen „Aussiedlern“ mehr Rechte eingeräumt werden. Auch die Forderungen nach einer begrenzten, einträglichen und mit der deutschen „Leitkultur“ zu vereinbarenden Zuwanderung sind keineswegs neu, sondern haben ihre historischen Wurzeln schon im wilhelminischen Kaiserreich. In der Funktion als billige „industrielle Reservearmee“, im „Inländerprimat“ (nach dem Motto „Arbeit zu erst für Deutsche“ gebietet das Ausländerrecht, dass zu warten ist, ob einE deutschEr ArbeitnehmerIn für einen Arbeitsplatz gefunden wird), in der dauerhaften Struktur der gesellschaftlichen Unterschichtung und in der Verweigerung staatsbürgerlicher Rechte werden historische und koloniale Muster einer Politik sichtbar, die, wie Kien Nghi Ha schreibt, auf Konzepten aus der Zeit des „Imperial Germany“ basieren. Das bestimmende Element in der deutschen Migrationspolitik sind „Nationalinteressen“, während die Bedürfnisse und Rechte der Migrierten, die infolge rassistischer Diskurse als Arbeitsobjekte verdinglicht und als Rechtssubjekte nur rudimentär anerkannt wurden und werden, kaum oder gar keine Rolle spielen.^[10] Auch in der heutigen Debatte ist es notwendig, die Zusammenhänge zwischen nationalökonomischen Rassismus, innerer Kolonialisierung und Prozessen der ethnisierten Arbeitsteilung und Marginalisierung im ‚inneren Ausland‘ zu verstehen.

Stattdessen herrscht die enthistorisierte Ansicht vor, rassistisch seien nur die Nazis und Migration nach Deutschland fände erst seit den 60ern als Gastarbeitermigration statt. Diese selektive Erinnerung, privilegiert nicht nur die Wahrnehmung des eigenen Kollektivs als „Opfer“ von Krieg und Vertreibung: Sie macht auch Vergessen, dass Rassismus ein kontinuierliches und kollektives Phänomen der Moderne ist, dass diese Gesellschaft und unser Wissen über die Welt grundlegend strukturiert. Demgegenüber ist immer noch offiziell die Rede von „Vorurteilen“, „Ausländerfeindlichkeit“ und „Fremdenangst“. Als wären die Subjekte des Rassismus verirrte Einzelne, als wären seine „Objekte“ tatsächlich „Ausländer“ oder „Fremde“ und als ginge es um ganz natürliche Ängste.

Theorie(n)

Die historische Einbettung hat gezeigt: Rassismus ist kein archaisches Überbleibsel, keine abstrakte, natürliche, unbewusste Angst oder Antipathie gegen Fremde. Rassismus ist vielmehr eingelassen in die Entstehung der modernen Nationen und die Entwicklung eines modernen kapitalistischen Weltmarktes. In diesem Sinne ist der Rassismus auch nicht von seinem Spiegelbild, dem Antisemitismus zu trennen, obwohl sich beide Ideologien unterscheiden. Und im Gegensatz zum Rassismus hat der Antisemitismus als identitätsstiftendes Moment im Christentum auch eine vormoderne Geschichte. Es scheint auch nicht den Rassismus zu geben, sondern Rassismen in verschiedenen historischen und nationalen Formationen.

Um eine allgemeine formaltheoretische Bestimmung dessen, was Rassismus ist, hat sich Robert Miles, Leiter der Forschungsgruppe „Migration und Rassismus“ an der Universität Glasgow verdient gemacht. Im deutschen Sprachraum wurde seine Definition unter anderem von Mark Terkessidis weiterentwickelt, der Rassismus im Unterschied zu Miles nicht als bloße Ideologie, sondern als Macht-Wissen-Komplex erklärt: als praktische Einheit von Wissen, institutioneller Ordnung und sozialen Alltagspraktiken. Er bezeichnet in Anlehnung an Foucaults „Dispositiv“ Rassismus als „Apparat“ mit den Bestandteilen: Rassifizierung, Ausgrenzungspraxis und differenzierende Macht.^[11] Das erste Element des Rassismus ist der Prozess der Rassifizierung. Menschen werden anhand bestimmter Merkmale als natürliche Gruppe konstruiert und gleichzeitig wird die Natur dieser Gruppe im Verhältnis zur eigenen bestimmt. Dieser Prozess hat die Funktion, Identität zu produzieren und Identifikationen abzusichern^[12]. Zur Kategorisierung wird dabei auf körperliche Merkmale zurückgegriffen, aber auch auf soziologische (z.B. Sprache, Kleidung, Musik) und symbolische Kennzeichen (z.B. politische und religiöse Praktiken und Einstellungen). Mit dieser Konstruktion einher geht bereits die Bewertung der „Anderen“ ausgehend vom Wertesystem der hegemonialen Gruppe. Der als naturgegeben konstruierten Fremdgruppe werden vor allem biologische und/oder kulturelle in jedem Fall aber feste Eigenschaften bzw. Mentalitäten zugewiesen. „Der Afrikaner ist ein Neger, ist qua seiner Natur triebhaft und faul und hat Rhythmus im Blut“, „Araber sind Muslime, sind gewalttätig und intolerant, und unterdrücken Frauen.“, „Die Russen ...“ und so weiter. „Das mit dem Rhythmus im Blut ist doch nicht böse gemeint und deswegen auch nicht rassistisch!“, sagen die MultikulturalistInnen. Sie vergessen, dass ihr wohlmeinendes Wort in Richtung der „exotischen Tänzer“, vom ersten Teil des Satzes nicht zutrennen ist. Denn die Eigenschaften, die hier formuliert werden, sind im Kontext einer Gesellschaft, die auf bürgerlichen Werten beruht, durchaus nicht neutral: In der Ausbildung, an der Uni und auf dem Arbeitsmarkt führen solcherart Zuschreibungen zu Diskriminierungen. Wer gut feiern kann, kann nicht gut und fleißig arbeiten. Mit der vermeintlich positiven Bewertung ist die negative Zuschreibung schon verbunden.

Ein weiterer Baustein der Rassismusdefinition ist daher die Ausgrenzungspraxis, die ganz praktische Seite des Rassismus: Rassismus wird erst wirksam, sichtbar und erfahrbar durch die Benachteiligung bei der Zuteilung gesellschaftlicher Ressourcen und innerhalb gesellschaftlicher Institutionen. In der bürgerlichen Gesellschaft findet der Ausschluss im spezifischen Institutionenensemble der Moderne statt: 1. dem rassistisch segregierten Arbeitsmarkt, 2. dem Nationalstaat (über die (Nicht)Gewährung staatsbürgerlicher Rechte, wie Aufenthaltsrecht, Freizügigkeits- oder Wahlrecht) und 3. der kulturellen Hegemonie. Kulturelle Hegemonie meint zum einen die Definition, wer jenseits des Besitzes der Staatsbürgerschaft eigentlich „dazu gehört“, also z.B. zur „weißen Rasse“, zur „deutschen Kultur“, zur „europäischen Wertegemeinschaft“. Zum anderen sind die Institutionen angesprochen, in denen genau diese Definition vollzogen wird: die Institutionen der Bildung z.B. oder die medialen und politischen Öffentlichkeit.

Das dritte Element schließlich ist die „differenzierende Macht“. Dieser etwas diffuse Begriff macht deutlich, dass eine Gruppe über die Mittel verfügen muss, eine andere sichtbar zu machen und auszugrenzen. Im Fall des Kolonialismus oder Nationalsozialismus ist die machtvolle Durchsetzungspraxis leicht zu erkennen, sie hieß Unterwerfung oder Ermordung. Im Fall moderner Migrationspolitik ist sie subtiler, weniger brutal und skrupellos, aber nichtsdestotrotz wirksam und gewaltförmig. Hier ist das angesprochen was umgangssprachlich als staatlicher Rassismus bezeichnet wird: das Verfügen einer Ausweisung, die Unterbringung in Abschiebegefängnissen, die Durchführung einer Abschiebung.

Die dreiteilige Definition eignet sich gut zur begrifflichen Schärfung und Abgrenzung. Zunächst zeigt sie, dass Rassismus mehr ist, als ein individuelles Vorurteil. Rassismus äußert sich nicht nur in individuellen Einstellungen und Handlungen, sondern auch in strukturellen bzw. institutionellen Ausschlüssen. Dazu zählen z.B. das ausländerrechtliche Vorrangprinzip für deutsche ArbeitnehmerInnen, die Benachteiligung von Kindern mit Migrationshintergrund im deutschen Bildungssystem, der Ausschluss von Nichtdeutschen von Sozialleistungen, Wahlen, dem Recht auf Bewegungs- oder Versammlungsfreiheit, die mangelnde Repräsentanz von Nichtbiodeutschen in Verwaltung, Lehrkörper, Medien und Politik.

Die Definition veranschaulicht auch den Unterschied zum Nationalismus. Können Deutsche gegenüber Briten rassistisch sein? Rassifizierung ja, auch zwischen Angehörigen von Nationen existieren naturalisierende Zuschreibungen. Aber die Mitglieder der jeweils anderen Nationen sind gewöhnlich nicht von einer Ausgrenzungspraxis betroffen und es existiert auch keine Macht, um irgendwelche Ausgrenzungen durchzusetzen. Auch die Frage nach Rassismus von Minderheiten klärt sich vor diesem Hintergrund ganz einfach. Sind Deutsche „Opfer von Rassismus“ wenn sie von MigrantInnen als „Scheißdeutsche“ beschimpft werden? Nein, um die deutsche Mehrheitsbevölkerung rassistisch auszugrenzen, bräuchten MigrantInnen eine gesellschaftliche Durchsetzungsmacht, die sie de facto nicht haben.

Jetzt wird auch verständlicher, warum z.B. Robert Miles von Rassismus als Ideologie spricht, andere dagegen von sozialer oder diskursiver Praxis. Stuart Hall beschreibt Rassismus als eine soziale Praxis, in der bestimmte Merkmale zur Klassifizierung von Menschen verwendet werden. Diese Merkmale fungieren hierbei als Bedeutungsträger, als Zeichen der Differenz innerhalb eines Diskurses. Als rassistische Praxen bezeichnet Hall die Verwendung dieses Klassifikationssystems, um Menschen von sozialen, politischen und ökonomischen Ressourcen symbolisch oder praktisch auszuschließen.^[13]

Die abstrakte Formbestimmung: die Konstruktion von „Rassen/(Ethnien/Kulturen)“ ist also das ideologische Moment des Rassismus. Sie verwirklicht sich aber erst in seinen verschiedenen konkreten Artikulationen: in den Institutionen und in vielfältigen rassistischen Alltagsartikulationen. Dazu gehören Nazigewalt, Polizeikontrollen und das Erfordernis einer Arbeitserlaubnis genauso wie Fragen wie „Woher kommen Sie?“ oder „Sie sprechen aber gut Deutsch!“ mit denen „integrierten“ MigrantInnen im Alltag klar gemacht wird, dass sie doch nicht dazu gehören.

Der abstrakte Apparat des Rassismus kann dabei historisch spezifische Formen annehmen, die eingebettet sind in die jeweiligen politischen, ökonomischen und diskursiven

^[11] Terkessidis, 1998, S. 74ff.

^[12] Stuart Hall, Rassismus als ideologischer Diskurs. In: Nora Rätzl (Hrsg.): Theorien über Rassismus, 2000, S. 7-33.

^[13] Hall, 2000, S. 7 ff.

^[14] Roswitha Scholz: *Differenzen der Krise – Krise der Differenzen*, 2005, S. 136; Hall, 2000, S. 11.

^[15] Einen Überblick bietet der Text „Rassismus und Kapitalismus“ der Antirassistischen Gruppe Leipzig, CEE IEH #85

^[16] Immanuel Wallerstein: *Ideologische Spannungsverhältnisse im Kapitalismus: Universalismus vs. Se-*

Zustände. Es macht daher durchaus Sinn, mit Stuart Hall von Rassismen mit unterschiedlichen Bedeutungen und Funktionen zu sprechen. Genauso wenig wie Rassismus und Antisemitismus sind also die verschiedenen Rassismen identitätslogisch über einen Kamm zu scheren. Es muss stets die spezifische Epoche bzw. Nation mit ihrer „besonderen Geschichte“ und ihren eigenen „politischen Mentalitäten und Traditionen“ in Augenschein genommen werden“.^[14]

... und viele Erklärungsversuche

Welche gesellschaftliche Genese und Funktionen Rassismus hat, wurde schon angedeutet. Neben der ideologischen Rechtfertigung für die kolonialistische Praxis, spielt die Legitimation erlebter sozialer Ungleichheit, die Stabilisierung von Herrschaftsverhältnissen und die Produktion und Absicherung von Identität eine entscheidende Rolle. Auch die „innere Kolonisation“ also die disziplinierende Wirkung auf die bürgerlichen Subjekte selbst ist eine Funktion von Rassismus.

Die verschiedensten Theorien nähern sich – meist nur aus einer Richtung – dem Phänomen Rassismus an. (Neo) marxistische Ansätze betonen die Rolle der (abstrakten) Arbeit, poststrukturalistische Ansätze kritisieren die moderne politische Rationalität und den Rassismus als eine darin angelegte Ideologie und die Kritische Theorie ergänzt um eine sozialpsychologische Herleitung. Gemein ist ihnen, dass sie Rassismus als Phänomen und Struktur der Moderne bzw. bürgerlich-kapitalistischer Vergesellschaftung analysieren. Viele Erklärungsversuche schließen sich deshalb nicht aus, sie ergänzen sich vielmehr.^[15]

Arbeit, Ausbeutung und Wertkritik

Marxistische Theoretiker haben herausgearbeitet, warum Rassismus untrennbar mit der kapitalistischen Ökonomie und Vergesellschaftung verbunden ist. Immanuel Wallerstein^[16] hat gezeigt, dass es im Gegensatz zu vormodernen Gesellschaften beim Rassismus nicht um den Ausschluss von Fremden aus einer Gemeinschaft geht. Rassismus bedeutet vielmehr: Ausschluss durch Einbeziehung. Was heißt das? Ein expandierendes System, das auf die Maximierung der Kapitalakkumulation ausgerichtet ist, benötigt die gesamte Arbeitskraft, die es finden kann. Dazu bedarf es der Einbeziehung aller. Innerhalb des Systems werden aber nicht alle gleich behandelt. Das gilt besonders für die moderne Einwanderungsgesellschaft: „Einheimische“ und MigrantInnen finden sich in der gleichen Nation und auf dem gleichen Arbeitsmarkt wieder, müssen ihre Arbeitskraft aber zu höchst ungleichen Bedingungen verkaufen. Rassismus ermöglicht also nicht nur die potentielle Nutzung jeder erreichbaren Arbeitskraft, sondern auch die Senkung der Produktionskosten über ein System von hierarchisch abgestuften Vergütungen. Diese werden mit einer angeblich unterschiedlichen Arbeitsleistung wegen der Zugehörigkeit zu einer ethnischen Gruppe und daraus resultierenden Stellung innerhalb eines segmentierten Arbeitsmarktes begründet. Wallerstein geht von einer Überlappung von Klassenverhältnissen und von Ethnizität aus und spricht von der „Ethnisierung der Arbeiterschaft“.

Wallerstein beleuchtet auch das Spannungsverhältnis von kapitalistischem Gleichheitsversprechen und Ungleichheitsideologien wie Rassismus. Die kapitalistische Vergesellschaftung

und die Philosophie des Universalismus, nach der alle Menschen gleich sind, gingen einher mit der Herausbildung der „Leistungsgesellschaft“ zur effizienten Arbeitsteilung in der Weltwirtschaft und zur politischen Stabilität. Soziale Unterschiede sollen nun nicht mehr aus dem Willen Gottes oder aus Tradition resultieren und berechtigt sein, sondern aus unterschiedlicher Effektivität und Leistung. Die rassistische Ideologie schafft nach Wallerstein (wie auch der Sexismus) eine Legitimation für die von den Arbeitern faktisch erlebte Ungleichheit, die gerade nicht auf Leistung beruht. Die den Anderen zugeschriebenen Eigenschaften sollen das soziale Verhalten und die soziale Ungleichheit bestimmen und erklären. Die Ideologien erhalten dadurch unmittelbar eine herrschaftsstabilisierende Wirkung. Gerade wegen seines Anti-Universalismus sei Rassismus also für den Kapitalismus hilfreich.

Wallerstein erklärt vor allem die politische und ökonomische Funktion des Rassismus. Das Herunterdrücken der Produktionskosten ist für ihn ausschlaggebend für dessen Entstehung. Dabei formuliert er keine grundsätzliche Kritik an Arbeit und Wertform. Rassismus existiert in dieser Logik nur zum Zweck der Ausbeutung und zur Spaltung der Arbeiterklasse. Diese Analyse, die sich bei vielen Traditions marxisten findet, hat nicht selten dazu gedient, Rassismus in der Arbeiterklasse zu entschuldigen und aus Tätern Opfer zu machen.

Einen der wenigen Versuche, Rassismus aus der wert- und warenförmigen Struktur der bürgerlichen Gesellschaft zu erklären, hat Peter Schmitt-Egner^[17] unternommen. Auch er stellt sich die Frage, warum die bürgerliche Gesellschaft im Fall des Kolonialismus von ihrer eigenen Ideologie der formalen Gleichheit abgeht und Rassismus als Ideologie der Ungleichheit propagiert. Er geht davon aus, dass in einer wertfetischistischen Gesellschaft nur derjenige als Subjekt anerkannt wird, der als Tauschender auftritt, also überhaupt seine Arbeitskraft verkaufen kann. Am historischen Beispiel des Kolonialismus erklärt Schmitt-Egner die Bedeutung dieses Gedankens für die Entstehung von Rassismus: In den Metropolen der Koloniamächte wurde der Mehrwert durch erhöhte Produktivität gesteigert, während er in den Kolonien durch die Senkung der Kosten für Arbeitskraft unter ihren Preis erhöht wurde. Die Ware Arbeitskraft wurde dort also permanent unter ihren Wert gesenkt, sie war „minderwertig“ oder gar „wertlos“ im Wortsinn. Die kolonialen ArbeiterInnen stellten keinen Mehrwert her und sie stellten auch keine gleichwertigen TauschpartnerInnen mehr dar. Innerhalb der bürgerlich-kapitalistischen Logik waren sie damit gar keine Subjekte. Die kolonialen ArbeiterInnen blieben entgegen dem Freiheits- und Gleichheitsanspruch sowohl in der Produktion als auch in der Zirkulationssphäre reines Instrument, Ding. In den Rassentheorien wurde dieser Widerspruch rationalisiert. Der kolonisierte Mensch wird so auf die Natur eines Tieres reduziert, weil seine gesellschaftliche Bestimmung, die „zweite Natur“ mit der „ersten Natur“ (also ihrer „Tiernatur“) zusammenfällt. Die Rassifizierten sind danach willenslose Objekte des Marktes, sie verkörpern als gezähmte und doch unzähmbare Natur den Gebrauchswert, „das Konkrete“ oder „das Besondere“. Im Unterschied dazu gelten die Juden in der antisemitischen Projektion als mächtige Repräsentanten des Marktes, als Verkörperung des Tauschwertes, „des Abstrakten“ und „Allgemeinen“.^[18]

Gemeinsam ist den materialistischen Erklärungsansätzen, dass sich ihre Analyse auf die Sphäre der politischen Ökonomie konzentriert. Mit der Abschaffung kapitalistischer Produktionsverhältnisse hätten sich nach dieser Logik Rassismus (und Sexismus) als „bloße Erscheinungen“ bzw. Nebenwidersprüche im Kapitalismus wie von selbst erledigt. Die Konstituierung rassistischer Ideologien diene jedoch nicht einseitig der Legitimation kolonialistischer Verwertungspraxis, vielmehr kam es zu einer gegenseitig sich verstärkenden Wechselwirkung. Zudem hat sich Rassismus seit seiner Entstehung ständig modifiziert und tritt in unterschiedlichen Epochen und nationalen Kontexten spezifisch auf. Die rassistische Ideologie besitzt also eine eigene Dynamik, die zwar durchaus in einem Kausalverhältnis zur gesellschaftlichen Formation und deren ökonomischer Determination im Kapitalismus steht, sich aber dennoch jenseits des Prokrustesbett von Basis und Überbau bewegt.

Auch die gesellschaftlichen Institutionen selbst innerhalber der rassistischen Ideologie wirksam und durchgesetzt wird, sind von rassistischen Strukturen durchwirkt. Welche kulturell-symbolischen Zuschreibungen (z.B. Natur- und Triebhaftigkeit, Faulheit oder Verstandesschwäche) bei der rassistischen Ideologie eine Rolle spielten, wie sie produziert werden und welche sozialpsychologische Funktion Rassismus bei der Konstitution des modernen Subjekts hat, erklärt der materialistische Ansatz nicht.

Natur-Kultur-Dialektik und Identitätskritik

Roswitha Scholz, die bereits den Sexismus als basale Ideologie der Warengesellschaft dargestellt hat, versucht die Identitätskritik von Adorno/Horkheimer fruchtbar zu machen, um die Leerstellen materialistischer Ansätze zu füllen.^[19] Sie plädiert auch dafür, nicht „eindimensional zu systematisieren“ und mit der Vorstellung eines Haupt- und Nebenwiderspruchs zu brechen, also Rassismus, Antisemitismus und Sexismus durch qualitative Unterschiede, besondere Kontexte und spezifische Konstellationen hindurch als miteinander zusammenhängend darzustellen. Denn, so Scholz: „Nichts verschont uns vor der Mühsal der Ebenen, gerade in der fragmentierten Totalität der Postmoderne.“

Die Funktion von Ideologien zur Verschleierung sozialer Gegensätze und damit zur Stabilisierung von Herrschaftsverhältnissen wurde bereits dargestellt. An diesem Punkt setzt auch die Kritische Theorie an. Sie bietet verschiedene methodische Zugriffe auf die moderne Abwehr des „Fremden“: psychoanalytische Thesen, die die Bedeutung rassistischen Denkens und Verhaltens für die Psyche des Einzelnen beleuchten, sozialpsychologische Deutungen, die solche subjektiven Faktoren auf die gesellschaftlichen Bedingungen unter denen die Individuen leben zurückführen, Analysen aus dem Bereich der politischen Ökonomie und erkenntnistheoretische Konzepte, in denen die feindliche Wahrnehmung der Fremden als gestörte Subjekt/Objekt Beziehung zu erkennen ist. In einer Art materialistischen Erweiterung der Freudschen Tiefenpsychologie wird die Modifikation der Triebe durch die sozio-ökonomischen Bedingungen beschrieben, welche sich in der Charakterstruktur des Menschen (im Spätkapitalismus ein autoritärer Charakter) niederschlägt. Adorno und Horkheimer haben in erster Linie den Antisemitismus untersucht. Viele ihrer strukturellen

Thesen werden aber, ohne die Spezifik des Antisemitismus zu leugnen, auf die Analyse anderer Ideologien der Biologisierung übertragen.^[20] Die Herausbildung von Identitäts- und gemeinschaftsstiftenden Ideologien sind laut Adorno und Horkheimer in der Produktionsform der spätkapitalistischen Gesellschaft und der damit einhergehenden Verdinglichung menschlicher Verhältnisse direkt angelegt. Als bürgerliches Subjekt versucht der Mensch, sich von seiner Natur abzulösen und ist gespalten in den Bourgeois – die Privatperson, die um ihr eigenes Wohl bemüht ist – und in den Citoyen – den Staatsbürger, der sich um dem Allgemeinwohl verschrieben hat. Die Ambivalenz des bürgerlichen Charakters besteht nun darin, einerseits seine Umwelt beherrschen zu wollen und das Leben nach rationalen Prinzipien zu ordnen, andererseits aber sich beherrscht zu fühlen und seine Triebe unterdrücken zu müssen. Die wertenden Projektionen auf „die Anderen“ sollen also nicht nur die eigenen Ideale von Schönheit, Tüchtigkeit, Intelligenz und der Überlegenheit der eigenen Lebensweise ausdrücken. Sie sind auch Ausdruck eines tiefen Unbehagens mit den Normen der bürgerlichen Gesellschaft. Die erlebte Entfremdung von der Natur äußert sich schließlich in Hass und Angst auf diejenigen, welchen diese Naturverbundenheit noch zugeschrieben wird. Den „Fremden“ wird im Rassismus gerade jene Naturhaftigkeit, jene Triebe, Regungen und Gefühle zugeschrieben, die das identische Selbst nicht zulassen darf. Indem das bürgerlich-männliche Subjekt seine nichtidentischen, triebhaften Momente auf jene Angehörigen anderer „Rassen“ projiziert, konstituiert sich selbst, es bestimmt sich als aktiv, männlich, identisch, herrschend.

Birgit Rommelspacher verdeutlicht die Projektion am Beispiel des Arbeitsethos: „So wird in Deutschland kaum jemand so hartnäckig und unnachgiebig verfolgt, wie derjenige, der als faul gilt und anscheinend sorglos in den Tag hinein lebt, während ‚unsereiner‘ sich abrackern und die Fron der Selbstdisziplinierung tagtäglich auf sich nehmen muss“.

^[21] Ein anderes Beispiel ist die für die verschiedenen Rassismen, wie auch für den Antisemitismus spezifische Sexualisierung. Ob Jüdinnen, Schwarze Frauen wie auch „die Orientalin“/„die Asiatin“: die „anderen“ Männer und Frauen werden als sexuell ausschweifend und überaktiv gedacht.

Kolonialer Rassismus, Antiziganismus, Antislawismus, Sexismus und Antisemitismus haben nach dieser Analyse einiges (aber nicht alles) gemein: Sie konstituieren das Eigene in Abgrenzung zu einem als fremd erscheinenden „Anderen“, welches gerade die eigenen ungeliebten Anteile verkörpert. Und sie sind Ideologien die das Soziale biologisieren, weil sie gesellschaftliche Vorgänge zu natürlichen erklären.^[22] Während „die anderen Rassen“ dabei als minderwertig betrachtet werden, sind die Juden in der antisemitischen Vorstellung dagegen vornehmlich mit Macht und Herrschaft im Kapitalismus verkoppelt. Beim Antisemitismus geht es also vor allem um die eigene Identität und nicht um die ökonomische Ausbeutung.

Biopolitik und Rassistisches Wissen

Auch Michel Foucault und allen die sich in der Folge auf ihn bezogen haben, gilt die Logik der Identität – der Drang zum widerspruchsfreien Einssein – als gefährlicher Bestandteil moderner Rationalität.

^[18] Vgl. Gerhard Scheit, *Verborgener Staat, lebendiges Geld*, 1999, S.559.

^[19] Roswitha Scholz, „Differenzen der Krise – Krise der Differenzen“, 2005.

^[20] Siehe dazu z.B. auch Angelika Magiros, *Kritik der Identität – „Bio-Macht“ und „Dialektik der Aufklärung“* Werkzeuge gegen Fremdenabwehr und Neorassismus, 2004.

37 RASSISMUS

^[21] Zitiert nach Roswitha Scholz, *Differenzen*, S.135.

^[22] Vgl. Martin Dornis, *Die Bildung von Ideologien in der Warengesellschaft*, CEE IEH #128.

^[23] Vgl. Angelika Magiros, 2004, S.114.

^[24] Stuart Hall, Rassismus als ideologischer Diskurs, in: Nora Rätzkel, Theorien über Rassismus, 2000.

^[25] Vgl. Susan Arndt u.a. (Hg.): Mythen, Masken und Subjekte – Kritische Weißseinsforschung in Deutschland, 2005

Auch wenn Foucault selbst nicht explizit eine Rassismustheorie formuliert hat, Rassismus ist in der von ihm beschriebenen Gesellschaftskonstitution notwendigerweise angelegt. Grundlage für die in der heutigen Gesellschaft greifenden Machtmechanismen ist nach Foucault die Biologisierung und Medizinisierung des Sozialen. Während bis ins 18. Jahrhundert Macht als offensichtlich repressiv, wirksam durch Strafandrohung und eng verknüpft mit der Rolle eines Souveräns ihren Ausdruck fand, sind die Machtmechanismen der modernen Gesellschaft subtiler. Aus der destruktiven „Macht, sterben zu machen“ wurde mit der fortschrittlichen Entwicklung der Produktivkräfte und der (Human-)Wissenschaften ein produktives, positives Machtprinzip, das auf Verbesserung und Kontrolle des körperlichen Lebens des Menschen durch „Biopolitik“ zielt. Diese „Macht, leben zu machen“ fungiert in Foucaults Darstellung wiederum als konsequentester Ausdruck modernen Willens, mit Hilfe der wissenschaftlichen Ratio die Entfremdungen des Menschen zu überwinden und ihm schließlich das Einssein mit sich selbst zu erlauben. Der Zugriff auf das Individuums resultiert nun nicht mehr aus der direkten Konfrontation mit Strafe, sondern aus den Normen der Gesundheit und der Nützlichkeit, denen jede/r unterworfen wird. Eine herausragende Rolle im Prozess der Disziplinierung spielt die Sexualität und ihre Diskursivierung, die Foucault als Ausdruck einer generellen Biologisierung sieht. Auch dem Rassismus dienen angebliche biologische Merkmale und die daraus resultierende Effizienz als hierarchisches Klassifikationssystem, die in der Verwertungslogik des Kapitalismus aufgegriffen werden. Die rassistische Ideologie rechtfertigt die Selektion des biologisch Stärkeren, Normalen oder Höherwertigen als Reinigung und Aufwertung des Lebens im Allgemeinen.^[23]

Nach Foucault lautet die moderne Logik dabei: „Herrschaft durch Integration“. Disziplinierende Institutionen wie Schule, Armee, Gefängnis oder Psychiatrie, trimmen den Menschen auf Effektivität. Auf nationaler und globaler Ebene funktioniert die Disziplinierung über den bevölkerungspolitischen Diskurs.

Auch Rassismustheoretikerinnen die sich auf Foucault beziehen, untersuchen also die „Biologisierung des Sozialen“ und erzählen die Geschichte der abendländischen Vernunft als eine Geschichte der Konstitution des Eigenen im Spiegel (und auf Kosten) wechselnder Anderer. Ihr Augenmerk liegt dabei aber nicht (nur) auf den ökonomischen Ursachen. Da es keine Verankerung des Rassebegriffes in natürlichen und biologischen Eigenschaften geben kann, werden diese Zuschreibungen erst diskursiv produziert. Poststrukturalistische und diskurstheoretische TheoretikerInnen fragen daher, „wie“ Differenz und rassistisches Wissen durch gesellschaftliche Diskurse und Institutionen hergestellt und reproduziert werden. Aufgrund der Verknüpfung der diskursiven Bedeutungsproduktion mit gesellschaftlichen Machtfragen spricht z.B. Stuart Hall von der „ideologischen Instanz“^[24] und Terkessidis (siehe oben) vom „Apparat“ des Rassismus. Die Logik des modernen rassistischen Wissens ist für Terkessidis der „Ausschluss durch Einbeziehung“. „Fremdheit“ ist danach das Ergebnis eines Prozesses, in dem das Andere in den westlichen kulturellen Kosmos eingeschlossen und in diesem Einschluss gleichzeitig als „Fremdes“, „Unwesentliches“, „Abweichendes“ ausgeschlossen wird. Um zu rechtfertigen, dass die Anderen, die nach den Voraussetzungen

der bürgerlichen Revolution genauso „frei und gleich“ sein müssten wie die europäischen Staatssubjekte, dennoch ungleich und unterworfen sind, wird ihre Subjektivität in allen Punkten als Abweichung und spiegelbildliche Umkehrung der weißen, dominanten Norm konstruiert.

Postkolonial Studies

Die Überlegungen von Hall und Terkessidis gehören in den Kontext Postkolonialistischer Theorieansätze, die sich vor allem auf poststrukturalistisch-feministische, aber auch auf marxistische Theorien beziehen. Postkolonialistische Ansätze untersuchen Herrschaftsverhältnisse sowohl der Kolonialzeit als auch der Zeit danach, und zwar weniger oder nicht nur als bloßen Ausdruck ökonomischer Ungleichheit. Sie betonen besonders die Rolle von „Kultur“ (i.S.v. Zivilisation) und „verinnerlichter Kultur“ (i.S.v. kultureller Identität) sowohl der „Kolonisierten“ wie auch der Kolonialmacht als Grundlage des imperialen Selbstverständnisses und imperialer Unterwerfung. Postcolonial Studies untersuchen nicht nur die direkte Kolonisation im Sinne der gewaltvollen Aneignung von Territorien und menschlicher Arbeitskraft sowie der Ermordung der indigenen Bevölkerung. Es geht ihnen stark um die kulturell-symbolische Ebene, um die Schrift-, Wissens- und Kulturtradition, in der diese Gewaltformen institutionalisiert wurden. Dabei gelten ihnen das Römische Recht, das Christentum und die Aufklärung als zentrale Requisiten des europäischen „Selbst“ – Axiome, die historisch, diskursiv und strukturell mit Kolonialismus und Nationalsozialismus verbunden seien und sich zentral auch über die Kategorien „Rasse“ und Weißsein herstellten.

Postkoloniale Ansätze wollen aber auch die dichotomen Weltbilder des traditionellen Antiimperialismus von Ausbeutern und Ausgebeuteten, Tätern und Opfern, Unterdrückern und Unterdrückten als Subjekte und Objekte der Geschichte aufbrechen. Auch die Critical Whiteness Studies wenden den Blick ab von den rassistisch Markierten, den Schwarzen, den MigrantInnen und setzen sich mit der Norm, dem „Weißsein, auseinander, indem sie den Fokus auf das ‚eigene‘ Weiße Subjekt im postkolonialen Diskurs richten.“^[25]

Zu den bekanntesten postkolonialen TheoretikerInnen gehören Edward Said und Gayatri Spivak. Said beschreibt in seiner Studie Orientalism von 1978 die stereotypisierende Erzeugung eines essentialistischen Bildes des Orients durch den Westen, besonders durch die europäischen Kolonialmächte. Er zeigt, wie Europas Zivilisationsgeschichte auf dem vom Westen konstruierten Unterschied zwischen dem „aufgeklärten Westen“ und einem „mysteriösen Orient“ basiert. Orientalismus ist danach eine Denkweise und ein Glaubenszusammenhang der westlichen Moderne.

Spivak knüpft an Saids Analyse an und stellt fest, dass Wissensproduktion nicht im herrschaftsfreien Raum stattfindet und Wissensproduktion im Westen auch im Zusammenhang mit Kolonialismus entstanden ist. In ihrem Aufsatz „Can the Subaltern Speak?“^[26] analysiert sie die Situation der „Marginalisierten“ (Migrantinnen und Schwarze Frauen) die angesichts eines übermächtigen Herrschaftssystems sprachlos gemacht würden, weil ihre Versuche ihre Bedürfnisse zu artikulieren, ungehört und unverstanden bleiben. Spivak wirft auch die Frage nach der Verantwortung der westlichen Intellektuellen, insbesondere der FeministIn-

nen auf, die diese Wissensproduktion und die öffentliche Wahrnehmung beherrschen, während die Subalternen am Sprechen gehindert werden.

„Die Frauen“ sind nämlich keineswegs „die Neger aller Völker“ wie von europäischen FeministInnen behauptet, vielmehr profitieren auch Weiße Frauen z.B. von der rassistischen Segmentierung des Arbeitsmarktes. In ihrer Kritik an der westlichen Frauenbewegung wenden sich postkoloniale TheoretikerInnen auch gegen das rassistische Bild der MigrantInnen bzw. nicht Weißer Frau als Exotin und Opfer. Sie kritisieren, dass erst durch die Konstruktion der „Dritten-Welt-Frau“ als Opfer sich die Weiße Westliche Frau als modernes emanzipiertes Subjekt konstruieren könne.

Auch im spezifisch deutschen Kontext fragen postkoloniale ForscherInnen: was ist das Erbe der kolonialen Epoche und welche gesellschaftlichen, kulturellen und wirtschaftlichen Konsequenzen sind daraus erwachsen und noch heute sichtbar? Dass die Adaption der postkolonialen Kritik für die hiesige Realität, in Anbetracht der kurzen und brutalen Phase deutscher Kolonialherrschaft und dem Zivilisationsbruch im Nationalsozialismus schwierig ist, wurde bereits dargestellt und wird von postkolonialer TheoretikerInnen in Deutschland auch thematisiert!^[27] Ihr Verdienst ist ein doppelter: Zum einen nehmen sie die Auseinandersetzung um die fortwirkenden Effekte kolonialer Politik im postnationalsozialistischen Deutschland auf, statt die komplexen Problematiken einfach zu negieren. Die genauere Betrachtung des deutschen Kontextes, führt aber auch zu einer grundsätzlichen differenzierenden Überprüfung vieler Begriffe postkolonialer Theorie. So fragt Hito Steyerl: „Was heißt etwa Kolonie in einem Kontext, der seine ausgedehntesten Eroberungen in biopolitischer Terminologie als „Lebensraum bezeichnete?“^[28] Auch Begriffe wie „Lager“ und Genozid bedürfen einer jeweils spezifizierten und kontextualisierten Verwendung. Ebenso erweist sich aus einer deutschen Perspektive der partielle reaktionäre Charakter von antikolonialen Bewegungen und ihrer Kooperation mit nationalsozialistischer Herrschaft. Steyerl verweist z.B. auf die Kollaboration bengalischer Nationalisten mit Nazideutschland und Japan, auf die Unterstützung Nazideutschlands durch den antisemitischen Mufti von Jerusalem, auf die Gründung einer indischen, bosnischen, albanischen und serbischen Legion der SS, wie auch auf die Eröffnung einer Mullah-Militärschule in Dresden. Deutschland sei in den 20er Jahren aber auch ein Ort internationalistischer antikolonialer Bewegungen, z.B. der kommunistisch orientierten „Liga für die Verteidigung der Negerasse“ gewesen. Die teilweise antikolonialen Beziehungen im deutschen Reich, wie auch die Allianz mit Japan, dessen politische Rhetorik stark antikolonial geprägt war, zerstören den Mythos der eindimensionalen Vorherrschaft eines Zentrums gegenüber einer unterjochten und prinzipielle unschuldigen Peripherie. Auch antiwestliche Kräfte der sogenannten Peripherien waren auch Handlanger und TäterInnen der Unterwerfung und Ermordung. Eine simple Gegenüberstellung von Opfern und Tätern sei daher nicht nur völlig unangemessen, sondern auch eine Glorifizierung fundamentaler Gegenauflklärung.^[29]

Nichtsdestotrotz wird diese Gegenüberstellung in postkolonialen Diskursen oft reproduziert, besonders dann, wenn es um die Glorifizierung nationaler Befreiungsbewegungen, zumeist den „Kampf der Palästinenser“, geht und um eine

Gleichsetzung von Antisemitismus und Islamfeindlichkeit.^[30] In diesem Zusammenhang wird auch die mangelnde theoretische Abgrenzung von Rassismus und Antisemitismus bei vielen postkolonialen TheoretikerInnen augenfällig.

Ein prominentes Beispiel ist Edward Said selbst. Said ist nicht nur für seine reflektierte Kulturkritik und diskurstheoretische Analyse der Erzählung und Erschaffung des Orients durch den Westen bekannt. Er war gleichzeitig Verfechter des antikolonialen und insbesondere des palästinensischen Widerstands. Udo Wolter sieht dort das Scharnier zwischen postkolonialer Theorie und den antizionistisch-nationalistischen Ausfällen von Edward im Nah-Ost-Konflikt: „Seine diskurstheoretische Analyse von Kolonialismus und Imperialismus bleibt an ein binäres Denkmuster gebunden.“ Er spricht damit jene antikolonialen Intellektuellen an, die in der antiimperialistischen Tradition binärer Täter-Opfergegensätze verharren, statt diese aufzubrechen und die „westliche“ Identität durch eine (kulturell oder national befreite), jedenfalls nicht mehr hinterfragte „Gegenidentität“ von Kolonisierten oder MigrantInnen ersetzen wollen.

Damit einher geht eine Glorifizierung von Widerstand, die auch reaktionäre und fundamentalistische Phänomene zu einer Querfront gegen einen phantasmatischen Westen zusammenschmiedet, ohne z.B. antisemitische und andere antiemanzipatorische „Erzählungen“ und Projektionen auf den „Westen“ zu thematisieren. Die postkoloniale Theoretikerin und Künstlerin Hito Steyerl hat demgegenüber z.B. darauf hingewiesen, dass sich in arabischen Gesellschaften ein Pedant zum Konzept des Orientalismus herausgebildet hat, das in frauenfeindlicher und sexistischer Manier den Westen als Hurengesellschaft porträtiert.^[31]

Rassistische Zustände und Antirassistische Fehlstel-

Es gibt also eine Vielzahl von Herangehensweisen, um verschiedene Formen von Rassismus zu erklären, es gibt zahlreiche Gemeinsamkeiten aber auch gewichtige Unterschiede zum Antisemitismus und es bleibt die Feststellung: dass, Rassismen, ob als Ideologie, Diskurs oder Ausgrenzungspraxis zur bürgerlich kapitalistischen Gesellschaft gehören, wie die Henne zum Ei. Eine Beschäftigung mit Rassismus lohnt sich also und gerade im deutschen Kontext gibt es noch viel zu forschen und zu streiten.

Doch auch die aktuellen gesellschaftlichen Realitäten legen eine Beschäftigung mit rassistischen Ideologien und Praktiken nahe. Über rassistische Realitäten in Deutschland muss ich nicht schreiben. Studien, die rassistische Einstellungen in der Bevölkerung abfragen, die Zahlen der Opferberatungen und Antidiskriminierungsbüros, rassistische Diskurse in lokalen und überregionalen Medien, Politik und beim elterlichen Kaffeekränzchen, das deutsche Ausländerrecht (das als Ordnungsrecht konzipiert ist und Menschen durch Innenministerien und Ordnungsämter verwaltet), die Existenz von Abschiebeknästen, die Residenzpflicht und die Isolierung von Flüchtlingen, die Unsichtbarkeit von MigrantInnen und Schwarzen Deutschen in den Medien (sieht man von der Berichterstattung über Integrationsprobleme und No-Go-Areas einmal ab), ihre mangelnde Präsenz in den Universitäten, in Richterrobren, im Lehrerzimmer, in (linken) Kultureinrichtungen und (linker) Politik... all das ist bekannt und vieles davon trägt sich in Ostdeutschland in

^[26] Deutsche Übersetzung: Gayatri Chakravorty Spivak „Can the Subaltern Speak? Postkolonialität und subalterne Artikulation.“, Wien: Turia + Kant 2007 (Es kommt darauf an, Band 6).

^[27] Vgl. Hito Steyerl, Postkolonialismus und Biopolitik. In: Spricht die Subalterne deutsch?, S. 43 ff.; Kien Nghi Ha: Die Kolonialen Muster deutscher Arbeits-

39 RASSISMUS

marktmigration., ebenda, S. 83.

^[28] Hito Steyerl, ebenda, S. 49 f.

^[29] Hito Steyerl, ebenda, S. 49.

^[30] Vgl. Udo Wolter „Tief im Süden“ – Edward Saids postkoloniale Imperialismuskritik und nationalistische Palästinapolitik, *iz3w* 256; Udo Wolter: Im Sturzflug auf Ground Zero.: *iz3w*, 272.

^[31] Hito Steyerl, Postkolonialismus und Biopolitik, S. 34.

^[32] Siehe dazu z.B. Antirassistische Gruppe Leipzig, Linker Antirassismus im Wandel der Zeiten, CEE IEH #84; Gruppe Interface (Hrsg.) Widerstandsbewegungen. Antirassismus zwischen Alltag und Aktion, 2005.

^[33] Vgl. z.B. „Der Antirassismus als Rückendeckung“, sowie „Durban jetzt im Weltmaßstab?“, CEE IEH #82. Dagegen: Scholz, „Identitätslo-

verschärfterer Form zu. Trotzdem scheinen diese Zustände nicht wichtig genug, um Gegenstand von linker Politik z.B. in Leipzig zu sein.

Ein Überblick über die bundesweite „antirassistische Bewegung“ möchte ich hier nicht geben.^[32] Für Leipzig und Umgebung bleibt kurz festzuhalten, dass es seit dem letzten Grenzcamp im Jahr 2003 eine nennenswerte antirassistische Praxis genauso wenig gibt, wie eine theoretische Auseinandersetzung mit Rassismus. Dabei drängt es sich vor dem Hintergrund der beschriebenen gesellschaftlichen Realitäten eigentlich auf, nicht nur Naziläden, sondern auch Ausländerbehörden und Arbeitsämter in den Mittelpunkt politischer Auseinandersetzung zu rücken. Warum also nur ist (Anti-) Rassismus out?

Ein Grund scheint mir zu sein, dass Antirassismus seit 9/11 als antiimperialistisch, kulturellrelativistisch und proislamistisch und in Verruf gekommen ist.

Antiimperialismus, Kulturrelativismus, Antisemitis-

Da wäre zunächst die antiimperialistische Begeisterung für die unterdrückten „Völker“, sei es im Irak, in Palästina oder im Baskenland, die „antizionistische“ Dämonisierung Israels als rassistischem Staat und teilweise der offene Schulterchluss „globalisierungskritischer“ Akteure mit islamistisch – fundamentalistischen Gruppen unter dem Vorzeichen einer gemeinsamen Frontstellung gegen Israel und die USA. Die ideologischen Grundlagen habe ich bereits im Teil Postcolonial Studies angesprochen und kritisiert. Das besonders in der Zeitschrift Bahamas gezeichnete Bild, einer ideologischen Ablösung der Antiimp-Bewegung durch die Antirabewegung^[33] ist aber nicht richtig. Es gab teilweise personelle und ideologische Kontinuitäten, wie in anderen Teilen der deutschen Linken fand aber auch in der antirassistischen Bewegung eine kritische Auseinandersetzung mit diesen Tendenzen statt. Und in Bezug auf die rassistische Politik in der BRD hat es diese Kontinuität nie gegeben: Antiimperialistische Gruppen haben sich mit Rassismus in Deutschland nicht beschäftigt, der Antirassismus hat in diesem Bereich die ideologische Grundlage neu besetzt.

Ein weitere Debatte, die sich in Deutschland besonders am Kopftuch festmacht, ist die Frage nach der universellen Geltung der Menschenrechte. Bahamas und Alice Schwarzer auf der einen Seite, deutsche AntirassistInnen und postkolonialistische KritikerInnen auf der anderen Seite. In der Mitte steht die Frage: „Rassismus oder Kulturrelativismus?“^[34] und oft jene säkulären MigrantInnen, die von antirassistisch gesonnener Seite nicht die erhoffte Solidarität erfahren oder sich von eurozentristischen Positionen vereinnahmt sehen, die so tun, als würden die westlichen Werte schon immer die Befreiung der Frauen einschließen.

Im Zentrum der Kritik am Antirassismus steht das Verhältnis antirassistischer Positionen zum islamistischen Antisemitismus. Die mangelnde theoretischen Abgrenzung von verschiedenen Rassismen und Antisemitismus verwischt auch den Unterschied ihres Zusammenhangs mit der Geschichte kolonialer Praxis einerseits und dem antisemitischen Vernichtungswahn in Deutschland andererseits. In der Praxis führt das dazu, dass die Leiderfahrungen von Juden, Russen, Sinti und Roma und Menschen mit Behinderungen im Nationalsozialismus als „Spielarten des Rassismus“ zusammenge-

fasst werden, ohne ihrem spezifischen Opferstatus gerecht zu werden, dass der Genozid an den indigenen Völkern Nord- und Südamerikas, der Mord an Hereros und die Shoa unter dem gemeinsamen Label „Völkermord“ firmieren oder dass davon gesprochen wird, der Antisemitismus hätte den Antisemitismus abgelöst. Muslimisch-arabischer Antisemitismus, antiwestliche Feindbilder werden in diesem Kontext schneller entschuldigt oder gar nicht erst zur Kenntnis genommen.

Wie kann nun ein linker Antirassismus vor dem Hintergrund dieser Kritik aussehen? Er sollte sich einiges vornehmen: Erstens gar nicht erst damit anzufangen, den Kampf gegen Antisemitismus und Sexismus platt gegen den Kampf gegen Rassismus auszuspielen.

Zweitens den Anspruch aufrechtzuerhalten, nicht hinter die Menschenrechte zurückzufallen ohne eine kritische „Selbstreflektion“ der Aufklärung auszuklammern. Damit wird es unmöglich, „sich mit dem Gestus radikaler Kritik letztlich doch wieder auf die Seite der über Leichen gehenden Aufklärung zu stellen. Auch der Westen selbst ist barbarisch, tagtäglich werden elementare humane Normen verletzt.“^[35] Hierzulande zeigt sich diese Barbarei z.B. in der Abschiebepaxis, in rassistischen Diskriminierungen, aber auch in sexualisierter Gewalt. Denn zur Konstitution der Menschenrechte und damit zu deren negativer Kehrseite gehört genauso die historische Konstruktion der Frauen als „Andere“ und „Ungleiche“. Oft wird das in den Debatten um patriarchale Unterdrückung oder homophobe Diskriminierung in islamischen Staaten vergessen und suggeriert, dass das hierarchische Geschlechterverhältnis heute im Westen kein Problem mehr und grundsätzlich gelöst sei.

Schließlich gilt es, einen konsequent kritischen Begriff von der Kategorie des Anderen zu entwickeln, der auf identitäre Gegenbesetzungen dieser Kategorie verzichtet. Dann wird es möglich, nicht nur die Selbstdefinition des Westens über die Imagination seines orientalischen Anderen zu kritisieren, sondern genauso dessen Gegenstücke wie die islamistische Jihad-Ideologie mit ihrem antiwestlichen und antisemitischen Feindbild.^[36]

Eine identitätskritische Perspektive erlaubt es auch, historische und länder- und kulturspezifische Differenzen zu berücksichtigen und eben nicht alles über einen Kamm zu scheren. Das bedeutet auch, die internationalen wie innergesellschaftlichen Machtverhältnisse entlang rassistischer Linien nicht zu ignorieren. Was wiederum nicht heißen darf, MigrantInnen als politische Subjekte nicht ernst zu nehmen und sich jede Kritik an z.B. an Islamismus und Antisemitismus unter MigrantInnen zu verbieten. Jedenfalls schadet es deutschen Mehrheitslinken aber nicht, sich bei der Kritik an migrantischen Positionen auch einen Kopf um ihre eigene Sprechposition im von rassistischen Ausschlussmechanismen durchzogenen Machtgefüge dieser Gesellschaft zu machen. Die Auseinandersetzungen um Sexismus und die Stärkung der Position von Frauen in linken Diskussions- und Praxiszusammenhängen haben gezeigt, dass das ein anspruchsvolles, aber lohnenswertes Unterfangen ist.

Sich die Frage zu stellen, warum es in den eigenen politischen Zusammenhängen eigentlich nur Weiße mit deutschem Pass gibt und wie eine reflektierte antirassistische Praxis vor Ort konkret aussehen könnte, wären erster Schritte in eine interessante Richtung.

40 RASSISMUS

gik und Kapitalismuskritik“, CEE IEH #87.

^[34] Vgl. z.B. AFBL: Kopftuch als System, CEE IEH #137.

^[35] In diesem Sinne äußert sich auch Roswitha Scholz in ihrem Beitrag „Identitätslogik und Kapitalismuskritik“, CEE IEH #87.

^[36] Wolter, Nicht im Namen des Anderen, S. 5.

Blank lined writing area consisting of two columns of horizontal lines.



HOMO SACER & „DIE ZIGEUNER“

> Roswitha Scholz

42
ANTIZIGANISM.

Antiziganismus – Überlegungen zu einer wesentlichen und deshalb „vergessenen“ Variante des modernen Rassismus.^[1]

1. Einleitung: Antiziganismus – der „vergessene“ Rassismus

^[1] gekürzte Fassung des gleichnamigen Textes in EXIT!, Ausgabe 4, 2007; online abrufbar unter: www.exit-online.org/link.php?tabelle=schwerpunkte&posnr=184

Die Beschäftigung mit dem Antiziganismus, d.h. dem spezifischen Rassismus gegenüber Sinti und Roma, ist auch innerhalb der Linken marginal. Manche wissen gar nicht, was „Antiziganismus“ überhaupt meint. Wolfgang Wippermann schreibt hierzu: „Mein Berufsstand, Professoren und Historiker, haben sich mit den Sinti und Roma nicht beschäftigt, weil es als unfein galt und immer noch gilt. Auch die kritische Intelligenz hat versagt, weil sie die Auseinandersetzung mit diesem Aspekt deutscher Geschichte viel zu lange versäumt hat. Das gilt auch für linke Gruppen, denen das Schicksal der Sinti und Roma bis heute nicht sehr interessant erscheint“ (Wippermann, 1999, S. 106). Und es gilt leider genauso für wertkritische Kontexte. Als wäre die moderne Konstruktion des „Zigeuners“ als arbeitsscheu, sinnlich, „wild and free“ nicht gerade für eine wert- und arbeitskritische Position von Interesse. Vergessen wird, dass die eigenen verdrängten Bedürfnisse keineswegs bloß auf „Exoten“ projiziert wurden, „Schwarze“ und „Wilde“ irgendwo in Afrika oder in der Karibik, sondern „sie“ sind schon seit Jahrhunderten in nächster Nähe, sozusagen mitten unter uns: die „Zigeuner“, als fester Bestandteil der modern-westlichen Kultur selbst.

2. Moderne und Antiziganismus

„Zigeuner“ treten in Mitteleuropa zu Beginn des 15. Jahrhunderts erstmals in Erscheinung. Ein paar Jahrzehnte lang waren sie als bettelnde und umherziehende Pilger weithin akzeptiert. Gelegentlich wird deshalb im Hinblick auf das 15. Jahrhundert geradezu vom „Goldenen Zeitalter“ der „Zigeuner“ gesprochen. Erst an der Wende zur Neuzeit werden sie per Edikt verfolgt und vertrieben. Der Feudalismus ist in die Krise geraten, alte Gewissheiten und Bindungen lösen sich auf. Das Weltbild ändert sich von

Grund auf. Seuchen und Kriege erzeugen Angst und Schrecken. Wulf D. Hund bringt die Voraussetzungen für die Herausbildung des Zigeunerstereotyps treffend auf den Punkt. Durch ökonomische und soziale Prozesse wurden viele freigesetzt und waren zur Vagabondage und zum Betteln verurteilt: „Das Zigeunerstereotyp erhält seine spezifische Färbung dadurch, dass seine Entwicklung mit der Durchsetzung territorialstaatlicher Verhältnisse und kapitalistischer Wirtschaftsgesinnung in Mitteleuropa zusammenfällt. Die vagierenden Teile der Bevölkerung gelten als politisch unkontrollierbar und ökonomisch unproduktiv. Sie werden deshalb mit hoheitlicher Unterdrückung und Verfolgung überzogen. Die von Karl Marx so genannte doppelte Freiheit der Lohnarbeiter ist trotzdem wenig attraktiv. Sie besteht darin, gleichzeitig rechtlich frei und sozial mittellos zu sein, das heißt, keinen feudalen Abhängigkeitsverhältnissen mehr zu unterliegen und, frei von jeglichem Besitz, gezwungen zu sein, die Arbeitskraft zu verkaufen. Unter diesen Bedingungen reicht es, wenn denen, die sich in die neuen Bedingungen nicht fügen dürfen, können und wollen, zugeschrieben wird, sich nicht unter Entbehrungen und Entsagungen den Zumutungen der Lohnarbeit zu unterwerfen, damit um ihre Lebensweise eine Aura von Widerständigkeit entstehen kann. Soziale und romantische Dimension des Zigeunerstereotyps sind deswegen eng verzahnt. Gleichzeitig verleiht ihnen das ideologische Gewicht des neuzeitlichen Arbeitsverständnisses mit der Gegenüberstellung von Arbeit und Müßiggang eine enorme Dynamik“ (Hund, 2000, S. 20f.).

Dabei war das Bild des „Zigeuners“ zunächst bis in die Ära der Aufklärung nicht eindeutig rassistisch bestimmt. Die Auffassung war durchaus gängig, dass „Zigeuner“ „ein zusammen gelaufenes böses Gesindel (sein), so nicht Lust zu arbeiten hat, sondern von Müßiggang, Stehlen, Huren, Fressen, Sauffen, Spielen u.s.w. Profession machen will, (...) ihre fremde Erscheinung (dürfe) nicht ernst genommen werden (...), denn ihre Sprache hätten sie verabredet, um ‚communicieren (zu) können‘, ohne dass ‚andere Leute sie (...) verstehen‘ und ihre Hautfarbe hätten sie einfach ‚durch allerhand Schmierereyen‘ künstlich erzeugt“ (Zedler, 1749, zit. n. Hund, 2000, S. 15).

Dieses Stereotyp zeigt dennoch schon vor dem Aufkommen eines „wissenschaftlichen“ Rassebegriffs in der Aufklärung Momente rassistischer Auffassungen: „Es betreibt die Herstellung und kategoriale Fixierung einer wesensmäßigen Differenz zwischen Menschen. Dabei bedient es sich der polarisierenden Rhetorik der Ausgrenzung, die Gemeinsamkeit (Vaterland, Gemeinwesen) nicht zuletzt dadurch herzustellen oder zu festigen sucht, dass sie ein negatives Bild derer erzeugt, die zu ihr nicht fähig sein sollen oder sie gar gefährden. Bei der Stigmatisierung bedient sie sich einer Kombination moralischer (faul) und ästhetischer (schwarz und hässlich) Argumente und versucht so, ein angeblich kulturelles Defizit mit einem visuellen Indikator zu verbinden. Und sie verschiebt die Kausalität des Andersseins aus dem Bereich äußerer Ursachen (Vertreibung, Enteignung, Not) in den des Wesens (Müßiggang als Beruf)“ (Hund, 1996, S. 25f.). Für eine prä-rassistische Variante der Zigeunerfeindlichkeit spricht auch, dass man sie, im Gegensatz zum müßiggängerischen Vaganten oder Bettler, ob ihrer dunkleren Hautfarbe mit dem Teufel im Bunde währte und von daher ihre heidnischen, magischen Fähigkeiten erklärte, obwohl das Gros von ihnen katholisch war.

Anfang des 18. Jahrhunderts wurden die „Zigeuner“ in vielen deutschen Kleinstaaten dann für vogelfrei erklärt. Und es trat sogar eine Verschärfung ein: Jeder männliche Zigeuner über 18 Jahre sollte an den Galgen gebracht werden, egal, ob ihm ein Verbrechen nachgewiesen werden konnte oder nicht. Absicht war die Ausrottung. Vorher waren die „Vogelfrei-Erklärungen“ von der Bevölkerung und selbst der Polizei nicht unbedingt ernst genommen worden; nun sollten sie durch Androhung drakonischer Strafen seitens der Obrigkeit durchgesetzt werden. Dieses Nichternstnehmen in der Bevölkerung wird in der einschlägigen Fachliteratur mit dem Unterhaltungsbedürfnis, mit den notwendigen ökonomischen Funktionen, die „Zigeuner“ in den agrarischen Gesellschaften ausübten, und schließlich mit der Angst vor ihren magischen Fähigkeiten spekulativ begründet.

Im 18. Jahrhundert trat Heinrich Moritz Gottlieb Grellmann als „Zigeunerforscher“ und „Zigeunerexperte“ auf den Plan. Vor dem Hintergrund zeitgenössischer Umwelttheorien fordert er, dass „jeder Zigeuner ein Vaterland erkennen und gezwungen seyn (...wird), sich von seiner Hände Arbeit zu nähren“ (Grellmann, 1783, zit. n. Hund, 1996, S. 26.). Zu dieser Zeit wurde der moderne Nationalstaat auf den Weg gebracht. Dementsprechend gab es (wenngleich nur wenige) Umerziehungsprojekte, deren bekanntestes von Maria Theresia und Joseph II. ausging. „Zigeuner“ sollten sesshaft gemacht werden und einer regelmäßigen Beschäftigung nachgehen; das Romanes (die Sprache von Sinti und Roma) wurde verboten, Heiraten unter „Zigeunern“ untersagt, die Kinder sollten den Eltern ab dem 4. Lebensjahr abgenommen und in die umliegenden Ortschaften verteilt werden. Zigeuner sollten nun „Neu-Ungarn“ heißen. Derartigen Projekten war allerdings nur wenig Erfolg beschieden (Gronemeyer, 1988a, S. 66 ff.).

Von diesem Zeitpunkt an erfolgt die Ethnisierung des Stereotyps; „Zigeuner“ werden nun zu einer primitiven Rasse gemacht. Da sie aus Indien kommen, wird vermutet, dass sie von den Parias abstammen. Dabei hält der polizeiliche Sprachgebrauch, ungeachtet der („wissenschaftlichen“) Ethnisierung, bis ins 20. Jahrhundert an der „Asozialität“ des „Zigeuners“ fest. Entscheidend ist dabei die Auffassung, dass

„Zigeuner“ ohnehin nicht mehr „reinrassig“ seien. „Zigeuner“ seien deshalb alle Landfahrer ohne festen Wohnsitz, die einer gauklerischen oder schaustellerischen Tätigkeit nachgehen bzw. überhaupt ohne Beruf sind – so sinngemäß eine „Denkschrift über die Bekämpfung des Zigeunerunwesens“ von 1911 (vgl. Hund, 1996, S. 32).

Dabei gab es „wissenschaftliche“ Annahmen wie die von Robert Ritter, der sich im Nationalsozialismus als „Zigeunerexperte“ hervorgetan hat. Dessen Ausgangspunkt lässt sich nach Hund in drei Thesen zusammenfassen: „Zigeuner seien fremdrassig; mehrheitlich handele es sich bei ihnen allerdings um Mischlinge aus Verbindungen von Zigeunern mit Angehörigen ihrer Wirtsvölker; die Zigeunermischlinge seien überwiegend asozial. Hervorgegangen aus der Paarung von Zigeunern und erbminderrassigen Deutschen („bestenfalls mit Musikanten, Schaustellern und Hilfsarbeitern“), zeigten sich die Mischlingszigeuner als arbeitsscheues Lumpenproletariat, das alle ‚Zigeunereigenschaften‘ bewahre“ (Hund, 1996, S.33). Herr Ritter wird uns in dieser Untersuchung noch öfter begegnen.

Gemutmaßt wurde, dass deutsche „Asoziale“ letztlich Abkömmlinge primitiver Stämme des frühen Mittelalters seien. Derartige Vorstellungen gipfelten in der Annahme eines „Zigeuner“- bzw. „Asozialen“-Gens. Würden die „Zigeuner“ im Konstitutionsprozess der Moderne anfangs noch tendenziell mit inkriminierten Vaganten und Bettlern gleichgesetzt, so wurden umgekehrt im Nationalsozialismus Vaganten und sogenannte Asoziale mit der fremden „Rasse“ der „Zigeuner“ identifiziert, wie Hund (1996, S. 33 ff.) bemerkt.

Gleichzeitig enthält das Zigeunerbild, wie schon angedeutet, romantische Elemente. In diesem Bild kommt auch das „Unbehagen in der (modernen) Kultur“ zum Ausdruck. Den Zigeunern werden „musikalische Fluchten“ zugeschrieben. „Insbesondere rühmt man ihre musikalische Anlage (...) Sie spielen die Violine und die Maultrommel und blasen Waldhorn, Flöte und Oboe. Ihre Tanzmusik ist froh und gefühlvoll“ (Brockhaus Real-Ezyklopädie 1848, zit. n. Hund, 1996, S. 13). Musikalische Tätigkeit wird dabei naturalisiert; sie ist nicht Produkt von Leistung und Disziplin, sondern der müßiggängerische „Zigeuner“ hat's im Blut.

Hund bringt diesen Rassismus, den er „romantischen Rassismus“ nennt, in seinem projektiven Charakter (der mit entsprechenden Stereotypen einhergeht) folgendermaßen auf den Punkt: „Freiheit, die sich nicht fügen will, erscheint als Eigenschaft einer fremden Rasse. Bürgerliche Freiheit gibt es nur im Rahmen von äußerer Ordnung und innerer Selbstbeherrschung. Ungehemmte Freiheit führt zum Untergang. Um sie zu charakterisieren, schreibt Merimee über Carmens Volk: ‚Pour les gens de sa race, la liberté est tout‘. Gemeint ist, wie Carmen selbst erläutert, die Freiheit, nicht kommandiert zu werden, und zu tun, was einem gefällt, keine bürgerliche Tugend, sondern wilde Zügellosigkeit“ (Hund, 1996, S. 16).

3. Zur Geschichte des Antiziganismus in Deutschland 3.1 Kaiserreich und Weimarer Republik

Seit Beginn der Neuzeit waren Vertreibungen und Vogelfrei-Erklärungen in mehreren europäischen Ländern immer wieder an der Tagesordnung, wobei die Verfolgung von Sinti und Roma schließlich in der massenhaften Ermordung im Nationalsozialismus gipfelte (vgl. auch Haupt, 2006, S. 115 ff.).

Im folgenden sollen nun einige Stationen der Verfolgung der Sinti und Roma, ausgehend von Kaiserreich und Weimarer Republik, als Vorgeschichte ihrer Vernichtung im Nationalsozialismus (wie auch ihrer Diskriminierung nach 1945) nachgezeichnet werden.

War die Verfolgung der Sinti und Roma bis zur Aufklärung durchaus widersprüchlich, so wurde sie im 19. Jhd. systematisch im Kontext der Bestrebungen zur Reichsgründung betrieben: „Sinti und (...) Roma sind schon im Kaiserreich aus rassistischen Gründen diskriminiert worden“ (Wippermann). Repräsentativ ist dabei die Äußerung des Fürstlich Reuß-Plaunenschen Criminalraths Richard Liebich, der postulierte, „dass alle Sinti und Roma nur, weil sie ‚Zigeuner‘ waren, Personen minderen Rechts seien, weshalb eine Einzelfallprüfung unnötig sei (...) Wenn der Richter sonst allenthalben zu individualisieren hat, d.h. das zu behandelnde Subject erst in seiner Eigenthümlichkeit erforschen und kennen lernen, und danach den Gang seines Verfahrens bestimmen muss, so darf der eingeweihte, mit dem Wesen der Zigeuner bekannte Inquirent bei diesen ohne Gefahr generalisieren und keinen Fehltritt zu thun besorgen, wenn er alle mit dem gleichen Maße misst, in gleicher Weise behandelt; denn ein echter, wahrer Zigeuner ist der Typus aller anderen“ (Liebich zit. n. Wippermann, 1997, S. 113f.).

Schon seit Mitte des 19. Jahrhunderts wurden über Sinti und Roma systematisch Akten angelegt. Man unterwarf sie diversen Einschränkungen, z. B. wurden Wandererwerbsscheine verweigert und ihre Kinder in Erziehungsheime gebracht (wobei die Kommunen manchmal illegal derartige Scheine ausstellten, damit die „Zigeuner“ in andere Gegenden weiterzogen). Das Reisen in „Horden“, d.h. in familienähnlichen Zusammenschlüssen, wurde verboten. Ausländische „Zigeuner“ sollten abgeschoben, inländische möglichst restriktiv behandelt werden. „Schließlich wurde ihre ‚zigeunerische Eigenart‘ sogar in ihren Pässen und Ausweispapieren vermerkt. Seit Anfang des 20. Jahrhunderts gingen die Behörden (...) dazu über, möglichst alle in Deutschland lebenden Sinti und Roma zu erfassen, wobei selbst die damals noch sehr teuren Lichtbilder angefertigt und Fingerabdrücke abgenommen wurden (...) Sie standen unter einem Sonderrecht und waren Staatsbürger minderen Rechts. Dies war bereits im Kaiserreich der Fall und änderte sich auch in der Weimarer Republik nicht wesentlich“ (Wippermann, 1997, S. 114f.).

Zum Teil kam es sogar zu Verschärfungen. 1926 trat das bayerische „Gesetz zur Bekämpfung von Zigeunern, Landfahrern und Arbeitscheun“ in Kraft. Danach konnte „jeder Sinto und Rom, der ‚den Nachweis einer geregelten Arbeit nicht zu erbringen‘ vermochte, ‚aus Gründen der öffentlichen Sicherheit bis zur Dauer von zwei Jahren in einer Arbeitsanstalt untergebracht werden‘ (...). In diesen ‚Arbeitsanstalten‘ oder ‚Arbeitshäusern‘ unterlagen die Sinti und Roma einem Arbeitszwang und einer äußerst rigiden ‚Hausordnung‘, die die Vorlage für die ‚Ordnungen‘ in den späteren nationalsozialistischen Konzentrationslagern bilden sollte“ (Wippermann, 1997, S. 115). Im NS entschied dann die Rassenkunde darüber, wer „Zigeuner“ ist.

3.2. Porrajmos: Die Massenvernichtung der Sinti und Roma im Nationalsozialismus

In den Geschichtswissenschaften ist ein Streit darüber entbrannt, inwieweit Shoa und Porrajmos (der Terminus kommt aus dem Romanes und bedeutet soviel wie „das Ver-

schlungene“. Er bezeichnet die Massenvernichtung der Sinti und Roma im Nationalsozialismus) miteinander vergleichbar sind oder ob auf der Einzigartigkeit der Shoa beharrt werden muss. Darauf kann hier nicht eingegangen werden; diese Problematik muss einer weiteren Untersuchung vorbehalten werden. Hier soll nur soviel gesagt werden, dass der absolute Eliminierungswille (auch in Form der ständigen Vertreibung) in Bezug auf Sinti und Roma, anders als bei den Juden, keineswegs erst im Nationalsozialismus, sondern schon früher entstand. Fakt ist jedoch, dass die Verfolgung und Ermordung nicht nur der Juden, sondern auch der Sinti und Roma im Kontext eines umfassenden Programms der Rassenzüchtung und Rassenvernichtung im Nationalsozialismus zu sehen ist, wie Wolfgang Wippermann konstatiert (auf dessen historisch-empirische Ausführungen ich im folgenden vor allem rekurriere, vgl. Wippermann, 2005). Auszugehen ist davon, dass die antiziganistische Eliminierungswut im Nationalsozialismus einen Höhepunkt erreichte.

Dabei sollte gleichzeitig für das „deutsche Volk“ Lebensraum im Osten gewonnen und der „gesunde“ Volkskörper von „fremdrassigen“, „erbkranken“ und „asozialen“ Elementen gereinigt werden. „Asozialen“ der „Dominanzkultur“ (Birgit Rommelspacher) wurde jedoch prinzipiell noch ein Besserungsvermögen zugestanden (vgl. Schatz/Woeldicke, 2001, S. 101), auch wenn sie ebenfalls unter dem Verdacht einer Erbschädigung standen. Wissenschaft und „Alltagswissen“ entsprachen sich in vielerlei Hinsicht.

Der prominenteste „Zigeunerforscher“ war der bereits erwähnte Robert Ritter. Ritter wurde 1936 Direktor der neugeschaffenen „Rassenhygienischen und erbbiologischen Forschungsstelle im Reichsgesundheitsamts“. Obwohl sie manchmal nicht ausdrücklich erwähnt sind, wurden die ersten Rassegesetze der Nationalsozialisten auf Sinti und Roma angewandt. So wurden sie nach einem Gesetz von 1933 zwangssterilisiert und viele von ihnen als „schwachsinnig“ bzw. „sozial schwachsinnig“ eingestuft. Auch wendete man die Nürnberger Rassegesetze, die sich zunächst nicht auf Sinti und Roma bezogen, sondern auf die Juden, ebenfalls auf diese Bevölkerungsgruppe an. Inhalt war das Verbot der „Eheschließung von deutschblütigen Personen mit Zigeunern, Negern oder ihren Bastarden“ (Runderlass des Reichs- und Preußischen Ministers des Innern vom 26. November 1935, zit. n. Wippermann, 2005, S. 32). Seit 1935 ging man dazu über, Sinti und Roma in sogenannten Zigeunerlagern zu internieren, was zunächst von den lokalen Behörden ausging (mit Wissen und Billigung des „Chefs der deutschen Polizei“ Heinrich Himmler), wobei wie schon erwähnt besonders die „Mischlingszigeuner“ als geborene Asoziale und Verbrecher galten. Himmler war nun nicht nur für die Vernichtung der Juden, sondern auch für die der Zigeuner zuständig.

1938 ordnete er die „endgültige Lösung der Zigeunerfrage (...) aus dem Wesen der Rasse heraus“ an. Grundlage waren dabei die Untersuchungen der Forschungsstelle Ritters, die viele der 30.000 Sinti und Roma mit Hilfe staatlicher Stellen und der Kirchen in „Vollzigeuner“, „Zigeuner-Mischlinge mit vorwiegend zigeunerischem Blutsanteil“, „Zigeuner-Mischlinge mit gleichem zigeunerischen und deutschen Blutsanteil“ und „Zigeuner-Mischlinge mit vorwiegend deutschem Blutsanteil“ ausdifferenziert hatte (vgl. Wippermann, 2005, S. 34). Dabei galten noch Personen mit einem Urgroßelternteil, der als „Zigeuner“ firmierte, als

„Zigeunermischlinge“. Nichterfasste Sinti und Roma hatten dagegen (anders als Juden, die u.a. über Mitgliederlisten der jüdischen Gemeinden ausfindig gemacht werden konnten) noch die Chance, sich als Angehörige der mit Deutschland befreundeten Länder (etwa als Italiener) zu tarnen, was manche auch taten (Wippermann, 2005, S. 36).

Mit dem systematischen Mord an Juden, Sinti und Roma wurde nach dem Angriff auf Polen 1939 begonnen. Alle Sinti und Roma sollten nach Polen deportiert werden. Diese Aktion wurde 1940 zunächst gestoppt, vor allem weil einige „Zigeunermischlinge“ (u.a. auch Ritter) und Zigeunerpolitiker sich gegen die Deportation ausgesprochen hatten mit dem Argument, dass die Sinti und Roma fliehen und nach Deutschland zurückkehren würden. „Im Oktober begann dann die Massendeportation der deutschen Juden nach Osten. (...) Im November 1941 wurden ca. 5.000 Sinti und Roma aus dem Burgenland, Ungarn, Rumänien sowie auch aus Deutschland in das Ghetto Lodz (...) deportiert. Dies geschah gegen den heftigsten Protest der für das Ghetto und die Stadt Lodz verantwortlichen deutschen Stellen, die dabei nicht nur alle möglichen antiziganistischen Vorurteile anführten, sondern selbst hohen SS-Offizieren, die auf Aufnahme von weiteren ‚Zigeunern‘ drängten, vorwarfen, sie hätten ‚von den Zigeunern‘ gewisse ‚Roßtäuschermanieren‘ übernommen (...). Interessant sind diese Schreiben deshalb, weil sie zeigen, dass diese SS-Männer die ‚Zigeuner‘ noch mehr hassten als die Juden.“

Ähnlich war es auch im Osten, wo unmittelbar nach dem Überfall auf die Sowjetunion neben Juden, politischen Kommissaren der Roten Armee, Geisteskranken und sog. ‚Asiatisch-Minderwertigen‘ auch Sinti und Roma in die Vernichtungsaktionen einbezogen wurden, ohne dass es dazu eines ausdrücklichen Befehls bedurft hätte. Erst am 4. Dezember 1941 ordnete der für das Baltikum und Weißrussland zuständige Reichskommissar Hinrich Lohse an, dass die ‚Zigeuner‘ in der Behandlung ‚den Juden gleichgestellt werden‘ sollten“ (Wippermann, 2005, S. 41).

Entscheidungen wurden dabei den Kommandeuren der Sicherheitspolizei und des Sicherheitsdienstes überlassen, mit dem Ergebnis, dass zahlreiche Sinti und Roma sofort erschossen bzw. in Vernichtungslager gebracht wurden. In den okkupierten Gebieten der Sowjetunion wurden Sinti und Roma wie Juden von der Wehrmacht, der Polizei und den Angehörigen von Einsatzgruppen ermordet. „Zigeuner“ wurden dabei nach wie vor verdächtigt, Agenten zu sein. Juden galten als wesentlich an der Partisanenkriegführung beteiligt, während die „Zigeuner für besondere Grausamkeiten und den Nachrichtendienst (des Feindes) verantwortlich (sein)“ (Turner zit. n. Wippermann, 2005, S. 43). Wippermann kommentiert: „Diese Quellenzeugnisse deuten darauf hin, dass die deutschen Täter keineswegs nur Juden hassten, wie dies von Daniel Jonah Goldhagen behauptet worden ist. ‚Hitlers willige Vollstrecker‘ zeigten beim Massenmord an den Sinti und Roma einen noch größeren fanatischen Eifer, weil die antiziganistischen Ideologien und Stereotypen offensichtlich noch tiefer verwurzelt waren als die antisemitischen. Doch ist dies eine Vermutung. Keine Vermutung, sondern einwandfrei bewiesene Tatsache ist jedoch, dass Sinti und Roma wie Juden in den Vernichtungslagern vergast und von Angehörigen der Einsatzgruppen, der Polizeibataillone und der Wehrmacht erschossen worden sind. In dieser Hinsicht

gab es, wie der Führer der Einsatzgruppe D, Otto Ohlendorf, 1945 vor den alliierten Vernehmern freimütig gestand, „kein(en) Unterschied zwischen Zigeunern und den Juden“ (Wippermann, 2005, S. 44; vgl. dazu auch aus wert-absplaltungskritischer Perspektive die Ausführungen zur Bedeutung von Goldhagen in der Holocaustdebatte: Dornis, 2005).

Im Juli 1944 fand die letzte Vergasung statt. Sinti und Roma wurden auch in Holland, Belgien, Frankreich, Kroatien, Rumänien, der Slowakei usw. ermordet. Skurrilerweise hatte Himmler zunächst den Plan, „reinrassige Zigeuner“ am Neusiedlersee in einem Reservat anzusiedeln, wo sie, ihre Sitten und Gebräuche behaltend, einer „artgemäßen“ Arbeit nachgehen sollten. Die reinrassigen „Zigeuner“ als (wenn gleich minderwertige) „Arier“ hätten einen wichtigen Beitrag zum germanischen Brauchtum zu überliefern – nicht zuletzt hinsichtlich ihrer okkulten und magischen Fähigkeiten. Dieser Plan wurde von Bormann und Hitler jedoch verhindert (vgl. Wippermann, 2005, S. 45 f.).

Es braucht nicht eigens erwähnt zu werden, dass „arbeits-scheu“ ein wichtiges Attribut von „Asozialität“ im Nationalsozialismus und ein zentraler Vorwurf gegenüber Sinti und Roma (neben den Juden) war. So schreibt Ritter: „Inmitten hochentwickelter Völker mit differenziert organisierten Gemeinwesen lebten demnach ‚fremdartige Horden, die im Gegensatz zu der bodenständigen Bevölkerung nomadenhaft umherziehen und sich nicht durch Arbeit ernähren‘ würden (...) Sie eignen sich an, wessen sie habhaft werden können (...) Sie begnügen sich mit einem Platz an der Sonne, sie spüren keine Not, weshalb sie Arbeit auch nicht als notwendig empfinden (...) Alle Bemühungen, sie ein anderes – artfremdes – Leben zu lehren, schlagen fehl, da alle fremden Darlegungen sie nicht ansprechen, sie nicht zum Mitschwingen bringen können, d.h. ihnen im Grunde unverständlich sind“ (Ritter, zit. n. Schmidt, 1996, S. 140).

3.3 Repressive Behandlung der Sinti und Roma nach 45, (fehlende) Wiedergutmachung und die Bürgerrechtsbewegung

Sinti und Roma wurden in der Nachkriegszeit häufig in heruntergekommenen Notunterkünften untergebracht bzw. belassen und am Stadtrand angesiedelt. „Ein Entkommen aus diesen Lebensbedingungen war – wenn überhaupt – nur im Einzelfall oder unter Verleugnung der Identität möglich“ (Reemtsma, 1996, S. 126). Traditionelle Vorurteile lebten trotz Auschwitz fort, weil „Zigeuner“-Experten und -Gutachter aus dem NS in die Amtsstuben der Länder und Kommunen übernommen wurden und mit ihnen ihre Einschätzungen wie u.a. das Schmarotzerklischee. „Sie alle nahmen nicht nur Bestände aus dem während der NS-Zeit angelegten Aktenmaterial über Sinti und Roma in ihre Dienststellen mit, sondern führten die polizeiliche (Sonder-)Erfassung der überlebenden Sinti und Roma weiter“ (Reemtsma, 1996, S. 126).

Eigentlich hätte man gemäß den Beschlüssen der Alliierten die Gesetze aus der Weimarer Republik und NS-Zeit aufgeben müssen; dies umging man in den 50er Jahren, indem man etwa die „Bayerische Landfahrerordnung“ erließ, die bis in die 70er Jahre gültig war und de facto mit den entsprechenden Inhalten auf Sinti und Roma abzielte, auch wenn es nur noch wenige Sinti gab, die ständig reisten. Dabei knüpfte man an das oben erwähnte „Bayerische Gesetz zur Be-

kämpfung von Zigeunern, Landfahrern und Asozialen“ von 1926 an. Wer ständig reisen wollte, brauchte eine Sondergenehmigung. Bis 1957 galt in Hessen das aus dem Jahre 1929 stammende „Gesetz zur Bekämpfung des Zigeunerunwesens“. Andere „Zigeuner“-Verfügungen u.a. aus dem Anfang des 20. Jahrhunderts waren sogar bis 1976 gültig. Doch selbst wenn derartige Gesetze und Verfügungen abgeschafft waren, wurden Sondermaßnahmen weiterhin durchgeführt. In verschiedenen Städten gab es Strategiepapiere, um den Aufenthalt von „Zigeunern“ auf jeden Fall zu verhindern. In polizeilichen Lehrbüchern hielten sich rassenhygienische Einschätzungen aus der NS-Zeit. „Zigeuner“ galten nach wie vor als arbeitsscheu und vom Wandertrieb beseelt.

„Generell herrschte bei der Polizei eine ‚Haltung des prinzipiellen Verdachts‘, derzufolge alle Sinti und Roma als potentielle Straftäter galten. In der polizeilichen Verwaltung implizierte dies die möglichst umfangreiche Erfassung der Sinti und Roma bis hin zur Registrierung des ‚ZN-Zigeunernamens‘ oder der KZ-Häftlingsnummer. Bis Ende der siebziger Jahre wurde die ‚Landfahrerkontrollmeldung‘ über die Landeskriminalämter an die ‚Landfahrerzentrale‘ in München weitergegeben, die über eine bundesweite ‚Zigeunerkartei‘ verfügte. Zuständig vor Ort für die Erfassung der Daten und weitere Maßnahmen war ein ‚Zigeunersachbearbeiter‘, zuständig bei den Landeskriminalämtern war die ‚Landfahrerstelle‘. Zur Informationsverteilung wurden Merkblätter zur ‚Kontrolle der Landfahrer‘ und Anweisungen der LKAs in Landes- und Bundeskriminalblättern veröffentlicht. Nach 1981 kam es unter dem Druck öffentlicher Proteste gegen diese Sondererfassung zur Änderung des Sprachgebrauchs. Aus ‚Landfahrern‘ und ‚Zigeunern‘ wurden die ‚HWAO‘ (häufig wechselnder Aufenthaltsort)- und ‚TWE‘ (Tageswohnungseinbruch)-Täterkreise (...) Statt an die ‚Landfahrerzentrale‘ in München wurden die Daten nun über LKAs an das Bundeskriminalamt weitergeleitet. Informationen wurden über Fernschreiben, Anweisungen und Sonderausgaben des Bundeskriminalblattes distribuiert“ (Reemtsma, 1996, S. 128 f.). Illegale erkennungsdienstliche Behandlungen gab es auch in den 90er Jahren, um deutsche Sinti und (ausländische) Roma polizeilich zu überwachen und zu kontrollieren (vgl. Reemtsma, 1996, S. 130).

Lange Zeit wurden die nationalsozialistischen Verbrechen an den Sinti und Roma nicht anerkannt. „Zigeunerwissenschaftler“ wie Robert Ritter und seine Assistentin Eva Justin wurden nach 1945 entweder nicht verfolgt oder freigesprochen und arbeiteten in einschlägigen Stellen ungehindert weiter. NS-Material wurde bei anthropologischen Untersuchungen weiter verwendet. Besonders zu erwähnen ist in diesem Zusammenhang Hermann Arnold, der seine Forschungen im Sinne Ritters weiter betrieb und zeitweilig, bis Ende der siebziger Jahre, mit seinem biologistischen Ansatz sogar Berater der Bundesregierung und der Caritas war. Sinti und Roma galten weiterhin als infantil und dem magischen Denken verhaftet. Die Gutachter der Wiedergutmachungs-Anträge der Verfolgten des Naziregimes waren die ehemaligen Mitarbeiter der „Zigeunerleitstelle“ beim Reichssicherheitshauptamt und der „Rassenhygienischen Forschungsstelle beim Reichsgesundheitsamt“. Ergebnis war u.a. ein Runderlass des Baden-Württembergischen Innenministers von 1950: „Die Prüfung der Wiedergutmachungsbeurteilung der Zigeuner und Zigeunermischlinge (sic!) nach

den Vorschriften des Entschädigungsgesetzes hat zu dem Ergebnis geführt, dass der genannte Personenkreis überwiegend nicht aus rassistischen Gründen, sondern wegen seiner asozialen und kriminellen Haltung verfolgt und inhaftiert worden ist. Aus diesen Gründen ordnen wir hiermit an, dass Wiedergutmachungsanträge von Zigeunern und Zigeunermischlingen zunächst dem Landesamt für Kriminalerkennungsdienst in Stuttgart zur Überprüfung zugeleitet werden“ (zit. n. Reemtsma, 1996, S. 134).

1963 wurde ein Urteil des Bundesgerichtshofs von 1956 aufgehoben, wonach Sinti und Roma erst seit 1943 und nicht schon seit 1938 rassistisch verfolgt worden seien. Zu diesem Zeitpunkt waren viele der Opfer schon gestorben; viele haben von dieser Rechtsprechung nie erfahren. Bereits 1969 lief die Antragsfrist ab. 1981 wurden allerdings neue Richtlinien zur „Abgeltung von Härte in Einzelfällen für Verfolgte nichtjüdischer Herkunft“ erlassen. 5.000 DM war dabei die Höchstsumme, bzw. es wurde eine niedrige Rente gewährt. Nicht zuletzt aufgrund von öffentlichen Kampagnen und Gerichtsverfahren erhielt letztlich die Mehrheit der Sinti und Roma in Deutschland eine Entschädigung, wenngleich eine völlig unzureichende und schäbige (vgl. Reemtsma, 1996, S. 135). Dabei „empfanden viele den Umgang mit ihrem Schicksal durch deutsche Behörden als ‚zweite Verfolgung‘“ (Reemtsma, 1996, S. 135). Entschädigung bekamen nur die deutschen Sinti und Roma; osteuropäische Roma gingen leer aus (es sei denn, sie waren Opfer medizinischer Versuche oder Zwangsarbeiter in Deutschland). Dabei ist zu sagen, dass manchen Sinti und Roma die deutsche Staatsbürgerschaft nach 1945 nicht zurückgegeben wurde, die ihnen von den Nazis vor der Deportation entzogen worden war (vgl. Wippermann, 2005, S. 73).

Insgesamt kann man sagen, dass sich die behördliche Behandlung der Sinti und Roma erst seit den 70er Jahren ansatzweise verbesserte (vgl. Reemtsma, 1996, S. 135). „Keine Minderheit wurde in der Bundesrepublik von der Polizei und den Medien so hartnäckig kriminalisiert und unter Pauschalverdacht gestellt wie die Sinti und Roma“, schreibt Michail Krausnick (1996, S. 147). Als günstig für das Anliegen der Sinti und Roma erwies sich das vergleichsweise liberale Nach-68er-Klima. 1971 gründete Vizenz Rose das „Zentralkomitee der Sinti Westdeutschlands“. Vereinzelt hatte es auch schon vorher Vorstöße zur Interessenorganisation gegeben (vgl. Wippermann, 2005, S. 76). Zu entscheidenden Veränderungen kam es jedoch Ende der 70er Jahre. Mit Protestaktionen und Demonstrationen wurde versucht, den Massenmord und die fortgesetzte Diskriminierung ins öffentliche Bewusstsein zu heben.

Soviel zur Geschichte des Antiziganismus in Deutschland. Zum Schluss sei noch eine Warnung ausgesprochen: Auch wenn es zutrifft, dass die „Grundstrukturen der Exklusion“ in allen europäischen Ländern ähnlich sind (Haupt, 2005, S. 111), so kann doch davon ausgegangen werden, dass es auch erhebliche Unterschiede gibt. In den Niederlanden etwa gab es nie Zigeunersondergesetze, und eine gewisse „Wohnwagenkultur“ der Niederländer samt dazugehöriger Infrastruktur brachte es mit sich, dass sich die Diskriminierung der „Zigeuner“ in Grenzen hielt (vgl. Völklein, 1981, S. 102 f.). In diesem Zusammenhang ist auch interessant, dass das Stereotyp des „kriminellen Zigeuners“ in Großbritannien nicht durchgängig zu existieren scheint, sondern

gewohnheitsmäßiges kriminelles Verhalten dem Landfahrer der „Dominanzkultur“ zugeschrieben wird (vgl. Völklein, 1981, S. 101). Von 1830 bis 1870 waren die „Romanicals“ in England vergleichsweise integriert und verdienten gut im Handel mit den Bauern, bis Kornimporte aus den USA dem ein Ende setzten. Auch wird um 1800 von den Roma auf der Krim berichtet, dass sie durch ihre Tätigkeiten als Astrologen, Schmiede und Musiker teilweise sehr wohlhabend waren (vgl. Haupt, 2006, S. 294).

Bemerkenswert ist auch, dass im Gegensatz zum Nachkriegsdeutschland in Frankreich Ende der 40er Jahre soziale Missstände für die spezifische Situation der „Zigeuner“ verantwortlich gemacht wurden und nicht ein „böswilliger Charakter“ (was eine entsprechende Sozialpolitik zur Folge hatte; vgl. Margalit, 2001, S. 100).

4. Antisemitismus und Antiziganismus

Wolfgang Wippermann kommt das Verdienst zu, erstmals Antisemitismus und Antiziganismus verglichen zu haben. Wippermann bleibt hierbei als Historiker verständlicherweise auf der historisch-empirischen Ebene. Uns interessieren die Unterschiede und Gemeinsamkeiten zwischen Antisemitismus und Antiziganismus jedoch vor allem im Hinblick auf eine gesellschaftskritische Wert-Abspaltungstheorie. Hierzu gibt Franz Maciejewski einige wichtige Hinweise, wenn er auf den „psychologischen Kern des Antiziganismus“ zu sprechen kommt: „In der Konfrontation mit einer überwunden geglaubten Entwicklungsstufe der eigenen Zivilisation blitzt eine magisch-archaische Zeit auf; primitive Überzeugungen werden bestätigt, regressiv Wünsche und mythische Angst wiederbelebt. Die Schuld der Sinti und Roma – wenn man denn so unvorsichtig sein will, davon zu reden – besteht darin, das Verdrängte (...) wachgerufen, die Gespenster hervorgehoben zu haben. Es spukt im eigenen Seelenhaus. Als Überbringer dieser schlimmen Botschaft werden die Zigeuner totgeschlagen. Sie zu beseitigen ist der Versuch, der ‚verhassten übermächtigen Lockung, in die Natur zurückzufallen‘, Herr zu werden“ (Maciejewski, 1996, S. 20).

Wie gezeigt, stehen die „Zigeuner“ dabei für Ungebundenheit und Arbeitsverweigerung. Aus einer arbeitskritischen Perspektive stellen Schatz/Woeldike dabei den Vergleich zum Antisemitismus an: Der „Antiziganismus (bildet) eine Komplementierung der antisemitischen Projektion. Während ‚die Juden‘ als die Exponenten und Urheber der gesellschaftlichen Modernisierung, vor allem jedoch als unverschämte Nutznießer entsprechender Emanzipationspotenziale galten, fungierten die so genannten Zigeuner ‚als Repräsentanten der untergegangenen Welt der Vormoderne, als das ‚eigene Alte der europäischen Kultur‘. Der Hass auf die Nicht-Arbeit besteht also sowohl aus dem Hass gegenüber einer möglichen Aufhebung der Arbeit auf der Basis gesellschaftlichen Fortschritts, dem ‚Lohn der Arbeit‘, und aus dem Hass auf die Erinnerung an ein Leben ohne die Friktionen der Arbeitsgesellschaft“ (Schatz/Woeldike, 2001, S. 123).

Während „die Zigeuner“ als minderwertig betrachtet werden, sind die Juden in der antisemitischen Vorstellung vornehmlich mit Macht und Herrschaft im Kapitalismus verkoppelt. „Gemeinsam ist jedoch jener Mechanismus, welcher durch die Abgrenzung und die physische Verfolgung der ‚Nichtidentischen‘ eine vermeintliche psychische Entlastung

ermöglicht und andererseits verdrängte Wünsche nach außen projizieren lässt. Dieser Mechanismus lässt sich als negativ gewendete Wunschvorstellung bezeichnen, negativ im Sinne eines sich im Hass auf ‚die anderen‘ manifestierenden Selbsthasses (...). Was man selbst nicht haben kann, soll auch kein anderer besitzen. Der ‚Gedanke an Glück‘ muss ausgetrieben werden“ (Schatz/Woeldike, a.a.O.). Dabei ist hervorzuheben, dass es sich beim Antiziganismus im Gegensatz zum Antisemitismus um einen „romantischen Rassismus“ handelt, verquickt mit Vorstellungen von sozialem Elend und von Verfolgung, wobei gerade den „einfachen Leuten“ signalisiert werden soll: Ihr seht schon, wohin ihr kommt, wenn ihr dem nachgeht. Es droht der Fall in die „Asozialität“, die Nichtintegration, den Ausschluss. In gewisser Weise könnte man vielleicht sagen: Der „Jude“ ist der „Zigeuner“ der Oberschicht, und der „Zigeuner“ ist der „Jude“ der Unterschicht.

Es wäre sogar zu erwägen, ob nicht der „Zigeuner“ noch viel mehr den Glücksvorstellungen der Massen – zumindest bis zum Fordismus – entsprochen hat als der „Jude“, gerade wenn man bedenkt, dass in der fordistischen Phase der Großteil der Bevölkerung tatsächlich noch aus Arbeitern und Bauern bestand. Das gefühlvolle Volkslied, der Rummelplatz, der Zirkus, unbewusst auch das „Auf-und Davon-Gehen“, die mit dem Zigeunerstereotyp in Verbindung gebracht werden, waren gewiss den Glücksempfindungen der „einfachen Leute“ näher als die als reich und mächtig imaginierten Juden, die auch für eine fremde bürgerliche Kultur standen. Auch wenn sich der gemeinsame Nenner im Vorwurf des „arbeits-scheuen Parasiten“ finden lässt, ging von den „Zigeunern“ primär womöglich der verführerische „Klang der Sirenen“ aus, je mehr Selbstdisziplin auch von den Subalternen der „Dominanzkultur“ gefordert wurde (vgl. Horkheimer/Adorno, 1973, S. 57).

Im Gegensatz zu anderen „Wilden“ (etwa Indianern oder Südseeinsulanern), die ebenfalls mit „Natur“ gleichgesetzt wurden, ist der „Zigeuner“ aber Bestandteil der eigenen Kultur, Bestandteil der Gesellschaft, in der man selbst lebt. Die „Zigeuner“ sind von Beginn der Moderne an durch und durch Bestandteil des Westens selbst. Der „Zigeuner“ ist dabei im Gegensatz zu anderen Rassismustypen (dazu im folgenden mehr) der Homo sacer par excellence im Binnenraum der modernen Gesellschaft selbst.

5. Homo sacer und „die Zigeuner“

In den letzten Jahren hat Giorgio Agambens Buch „Homo sacer oder das nackte Leben“ Furore gemacht (Agamben, 2002). Dieses Buch scheint mir gerade im Hinblick auf die Bedeutung des Antiziganismus im Kapitalismus aufschlussreich zu sein, freilich ohne dass Agamben selbst diesen Zusammenhang auch nur annähernd gebührend benennt (er erwähnt den Antiziganismus der Nationalsozialisten nur einmal kurz nebenbei). In Anlehnung an Carl Schmitt, Hannah Arendt und Walter Benjamin geht Agamben von der Grundannahme aus, dass der Ausnahmezustand den „Nomos“ der Moderne bildet, die geheime Basis, auf der Recht und Politik fußen. In der Ausnahme „wird das, was draußen ist, nicht einfach mittels eines Verbots oder einer Internierung eingeschlossen, sondern indem die Gültigkeit der Ordnung aufgehoben wird, das heißt indem zugelassen wird, dass sich die

^[1] Arbeitshaus: früher Anstalt zum Vollzug einer vom Gericht neben der Strafe angeordneten Maßregel der „Besserung und Sicherung“, mit Inkrafttreten des 1. Strafrechtsreform-Gesetz von 1969 in Deutschland weggefallen
In der Schweiz „Arbeitserziehungsanstalt“, Einrichtung für Arbeitsscheue oder (...) gestörte Straffällige

Ordnung von der Ausnahme zurückzieht, sie verlässt. Es ist nicht die Ausnahme, die sich der Regel entzieht, es ist die Regel, die, indem sie sich aufhebt, der Ausnahme stattgibt; und die Regel setzt sich als Regel, indem sie mit der Ausnahme in Beziehung bleibt. Die besondere „Kraft“ des Gesetzes rührt von dieser Fähigkeit her, mit einem Außen in Beziehung zu bleiben“ (Agamben, 2002, S. 28).

Dabei nimmt für Agamben die Souveränität die Form einer Entscheidung über die Ausnahme (und das heißt: über das Leben) an, was „die eigene Aufhebung in sich einschließt“. Das Individuum wird hierbei zum „bloßen Körper“, zum „nackten Leben“ degradiert. Eine entscheidende Rolle spielt hier die Figur des „Homo sacer“, die seinem Buch auch den Namen gab und die aus dem römischen Recht stammt. Der Homo sacer ist ein Vogelfreier, der aus dem Recht herausfällt (aber gerade deswegen in es eingeschlossen ist) und ungestraft getötet, aber nicht geopfert werden kann.

Nach Agamben ist das Lager, nicht das Gefängnis der Ort, in dem der Ausnahmezustand sich letztlich realisiert. Es ist das „biopolitische (...) Paradigma der Moderne“ (Agamben, 2002, S. 127 ff.), der Ort, „der sich öffnet, wenn der Ausnahmefall zur Regel zu werden beginnt“ (Agamben, 2002, S. 177). Besonders in den Konzentrationslagern des Nationalsozialismus (aber nicht nur hier) drückt sich dies aus. Juden, Behinderte, Geistesranke, „lebensunwertes Leben“ werden hier auf das nackte Leben reduziert, ermordet und zu medizinischen Versuchszwecken missbraucht. Dabei sieht Agamben gerade heute den Ausnahmezustand in einem krisenhaften Verfallsprozess wieder hervortreten, so etwa in der Zersetzung staatlicher Organisation im Ostblock, die zur Errichtung von Lagern und zu „illegitimen Übergriffen“ (wie z.B. Massenvergewaltigungen) führt; zu Erscheinungen, die Agambens Auffassung zufolge gerade die Voraussetzung des Rechts sind – ein Menetekel für die ganze Welt. Potentiell sind nach Agamben somit alle Menschen „homines sacri“ (siehe etwa Agamben, 2002, S. 124). Damit allerdings, wie Deuber-Mankowsky Agamben zu Recht kritisiert, „sind wir alle potentielle Jüdinnen und Juden, die der Autor als Repräsentanten schlechthin und beinahe als lebendiges Symbol des ‚Volkes‘, jenes ‚nackten Lebens‘ bezeichnet, das ‚die Moderne zwangsläufig in einem Innern erzeugt, aber dessen Präsenz sie auf keine Weise mehr ertragen‘ könne“ (Deuber-Mankowsky, 2002, S. 107). Es zeige sich hier „deutlich, wie das Denken im Ausnahmefall funktioniert und wohin es führt. So verspricht die Orientierung am Extrem höchste Konkretion und führt doch, wie die pauschalierende Verallgemeinerung, wir seien potentiell alle homines sacri, deutlich macht, in die reine und leere Abstraktion. Als solche ist sie nicht nur ein Affront gegenüber den konkreten Leiden der Opfer und ihrer Angehörigen. Sie nivelliert nicht nur die Differenzen zwischen Opfern und Tätern, zwischen Zeugen und Nachgeborenen.

Auffällig ist jedoch, dass der Antiziganismus auch bei Deuber-Mankowsky (wie schon bei Agamben selbst) keine Rolle spielt.

Von Anfang an gab es alle möglichen Überflüssigen, Alte, Behinderte, Bettler, Dauerarbeitslose usw. einerseits, die „Juden als Macht und Fremdartigkeit, auf die das ungeheure Entfremdungspotential der modernen Fetischgesellschaft projiziert wurde“, andererseits. Dabei muss zwischen Lagern, Gefängnissen, Arbeitshaus^[1] und Auschwitz insofern unter-

schieden werden, als dieses „das reine Vernichtungslager um der Vernichtung willen (war)“ und keinen anderen Zweck hatte (Kurz, 2003, S. 360f.). Und auch heute noch, in der Zerfallsepoche des Kapitalismus, vollzieht sich die „einschließende Ausschließung (...) im polaren Muster von Rassismus und Antisemitismus, von Definition eines ‚lebensunwerten Lebens‘ einerseits und phantasmatischer Projektion eines auszulöschenden, ‚fremdrassigen‘ Prinzips andererseits“ (Kurz, 2003, S. 362).

Neben den Juden waren die „Zigeuner“ die Bevölkerungsgruppe, die nicht nur als „fremdrassig“ galt, sondern (im Gegensatz zu diesen) in der Geschichte der Modernisierung mehrmals tatsächlich für „vogelfrei“ erklärt wurde. Manche bislang getroffene Feststellung muss wiederholt und ins Gedächtnis gerufen werden, um die tatsächliche Dramatik des Antiziganismus in der Moderne, im Kapitalismus, aufzuzeigen und in diesem Zusammenhang die Homo-sacer-Rolle des „Zigeuners“, die eigentlich auf der Hand liegt, deutlich zu machen. Hier ist Wolfgang Wippermann noch einmal anzuführen: „Ich kenne keine Parallelerscheinung, in der eine ganze Gruppe, ein ganzes Volk für vogelfrei erklärt worden ist. Dies ist ein Sonderfall in der deutschen Rechtsgeschichte“ (Wippermann, 1999, S. 95). Die Verfolgung der „Zigeuner“ erklärt sich zum einen aus dem neuzeitlichen Disziplinierungsprozess und dem Aufkommen der „protestantischen Ethik“, zum anderen aus „Fremdenfeindlichkeit“, von der Vaganten und Bettler verschont blieben. Sie hing zusammen mit jener Zuschreibung magischer Fähigkeiten und dem Vorwurf, dass „Zigeuner“ aufgrund der dunklen Hautfarbe mit dem Teufel im Bund seien. Einen religiösen Antiziganismus gab es schon vor dem Rassenantiziganismus.

Und im 20. Jahrhundert gab es wie gezeigt „Zigeunerlager“ schon in der Weimarer Republik: „Die Sinti und Roma wurden nach wie vor diskriminiert, obwohl sie deutsche Staatsbürger waren, Steuern zahlten und zum Militär mussten (...). In verschiedenen Städten wurden die Sinti gezwungen in ‚Zigeunerlagern‘ zu leben, die teilweise, so in Frankfurt am Main, auch offiziell ‚Konzentrationslager‘ genannt wurden“ (Wippermann, 1999, S. 101). Die „zigeunerische Eigenart“ war ja schon seit Mitte des 19. Jahrhunderts in Sondererfassungen und Ausweispapieren vermerkt. Und wir erinnern uns: „Sinti und Roma waren eine Bevölkerungsgruppe, die in einer beispiellosen Weise aus primär rassistischen Gründen diskriminiert, entrechtet und überwacht wurde. Sie standen unter einem Sonderrecht und waren Staatsbürger minderen Rechts“ (Wippermann, 1997, S. 114 f.), sowohl im Kaiserreich als auch in der Weimarer Republik, obwohl die „Zigeunergesetze“ eindeutig verfassungswidrig waren. Ohne (wie gesagt) Sinti und Roma in seinen Ausführungen zu nennen, konstatiert Robert Kurz: „Was den eigentlichen Ausnahmezustand kennzeichnet, wie er vor der Moderne kaum je in Erscheinung trat, ist eine spezifische Erscheinungsform der ‚Abnormalität‘, die von einer spezifischen Art der Internierung großer oder wenigstens exemplarischer Bevölkerungsanteile begleitet wird; daher auch der Begriff des ‚Lagers‘. Es handelt sich dabei nicht um herkömmliche Gefängnisse im Rahmen von Strafrechtsverhältnissen, sondern um vor oder jenseits aller Rechtsverhältnisse liegende ‚Erfassungen‘. Die Erfassung geht hier über den Zugriff vermittelnder Instanzen hinaus; sie wird unmittelbar“ (Kurz, 2003, S. 352).

Über Sinti und Roma wurde in der Moderne eigentlich ein permanenter Ausnahmezustand verhängt. Sinti und Roma wurden im Nationalsozialismus im KZ vernichtet und von Polizei- und Militärbataillonen z.T. ohne (Rechts-)Vorgabe „von oben“ umgebracht. Nach 1945 wurden ihnen z.T. ihre deutschen Pässe nicht zurückgegeben und eine adäquate Wiedergutmachung verweigert. Als Opfer des Parrojmias bleiben die Sinti und Roma bis heute häufig unbeachtet. Diese Sonderbehandlung und Sondererfassung setzte sich auch nach 1945, teilweise bis heute, fort.

Obwohl also die „Zigeuner“ „homines sacri“ par excellence sind, wie ihre Verfolgungsgeschichte beweist, werden sie in aller Regel – selbst noch in kritischen Darstellungen des Rassismus – vergessen; und gerade in diesem Vergessenwerden drückt sich der Umstand aus, dass der „Zigeuner“ noch unter den „Überflüssigen“ überflüssig ist, dass er sozusagen den Homo sacer des Homo sacer darstellt, dass es sich bei ihm gewissermaßen um das Urbild des Homo sacer, den Ur-Homo-sacer handelt. Der Antiziganismus ist gewissermaßen der Paria unter den Rassismustypen. Der „Zigeuner“ ist in der rassistisch-asozialen Konstruktion der Allerletzte in der Gesellschaft, der „Abscham der Menschheit“, wie der deutsche „Zigeunerexperte“ der Aufklärung Heinrich Moritz Gottlieb Grellmann (zit. n. Ufen, 1996, S. 75) erklärt hatte. Er stellt somit das abschreckende Beispiel schlechthin für den „Normalen“ dar; er zeigt ihm, „wohin er kommt“, wenn er nicht funktioniert und pariert, sondern sich „wie ein Zigeuner“ verhält. „Zigeuner“ sollten nach Grellmann als unterprivilegierte, die Drecksarbeiten verrichtende Arbeitskräfte auf unterster Stufe in die Gesellschaft „integriert“ und entsprechenden Umerziehungsprozessen unterworfen werden (vgl. Ufen, 1996, S. 86).

Die „Zigeuner“ stellen als homines sacri par excellence eben nicht wie in der antiziganistischen Sicht den „Bodensatz“ der Gesellschaft dar, sondern den Boden der Gesellschaft selbst: „Arbeit (...), verwertbare abhängige Arbeitskraft, ist das Scheidewasser, das die Moderne nicht erst seit der Aufklärung, sondern seit Beginn der Konstruktion des Zigeuners bereithält, um diejenigen, von denen sich bei Anwendung irgendwie heilsamen Zwangs immerhin noch einiger Nutzen könnte erwarten lassen, von jenen zu trennen, die als gänzlich unnütz verworfen werden müssen“ (Ufen, 1996, S. 84). Im Grunde ist der im ewigen Ausnahmezustand befindliche und von den Institutionen der Souveränität möglichst total erfasste „Zigeuner“ der Nomos der Moderne. Fast wie bestellt taucht er an der Wende zur Neuzeit auf. Verräterisch zeigt sich dies auch darin, wie dieser spezifische Rassismus in der Behandlung der Rassismen ausgeblendet wird. Gerade dieser gigantische blinde Fleck verweist auf die Tiefendimension des Antiziganismus in Moderne und Kapitalismus.

Erwähnt werden muss jedoch, dass es auch fragwürdige Problematisierungen des Zigeuners als „Untermensch“ geben kann, auch wenn dies eher selten vorkommt. Aber immerhin gibt es auch die Variante, dass der Holocaust mit Hinblick auf den Porrajmos relativiert wird (vgl. Margalit, 2001). Als könnte das eine gegen das andere ausgespielt werden!

6. Struktureller Antiziganismus und die verfallende Postmoderne.

So wie von einem „strukturellen Antisemitismus“ gesprochen werden kann, der sich zentral im Angriff auf die Finanzmärkte und der Imagination einer Weltverschönerung

zeigt, auch wenn von Juden gar nicht die Rede ist, so wäre auch von einem „strukturellen Antiziganismus“ zu reden, wenn in der Angst vor dem eigenen Absturz, der Deklassierung, dem Abgleiten in Asozialität und Kriminalität das antiziganistische Stereotyp implizit wirkt, auch wenn von den „Zigeunern“ gar nicht die Rede ist. Das Changieren zwischen sozialer Diskriminierung und rassistischer Ausgrenzung macht das Zigeunerstereotyp hierzu besonders geeignet. Das zeigt sich auch in neueren Umfragergebnissen. 68 % der Deutschen möchten keine „Zigeuner“ als Nachbarn haben. Ungefähr die gleiche Prozentzahl zeigt Aversionen gegen Alkoholiker, Drogenabhängige und – interessanterweise – Linksradikale, wobei vermutlich weniger der biedere DKPler, sondern der anarchistische „Chaot“ gemeint ist (vgl. Margalit, 2001, S. 192).

Solche Befunde deuten darauf hin, dass in der Angst vor dem „Asozialen“, ja der eigenen potentiellen Asozialität, in der Angst, herauszufallen und es „nicht mehr packen zu können“ in Rahmen einer anständigen bürgerlichen Subjektivität, als irrationaler Abwehrmechanismus so etwas wie ein struktureller Antiziganismus existiert, d.h. die Angst in Projektion umschlägt. Dieser ist allerdings schwer zu erkennen, weil bezeichnenderweise Antiziganismus überhaupt kein Thema ist oder allenfalls marginal problematisiert wird – erkennt sich hier doch das moderne Subjekt mit seiner Homo-sacer-Angst im Spiegel und schaut deswegen von vornherein weg. Andererseits weiß es schon immer, dass „der Zigeuner schlecht ist“ und gibt diesem „Wissen“ in Befragungen auch ungeniert Ausdruck, wobei die Daten seit den 60er Jahren einigermaßen konstant sind (vgl. Margalit, 2001, S. 187 ff.).

Wir sind heute nicht einfach alle potentiell „homines sacri“, wie Agamben meint. Vielmehr ist vom „Zigeuner“ als Homo sacer par excellence auszugehen, wie gezeigt wurde. Zwar kommt der „Zigeuner“ in jedem zum Ausdruck, aber nicht jeder ist einer. Der reale „Zigeuner“ ist viel härteren Verfolgungen ausgesetzt als die Deklassierten der Dominanzkultur – und dies schon seit Jahrhunderten. Den „ewigen Rom“ gibt es zwar nicht, allerdings einen feststehenden Antiziganismus seit der Wende zur Neuzeit, der in der neuen Krisenepoche abrufbar ist.

Dabei kann in diesen Projektionen die fiedelnde, arbeitsscheue Grille, die dem Zigeunerstereotyp entspricht, jederzeit zur gefräßigen Heuschrecke mutieren, die über die (deutschen) Lande herfällt und diese kahl frisst (was dann vom anderen Ende der ideologischen Diskriminierung her dem antisemitischen Klischee entspräche). Im Voranschreiten der Krise, und nachdem die „Kunst der stilvollen Verarmung“ (Alexander von Schönburg) missglückt ist, könnte allerdings auch umgekehrt die romantisierende Identifikation mit den immer schon verelendeten „Zigeunern“ im Gewand der fröhlichen postmodernen Bohème-Armut schon recht bald wieder an Bedeutung gewinnen. Die Mutation des an der Börse zockenden (teutonischen) Yuppie der 90er Jahre (der dem Judenstereotyp nahe kam) zum fröhlich seine Armut zelebrierenden Abgestürzten (der dem Zigeunerstereotyp entspricht) kann die Kehrseite der antiziganistischen Verfolgung und des antiziganistischen Eliminierungswillens bilden. Schon spricht Robert Leicht (im Kontext von Hartz IV) von den „Avantgardisten des Mangels“ im Hinblick auf die „Armut der freien Künstler“: „Wir alle wissen zu wenig vom Leben der Künstler. Wir sollten alle genauer hinschauen:

Künstler sind Avantgarde im Umgang mit Knappheit und Unsicherheit. Wir werden von ihnen lernen müssen“ (Die Zeit, Nr.27, 2006, S. 39). „Ist das noch Bohème oder schon die Unterschicht?“, fragt die Kultband des neuen Mittelschichtsprikariats „Britta“, jedoch kritisch (Der Spiegel, Nr. 31, 2006, S 52). Und schon ist, in Abwandlung Marxscher Terminologie, vom „Lumpenbürgertum“ (Claudio Magris) die Rede.

7. Resümee

Im Grunde genommen beruht der Kapitalismus auf der Angst, „vogelfrei“ zu sein, nur noch „nacktes Leben“ zu sein – und dies von Anfang an. Die Institutionen und Agenturen des Kapitalismus wie auch die Subjekte selbst tun in Form von „Disziplinierungsarbeit“ alles, um diese Gefahr abzuwenden. Man möchte auf gar keinen Fall „wie die Zigeuner“ sein, das Schreckgespenst, der Alptraum aller bürgerlich-kapitalistischen Subjektivität schlechthin. Von ihm gilt es sich fundamental zu unterscheiden, bündeln sich darin doch tiefste Unanständigkeit, Delinquenz, Asozialität, und „Fremdrassigkeit“ mit Müßiggang und Hedonismus, denen man zu entsagen hat, wenn man seine Lebensweise und seine Integration nicht gefährden will. Das Zigeunerstereotyp scheint wie kein anderes rassistisches Stereotyp geeignet zu sein, Aufschluss über die bürgerlich-kapitalistische Subjektivität zu geben. Das bürgerliche Subjekt erblickt hier wie im Spiegel seine ureigensten Ängste, und gleichzeitig seine hedonistischen Sehnsüchte. Es ist gerade diese Kombination, die es zutiefst entsetzt. Entsagt man nicht, so stürzt man ab, wird zum Outlaw, lebt nicht nur außerhalb des Gesetzes, sondern jenseits normierter Sozialität, ist „draußen“, deklassiert, asozial, der „Allerletzte“ in der Arbeitsgesellschaft – nicht bloß objektiv, sondern man „packt es“ auch selbst, subjektiv, nicht mehr. Deshalb ist der Kapitalismus schon immer auf die Existenz von Unterschichten angewiesen, mögen diese in wohlfahrtsstaatlichen Zeiten auch noch so marginal gewesen sein.

In diesem Zusammenhang ist der Terminus des „Homo sacer“ aus der ausschließlich rechtsphilosophischen Bestimmung bei Agamben zu entbinden und seine Bedeutung auch ökonomisch, kulturell-symbolisch und sozialpsychologisch im Kontext der kapitalistischen Verhältnisse zu erschließen. So betrachtet, „scheint der antiziganistische Impuls, der auf politisch-rechtlicher Ebene auf den Ausschluss der Sinti und Roma als Staatsbürger drängt, das bekannte Muster einer Selbstverfolgung im Anderen zu wiederholen“ (Maciejewski, 1996, S. 17). Die Abwehr, „da hinzuschauen“, ist wohl besonders groß – daher auch die weitgehende Nichtbefassung mit dem Antiziganismus. Der „Asoziale“ der „Dominanzkultur“ unterscheidet sich grundsätzlich vom „Zigeuner“, da für ihn prinzipiell die Möglichkeit bestehen soll, aus seiner Situation herauszukommen und wieder „dazu zu gehören“ (zumindest galt dies für die fordistische Phase der Nachkriegszeit mit ihren relativen sozialstaatlichen Pufferungen). Dennoch ist die Angst vor dem „Zigeuner“-Werden fundamental für die bürgerliche Subjektivität.

Andere Rassismen und der Antisemitismus haben andere Inhalte, die in ihrer ideologischen Eigenbedeutung nicht ignoriert werden dürfen. Den Juden, die in der antisemitischen Projektion auch als arbeitsscheu und parasitär gelten, werden Macht, Weltherrschaft und Überzivilisiertheit/negatives Übermenschentum zugeschrieben

Insofern ist etwa auch die Vorstellung zu kritisieren, Frauen, Schwarze, „Wilde“, „Zigeuner“ stünden alle gleichermaßen für „Natur“ und „Sinnlichkeit“ und stellten in gleicher Weise die Schattenseite des „Werts“ dar. Im Gegensatz zum „Schwarzen“, der ebenfalls als „sinnlich“ gilt, sich aber versklaven lässt, und zum ebenfalls als „sinnlich“ konnotierten Südseesüdländer, der unschuldig naiv, gewissermaßen ungetrückt, das Paradies versinnbildlichen soll, stellt „der Zigeuner“ den rassistisch konstruierten Untermenschen in der eigenen Gesellschaft dar, verbunden mit der Zuschreibung von Asozialität, Kriminalität usw. Der „Schwarze“ ist als „Untermensch“ im Kontext von Kolonialisierungsprozessen konstruiert; er steht weniger für Asozialität (und ist deshalb für die Mitglieder der Dominanzkultur weniger angstbesetzt), er gilt weniger als Parasit und Krimineller, stiehlt nicht „von Natur aus“ (bzw. dies gehört nicht zu seiner „Kultur“). (Weiße) Frauen galten hingegen in der Moderne als domestizierte Naturwesen im Gegensatz zum rationalen und kontrollierten männlichen Subjekt.

Im Gegensatz zu den Konstrukten der „Schwarzen“, „Wilden“, „Indianer“ gingen die „Zigeuner“ in der Neuzeit von vornherein eine Symbiose mit der Dominanzkultur kraft ihrer ökonomischen und kulturellen Funktionen (etwa in der Musik) ein, vergleichbar mit den Juden, aber in wieder anderer Weise. Dabei unterscheidet die apriorische Verbindung mit Asozialität die Rolle des „Zigeuners“ auch von der Vorstellung des slawischen „Untermenschen“ im Nationalsozialismus, der dazu ausersehen war, für „das deutsche Volk“ Sklavendienste zu verrichten. Holocaust und Porrajmos unterscheiden sich insofern von anderen Genoziden etwa im kolonialistischen Kontext, als es um keinerlei ökonomische Interessen und Kalküle ging, sondern um Identitätsbehauptungen innerhalb der „Dominanzkultur“ im Kontext bürgerlich-kapitalistischer Subjektbildung überhaupt. Dabei müssen Antisemitismus und Antiziganismus in einem Komplementärzusammenhang gesehen werden. Der Jude wird gewissermaßen als „Zigeuner“ der Oberschicht und der „Zigeuner“ als Jude der Unterschicht konstruiert, woraus seine Rolle als Homo sacer schlechthin erwächst.

Auf der anderen Seite gibt es in der linken Szene heute Orientierungen und Bestrebungen, die (selbst-)romantisierend an das gängige Stereotyp andocken könnten, wobei auch hier die „Zigeuner“ nicht ausdrücklich erwähnt werden müssen. Zur Phrase verkommene Slogans wie „Aneignung“, eine gewisse Bauwagenszene, die „Entdeckung der Faulheit“ (Corinne Meier) und eine oberflächliche, unvermittelte „Arbeitskritik“, die inzwischen verbreitet ist, sprechen dafür. Es wäre nicht verwunderlich, wenn da die alte Zigeunerromantik und der „Zigeuner“ (als schon immer „widerständig“ gedachter) in falscher Verarbeitung der eigenen Ohnmacht zu neuen Ehren kommen würden. Wertkritischen Kitsch, der in der Vergangenheit und im Heute schon unmittelbar Momente einer anderen Gesellschaft entdecken will (sei es im Copyleftprinzip, in der Pflege der Oma oder wo auch immer) gibt es schon längst (zur Kritik vgl. Scholz, 2005). Wäre da vielleicht der noch nicht entdeckte „Zigeuner“ ein gefundenes Fressen für unmittelbarkeitssüchtige Betroffenheitsapostel der abstürzenden neuen Mittelschicht, die nach einer „konkreten Utopie“ im hier und heute gieren?

Das Wohnen in Bauwagen und ähnliche Phänomene, die aufgrund der massiven Verelendungstendenzen in Zukunft wohl noch zunehmen werden, sind nolens volens

ANTIAMERI- KANISMUS IST KEIN ANTIKAPI- TALIMUS

> Antifaschistischen Frauenblocks Leipzig, Sommer 2005

Capitalism is not a conspiracy of a few, it works cause we work!

Wenn Bush nach Deutschland kommt, finden sich schnell ein paar tausend Menschen zusammen, die mit „Bush – Terrorist Nr. 1“ Schildern auf der Straße demonstrieren. Wenn die USA Krieg führen, kommen gleich ein paar Millionen zusammen. Populär sind Statements wie: „Im Moment wird die Schlacht zwischen zwei Wirtschaftsmodellen geschlagen, zwischen dem neoliberalen US-Modell und dem kontinental-europäischen System der sozialen Marktwirtschaft“ (Wieczorek-Zeul, Entwicklungsministerin unter Schröder).

Wenn man sich die Welt einfach erklären will, dann ist es leicht, alles Böse wie Krieg und Ausbeutung auf ein Außen zu projizieren. Dann muss weder differenziert argumentiert, noch über die eigene Verstrickung in die Verhältnisse nachgedacht werden. Dass dieses Außen gerade die USA sind, lässt sich durch eine lange, tief in Europa verankerte anti-amerikanische Tradition erklären.

Geschichte des Antiamerikanismus

Seit ihrem Bestehen gelten die USA als das Land der Träume sowie der Bedrohungen, erscheinen sie gleichzeitig als Hort des Bösen sowie der Freiheit und des Glücks. Ein grundlegendes Element der historisch begründeten Feindschaft zu Amerika ist eine ambivalente, jedoch maßgeblich durch Unsicherheit und Angst bestimmte Reaktion auf die Moderne.

Amerika wurde seit dem 17. Jahrhundert als europäische Gegenwelt imaginiert, die „Neue Welt“ verhiess gleichermaßen einen Neuanfang durch Zivilisierung eines „wildem“ Kontinents als auch eine durch Zivilisation verdorbene Natürlichkeit. Die Emigration im Zuge der Industrialisierung wurde zum Indikator für die Krisenhaftigkeit und Verarmung der sich modernisierenden europäischen Gesellschaften und wies Amerika zugleich als das „bessere“, weil freiere Europa aus, an das sich die Hoffnung auf eine sorgenfreiere Zukunft, aber auch Neid und Missgunst banden.

Durch das Gleichheitsversprechen der sowohl in Europa als auch in Amerika entstehenden bürgerlichen Gesellschaften sahen die herrschenden konservativen und aristokratischen

Kräfte traditionelle europäische Werte durch Dekadenz, Verfall und Vermassung bedroht: Amerika galt als Brutstätte der unerwünschten, bedrohlichen Seite der Moderne und war somit Projektionsfläche für das Negative der eigenen Gesellschaft. Die Entstehungsgeschichte Amerikas, die Ausrottung der indianischen Urbevölkerung wie auch seine Eigenschaft als Einwanderungsgesellschaft und „melting pot“ wurden und werden zum Beweis einer grenzenlos ausufernden bürgerlichen Gesellschaft, die die gewachsenen Kulturen eliminiere. Gerade bei einem wie in Deutschland vorherrschendem völkischem Verständnis von Nation stößt die kulturelle Heterogenität der USA auf besonders große Ablehnung.

Die angeblich kurze, obwohl knapp 550 Jahre währende, Geschichte der Besiedlung Nordamerikas wird als eindeutiges Merkmal für die Kultur- und somit Traditionslosigkeit der US-AmerikanerInnen gedeutet, wo einzig in Disneyland Schlösser gebaut wurden und Staatlichkeit, Soldatentum und ehrliche Arbeit pervertiert würden. Dass die Tugenden, auf die sich in Europa positiv bezogen wird, auch erst in den letzten 500 Jahren entstanden sind, spielt für die Projektion keine Rolle. Insgesamt versucht sich Europa schon von Anfang an in Opposition zu den USA als die moralisch und kulturell überlegene Gesellschaft zu stilisieren.

War der Antiamerikanismus seit der Entdeckung Amerikas zumeist ein Phänomen der konservativen oberen Schichten, die in der amerikanischen eine niedere Kultur sahen, die durch ihre Banalität, Käuflichkeit und Künstlichkeit gekennzeichnet war, so wurde der Antiamerikanismus spätestens seit dem Irakkrieg zu einem weltweiten Massenphänomen. In ihrer Antipathie den USA gegenüber trafen sich die Meinungen der Elite sowie der Masse, die der Regierung sowie der Opposition, die der Rechten sowie der Linken. Insgesamt zieht sich der Antiamerikanismus durch alle gesellschaftlichen Bereiche: Ökonomie, Politik und Kultur, dabei vermischt er sich vielfach mit antisemitischen und antizionistischen Ressentiments.

Antiamerikanismus in der Politik

Die gesamteuropäische Friedensbewegung gegen den Irakkrieg hat weniger solch große Ausmaße angenommen, weil sie von pazifistischen Überzeugungen und Mitleid mit der

53 ANTIAMERIKAN.

Dieses Flugblatt des Antifaschistischen Frauenblocks Leipzig (AFBL) wurde erstmalig im Sommer 2005 zum Anlass des Deutschen Sozialforums (DFS) in Erfurt verteilt. Es ist als allgemeines Flugblatt gegen Antiamerikanismus gedacht, und soll ähnlich wie „Cool Kids tragen kein Palituch“ bei jeder Gelegenheit zur Hand sein, wenn zu erwarten ist, sich mit Antiamerikanismus konfrontiert zu sehen. Der Text vermittelt leichtverständlich Grundsätze der Kritik am Antiamerikanismus. Gruppen, die diesen Text mitunterzeichnen möchten, können sich gerne an den AFBL wenden. Seit Februar 2006 gibt es den Flyer auch in gedruckter Version.

irakischen Bevölkerung, sondern vielmehr weil sie von einem antiamerikanischen Hass auf die Strasse getrieben wurden. Wie sonst ist es erklärbar, dass gegen den Irakkrieg Millionen auf die Strassen gingen, jedoch nur wenige protestierten als Deutschland das erste Mal nach dem 2. Weltkrieg einen Angriffskrieg (übrigens auch ohne UN-Mandat) gegen Serbien führte?

Nachdem sich Donald Rumsfeld über die Renitenz des friedensbewegten Old Europe beschwert hatte, wurden die Friedensdemonstrationen zur Gründungsstunde einer einheitlichen europäischen Identität stilisiert. Wie jede Identität wird auch die europäische über die Abgrenzung und Herabsetzung des Anderen gebildet. Intellektuelle wie Habermas und Derrida sahen hier die „Geburt einer europäischen Nation“, die sich im Gegensatz zur amerikanischen von ihrer bellizistischen Vergangenheit gelöst habe und stolz sein könne auf ihre vermeintlich friedlichen, sozialen und zivilen Errungenschaften.

Für die Deutschen ist die Gegnerschaft zu den USA im europäischen Windschatten gleich von zweierlei Nutzen. Die Empörung über die Bombardierung Dresdens 1945 schwingt in der Kritik an der Bombardierung Bagdads (zumindest in der älteren Generation) implizit mit: Die Deutschen wissen schließlich wie schlimm es gewesen ist. So kann den AmerikanernInnen in der aktuellen Kritik „historisches Unrecht“ gleich mit untergejubelt werden. Gerade für Deutschland ist der gemeinsame europäische Gründungsmythos eng mit geschichtsrevisionistischen Tendenzen verbunden. Eine positive Vergangenheitsbewältigung der „europäischen Katastrophe“, was sowohl die zwei Weltkriege als auch die Shoah, die Vernichtung des europäischen Judentums, meint, wird zum europäischen Verdienst und Ausgangspunkt pazifistischen Engagements in der Welt: keine Rede mehr von deutscher TäterInnenenschaft und deutscher Schuld. Umdeutung und Relativierung der Geschichte werden so für politische Ambitionen in Europa nutzbar gemacht und dienen als moralische Absicherung für europäische Machtpolitik.

Mit dem Vorwurf der Durchsetzung kapitalistischer Interessen mit kriegerischen Mitteln, des Drangs nach Welt-herrschaft und des mangelnden diplomatischen Gespürs vollzog sich ein gesellschaftlicher Schulterschluss von links bis rechts. Die Politik der USA wird als grob, brutal und wenig intelligent gekennzeichnet, dagegen kann sich die europäische Politik, entgegen jeder Realität, als moralisch, diplomatisch und fair stilisieren. Als Kristallisationspunkt dieser Vorurteile kam George W. Bush gerade recht und fachte den Antiamerikanismus in den letzten Jahren noch gewaltig an. Die auf den Wahlerfolg Bush einsetzende Hetzkampagne machte aus dem US-Präsidenten die Reinkarnation des Bösen und setzte Bush mit Hitler gleich. Bei dieser Gegenüberstellung wird verkannt, dass die USA weder eine Diktatur sind, noch gezielt ganze Gruppen von Menschen vernichten wollen. Zudem wird der Nationalsozialismus als ein System verstanden, das als Werk Hitlers etabliert wurde. Damit macht man es sich nicht nur sehr einfach, sondern klammert die breite Beteiligung der Deutschen völlig aus und verkennt somit das Wesen der NS-Volksgemeinschaft und damit den Nationalsozialismus komplett.

Raubtierkapitalismus made in USA?

Dem individuellen Leistungsethos des amerikanischen Kapitalismus wird ein angeblich sozialer Kapitalismus, gekennzeichnet durch Wohlfahrtsstaatlichkeit und soziale Gerechtigkeit, in Europa gegenübergestellt, wo Moral statt Profitgier herrsche. In der in Deutschland geführten „Antikapitalismusdebatte“ werden die US-Konzerne als die egoistischen und skrupellosen Akteure diffamiert, die wie Heuschrecken die deutsche Nation plündern. In die deutschen Unternehmen wird demgegenüber die Hoffnung gesetzt, human und verantwortungsvoll gegenüber den „Bedürfnissen des deutschen Volkes“ zu sein. Dabei agieren beide im kapitalistischen System, in dem es darum geht Profit zu machen anstatt die Interessen der Menschen zu berücksichtigen.

Amerikanischer Kulturpessimismus

Auch bei der Bewertung von Kulturprodukten bestimmen antiamerikanische Topoi die Wahrnehmung. Amerikanische Kultur gilt als käuflich, vulgär, mittelmäßig und durch eine fehlende Authentizität gekennzeichnet. Schon das Adjektiv „amerikanisch“ wird abqualifizierend verwendet.

Wenn sich deutsche Filme wie „Good Bye, Lenin!“ im Ausland verkaufen, findet man das irgendwie gut, wenn weltweit Hollywoodfilme geguckt werden, kommt gleich der Vorwurf des Kulturimperialismus. Dass nicht nur hier mit unterschiedlichen Maßstäben bewertet wird, ist augenscheinlich, sondern auch wenn US-Massenfilme an europäischem Programmkino, oder US-Mainstreammusik an europäischem Underground gemessen werden. Häufig bleibt die Bewertung höchst widersprüchlich, so hören die meisten EuropäerInnen begeistert amerikanische Musik und nehmen gerne amerikanische Trends auf, gleichzeitig werden diese jedoch als Amerikanisierung beschimpft.

Insgesamt wird die amerikanische Mentalität als künstlich und oberflächlich im Gegensatz zu der „natürlich gewachsenen“ europäischen gesetzt. Solche Gegenüberstellungen von angeblicher Natürlichkeit versus Künstlichkeit spielen in vielen Bewertungen eine Rolle, vom Umwelverhalten bis zur Schönheit, dabei ist das, was wir als natürlich erachten, nichts weiter als ein Produkt unserer Kultur, was uns so normal erscheint.

Europa als vermeintlich linke Alternative

Besonders in der Linken grassiert der Antiamerikanismus als Vorurteil und Welterklärung, wobei dieser gar als progressiv gedeutet wird. Wer keinen „fuck Bush“ Aufnäher hat, ist uncool und wer bei McDonalds isst, kann keinE LinkeR sein. Gleich nach dem 11. September gab es auf indymedia Massen an Artikeln, die den USA die direkte Schuld an dem Terroranschlag auf das World Trade Center zusprachen oder die Anschläge der Islamisten als legitime Antwort auf die angeblich von den USA betriebene Globalisierung interpretierten.

Die GlobalisierungskritikerInnen spalten bestimmte negative Momente des Kapitalismus ab und projizieren sie auf die USA als Hort des Bösen. Teilweise werden dementsprechend die nationalen kapitalistischen Interessen der EU und Deutschland gar nicht in Frage gestellt. Stattdessen wird ein soziales und gerechtes Europa gefordert. Dabei ist die EU ein Gebilde, welches dem Zwecke dient, den Kapitalismus

durchzusetzen und zu stärken. Ungeachtet dessen wird versucht Europa als Gegenmacht und Gegenmodell zu den USA aufzubauen. Über den Antiamerikanismus können sich somit alle, besonders die Linken, problemlos in das nationale Projekt Europa einordnen, denn mit diesem gemeinsamen Feindbild lässt sich einfach eine eigene europäische Identität konstruieren.

Das Verhältnis von Antiamerikanismus und Antisemitismus

Aber nicht nur die Funktion der europäischen Nationenbildung ist, was es zu kritisieren gilt, sondern auch die strukturelle Nähe des Antiamerikanismus zum Antisemitismus. Das bedeutet nicht dass Antiamerikanismus automatisch antisemitisch ist, jedoch gibt es viele Überschneidungen und in vielen Bereichen gehen diese Ressentiments Hand in Hand.

Die Struktur des wirtschaftlichen Antiamerikanismus und Antisemitismus sind fast identisch. Beide Ressentiments trennen zwischen angeblich „bösem raffenden Kapital“ und „ehrlicher schaffender Arbeit“, also zwischen der Zirkulations- und der Produktionssphäre, sie wissen beide das „Böse“ des Kapitalismus in der Zinsknechtschaft verortet und personifizieren dieses in den Juden und Jüdinnen, bzw. den US-Konzernen. Kapitalismus wird somit nicht als eine Herrschaft verstanden, die keine Herrschenden kennt, sondern es wird eine skrupellos herrschende Gruppe (Juden und Jüdinnen bzw. KonzernchefInnen) imaginiert, die für die schlechten Auswirkungen des Kapitalismus verantwortlich gemacht wird. Aus dieser wahnhaften Weltsicht ist schon einmal die Konsequenz gezogen worden, alles Jüdische aus der Wirtschaft zu beseitigen, um die abgespaltene negativen Seiten des Kapitalismus aufzuheben. Was dann mit zur Vernichtung von 6 Millionen Jüdinnen und Juden geführt hat.

Beiden Gruppen wird die irrealen Macht zugesprochen, die Welt zu beherrschen und Unglück über sie zu bringen. Israel, dem Juden unter den Staaten, sowie den USA wird unterstellt den Weltfrieden zu gefährden und den Imperialismus auszubreiten. Darüber hinaus wird den Jüdinnen und Juden in der NS-Tradition unterstellt, einen zu großen Einfluss auf Kultur und Politik auszuüben.

Antiamerikanismus und Antisemitismus sind nicht nur sehr ähnliche Denkmuster, in einigen Konstruktionen sind sie identisch: Das amerikanische Finanzkapital wird in jüdischer Hand vermutet. Es wird eine starke „jüdische Lobby“ halluziniert, welche die amerikanische Politik und Wirtschaft bestimmt und somit im Hintergrund die ganze Welt beherrscht. Diese angebliche jüdische Verschwörung wird mit Metaphern wie die „Macht der Wallstreet“, der „Einfluss Hollywoods“ oder die „Ostküste“ umschrieben. Eine weitere Übereinstimmung zwischen beiden Ressentiments liegt in der Abwertung, welche besagt, dass die USA sowie die Juden und Jüdinnen eine Gemeinschaft ohne Verwurzelung, Heimat und Tradition seien. Beiden Gruppen sagt man eine Kraft nach, „ursprüngliche“ Kulturen zersetzen und zerstören zu können. Während offen antisemitische Aussagen in der Öffentlichkeit geahndet werden, kann der Antiamerikanismus ohne Beschränkungen laut propagiert werden. Dabei kann der Antiamerikanismus eine Stellvertreterrolle für den Antisemitismus einnehmen.

Zwischen dem Antisemitismus und dem heutigen Antiamerikanismus gibt es aber auch Unterschiede. Der wichtigste ist, dass dem Antiamerikanismus die biologistischen und rassistischen Überzeugungen fehlen. Deshalb richtet sich der antiamerikanische Hass in Europa kaum gegen AmerikanerInnen. Das Negative wird nicht in den Körpern der US-AmerikanerInnen vermutet, wie die rassenbiologistische AntisemitInnen es bei den Jüdinnen und Juden glauben. Antiamerikanismus und Antizionismus wenden sich vorwiegend gegen Staaten, wobei der Antizionismus sich gegen den einzigen Schutzstaat der Judden und Jüdinnen wendet und somit wie der Antisemitismus Einzelpersonen bedroht. Eine weitere Differenz ist die angedichtete Qualität der Weltherrschaft, bei den Jüdinnen und Juden ist sie heimliche und verschwörerisch, bei den AmerikanerInnen hingegen offen und besonders brutal.

Es geht ums Ganze!

Antiamerikanismus ist vielleicht eine Denkform, die wie der Antisemitismus für sich beansprucht, die bestehenden Verhältnisse in ihrer Widersprüchlichkeit, Komplexität und Unmenschlichkeit zu erklären. Aber auf keinen Fall hat er was mit progressiver Kritik am Kapitalismus oder den bestehenden Verhältnissen zu tun. Vielmehr ist der Antiamerikanismus eine gefährliche Ideologie, welche die wahren Probleme verschleiert und das Ausbreiten antisemitischer Denkmuster und die europäische und deutsche Nationenbildung unterstützt.

PolitikerInnen nutzen dieses Ressentiment, um Wahlkampf mit der Parole „Deutschland-Friedensmacht“ zu betreiben oder um soziale Kürzungen mit der Abgrenzung von „amerikanischen Verhältnissen“ zu rechtfertigen. Der Antiamerikanismus wird damit zur wirksamen politischen Legitimationsstrategie.

Dem wird von links nichts entgegengesetzt, ganz im Gegenteil, wegen der Stärke der USA gilt der Antiamerikanismus in linken Kreisen gar als widerständig und progressiv. Mit der Kritik an den USA wird jedoch nur die Aufwertung Deutschlands erreicht. Emanzipative, linke Politik muss die Politik vor Ort bekämpfen. Dabei gilt es nicht gegen Erscheinungen des Kapitalismus vorzugehen, wie Geld, Banken oder US-Konzernen, sondern den Kapitalismus als umfassendes System zu kritisieren, denn für den Kapitalismus und seine menschenverachtenden Konsequenzen sind nicht Gruppen oder einzelne Nationen verantwortlich.

ZUR LOGIK DES BUNDES- DEUTSCHEN ANTIZIONISMUS

> Thomas Haury

56
ANTIZIONISMUS

Isst das der „Antisemitismus von Links“? Oder ist all dies lediglich eine in den 70er Jahren weit verbreitete, heute aber innerhalb „der Linken“ marginalisierte, militante Phrasologie bedeutungsloser Gruppen? Jeder Versuch, der Klärung auszuweichen, verlängert neben dem Ärger, daß deutsche Antizionisten sich weiterhin unwidersprochen als links und gar als so revolutionär wie sonst niemand dünken können, den handfesten Skandal einer Linken, die solche Denkformen nicht nur toleriert, sondern in vielen Grundzügen teilt, sie nur weniger penetrant und in einer nicht so markigen Sprache selbst produziert. Die Kritik der Quellen und der Logik des deutschen Antizionismus ist deshalb zugleich die Kritik des andauernden Bewußtseinszustands einer Linken, in deren Milieu sich Ideologien heimisch fühlen können, die von metropolitaner Revolutionsromantik und nationalistischen Bedürfnissen, von völkischen Sehnsüchten und antisemitischen Denkformen geprägt sind, und dabei allenfalls auf vielsagende Indifferenz stoßen.

Einige Bemerkungen zum Begriff des Antisemitismus

Antisemitismus wird, zumal im Land des Nationalsozialismus, unweigerlich mit jener Tat verknüpft, für die „Auschwitz“ steht. Entsprechend empört wird der Vorwurf des „Antisemitismus von links“ als überzogene oder gar böswillige Verleumdung nicht nur von den deswegen Angegriffenen abgewehrt. Doch der Kurzschluß von Antisemitismus mit Auschwitz verdeckt nicht nur die besonderen Konstellationen und Prozesse, die zur nationalsozialistischen Judenvernichtung führten, sondern unterschlägt überdies, daß der Antisemitismus alles andere als das Anormale und Außergewöhnliche darstellt, sondern vielmehr eine integrale „Alltagsreligion“ (Claussen 1989, 112) der kapitalistisch-etatistisch verfaßten Gesellschaft ist. Weder gibt es einen ewigen Antisemitismus, noch kann pauschal jegliche „Feindschaft gegen Juden“ als Antisemitismus bezeichnet werden. Er ist weder nur ein „Tradiertes Vorurteil“ noch bloße Zweckpropaganda der Herrschenden zur Ablenkung der Wut der Beherrschten. Auch wer Antisemitismus erst dort zu sehen vermag, wo Juden verfolgt oder ermordet wer-

den, und dies von Menschen, die sich selbst als Antisemiten bezeichnen, verkennt das Wesen des Antisemitismus, seine Ursachen und Dynamik.

Der moderne Antisemitismus ist prima facie eine Denkform, die sich im 19. Jahrhundert in unmittelbarem Zusammenhang mit der Durchsetzung der bürgerlichen Gesellschaft ausbildet, eine ideologische Reaktion auf die von vielen als Bedrohung oder gar Katastrophe erfahrene Universalisierung der kapitalistischen Warenvergesellschaftung und dem dadurch eingeleiteten Umbruch der gesellschaftlichen Beziehungen, Herrschaftsverhältnisse und Herrschaftsformen. Gesellschaftstheoretisch begriffen werden muß er als eine Ideologie, die die Subjekte einerseits selbst produzieren, um sich die kapitalistische Gesellschaft zu deuten, um ihr Leiden daran zu artikulieren und ihrer ohnmächtigen Wut und ihrem Haß ein zwar falsches, aber konkretes und wehrloses Ziel zu geben, als eine Ideologie, die andererseits in ihrer Struktur, in ihren Funktionen und zentralen Inhalten durch eben diese Gesellschaft präformiert wird.

Obwohl es angesichts der zahlreichen historischen wie nationalen Ausprägungen dieser Ideologie problematisch ist, von dem modernen Antisemitismus zu sprechen, so lassen sich gleichwohl einige zentrale und allgemeine Komponenten aufweisen. Zentral ist die Identifikation „der Juden“ mit dem ebenso notwendig wie folgenschwer falsch verstandenen Kapitalismus. Die eigene Ohnmacht, Abhängigkeit und Nutzlosigkeit wird tagtäglich erfahren am Geld, sie vermittelt sich über den Besitz bzw. Nichtbesitz dieses konkreten Abstraktums „Geld regiert die Welt“: So hebt das falsche Credo der Alltagserfahrung an, die eine ebenso evidente wie irri- ge Reduktion des Kapitalismus auf das Geld vollzieht, die Ausbeutung als Beutelschneiderei des Marktes mißdeutet und das Bank- und Börsenkapital als das geheime Zentrum der Macht identifiziert. Aber das Geld, das denkbar Abstrakteste, muß doch einem konkreten Besitzer gehören, der die Welt aus dem Hintergrund regiert – und so endet diese „Logik“ im Antisemitismus, wenn sie in einem letzten Schritt den Geldbesitzer als „Jude“ namhaft und haftbar macht.

Die Eigenschaften, die der Antisemitismus „den Juden“ zuschreibt – Rast- und Wurzellosigkeit (Ahasverus), Internationalität, Abstraktheit, parasitär von fremder Arbeit lebend,

alle Werte zersetzend, als geheime Macht hinter dem Rücken der Menschen das Schicksal der Gesellschaften bestimmend – lassen sich als auf „den Juden“ projizierte und ihm personifizierte Eigenschaften des aus der Universalisierung der Tauschbeziehungen entspringenden Kapitals dechiffrieren.

Das ökonomische Tun der vereinzelt Privateigentümer bringt als notwendige Konsequenz den bürgerlichen Staat und damit diejenige Herrschaftsform hervor, die sie selbst wiederum als abstrakt gleiche Staatsbürger mittels des formalen Rechts und der bürokratischen Verwaltung, notfalls mit Repression zusammenzwingt. Das Problem der Atomisierten, ihre Unterworfenheit unter die abstrakte Zwangsinstanz Staat erklären und ertragen zu können, die daraus resultierende, ebenso blinde wie vergebliche Suche nach konkreter, „natürlicher“ Gemeinschaft einerseits und der Identität der „guten“ Herrschaft mit den Beherrschten andererseits läßt das Wahnbild des Zwillingspaars von „Volk und Nation“ entstehen, das als ideologisches Vehikel zur Einordnung der ohnmächtig Atomisierten in das herrschaftliche Gefüge dient.

Dieses Bedürfnis, eine Zusammengehörigkeit zu finden oder besser zu erfinden, die auf mehr beruht als auf dem Zufall der Unterworfenheit aller einzelnen unter die gleiche abstrakte Herrschaft, erfuhr in Deutschland aufgrund seiner Geschichte die Ausprägung einer blinden und rückhaltlosen Identifikation mit der Macht, die sich mit antidemokratischen Ressentiment paarte und mit einer völkischen Definition des „Deutsch-Seins“ verband. Seit der militanten Germanomanie der Fichte, Arndt und Jahn erfüllte das Konstrukt des „Juden“ immer mehr die Funktion des „Anti-Volkes“ (Améry 1990, 201; vgl. Hoffman 1990) und der „Gegenrasse“ (Rosenberg 1934, 462), als dessen Gegenbild und Gegengift erst „der Deutsche“ und dann „der Arier“ nur entstehen konnte. Der Versuch, der „deutschen Identität“ die ihr wesentlich eigene Leere vom Leibe zu halten und die Homogenisierung der Gesellschaft zur Volksgemeinschaft zu erreichen, konnte unmöglich ohne die versprochene, intendierte oder praktizierte Bekämpfung „des Juden“ durch das sich in der aggressiven Verfolgung anderer erst findende Kollektiv „der Deutschen“ gelingen (Vgl. Poliakov 1977, 1986; Hoffmann 1990)

Auch lag es nahe, die Juden für alle weiteren, mit der Durchsetzung der kapitalistischen Ökonomie einhergehenden und als vitale Drohung empfundenen Umbrüche und Phänomene des modernen Kapitalismus verantwortlich zu machen – für die Auflösung der traditionellen Familien-, Geschlechts- und Autoritätsbeziehungen, für die Verstärkung und Vereinzelnung, die Infragestellung der überkommenen Moral und aller bisherigen Werte und Normen, für freie Presse, Kultur und Liberalismus, für Parlamentarismus und Individualismus, für die „Ideen von 1789“, für radikale Kritik, Sozialismus, Bolschewismus und Psychoanalyse. Diesem manichäischen Weltbild wurden „die Juden“ zum Urheber alles Bösen, alles und jedes traf das Urteil: Zersetzung durch „den Juden“. Die Aggression wurde besonders dadurch stimuliert, daß die Juden so gehaßt wurden wie man sie zugleich beneidete, hatten sie eine wirkliche Gemeinschaft zu sein, obwohl sie doch seit Jahrhunderten zerstreut in vielen Staaten lebten und viele Sprachen sprachen. So wurden sie zur Provokation eines Volkes ohne Staat. „Die Juden sind unser Unglück“: Heinrich Treitschkes Parole verhalf diesem Denken zum Programm.

Und gerade darin besteht der fundamentale Unterschied des Antisemitismus zum Rassismus, der es verbietet, ihn als bloße Unter- oder Spezialform eines allgemeinen Rassismus zu betrachten. Der Rassismus projiziert auf die als „die andere Rasse“ – heute als Angehörige einer anderen „Kultur“ – Definierten eine idealisierte Natur, triebhafte Sexualität und starke Körper, dazu Faulheit, Leistungsunfähigkeit und -unwilligkeit, eine niedrigere Intelligenz und ungehemmte Emotionalität, schließlich Irrationalität und Kriminalität. Im Ersatzobjekt wird die Angst vor dem drohenden Rückfall des disziplinierten und sich selbst disziplinierenden Subjekts in den Naturzustand symbolisiert und bekämpft. Die Angst, in der Konkurrenz zu unterliegen, treibt den lohnarbeitenden Staatsbürger zur aggressiven Abwehr des Bewußtseins seiner eigenen Wertlosigkeit und Ersetzbarkeit, die zugleich den angstvollen Appell an den Staat darstellt, die Selbstunterwerfung auch zu honorieren (Vgl. Postone 1988, 277; Bruhn 1991; Jacoby/Lwanga 1990, 95).

„Der Jude“ dagegen symbolisiert die andere Seite. Er steht für Kapital, abstrakte Herrschaft und künstliche Zivilisation; ihm werden eine hohe, aber verschlagene Intelligenz, sagenhafte Macht und kalte Berechnung zugeschrieben. Der moderne Antisemitismus leistet wesentlich mehr als der (klassische) Rassismus. Als Geschichtsphilosophie bietet er eine ursächliche Erklärung der gesamten kapitalistischen Gegenwart aus einem Prinzip, er macht „die Juden“ für ihre Nöte und Krisen, ihre Zwänge und Katastrophen verantwortlich und verheißt Erlösung; die „Lösung“ des „Judenproblems“.

Die ideologische und psychologische Dynamik des modernen Antisemitismus ist dadurch gekennzeichnet, daß seine Parteigänger gegen jeden Versuch rationaler Überzeugung immun sind und daß er eine zwar objektiv konformistische, weil am Ersatzobjekt sich ausagierende, subjektiv aber ernst gemeinte Rebellion darstellt. Die Resistenz der antisemitischen (und auch der rassistischen oder nationalistischen) Denkform gegen jede ihr widersprechende Realität speist sich, wie ihre Immunität gegen Argumente und Kritik, aus dem psychischen Gewinn, den sie verschafft. Sie erlaubt nicht nur eine instinktsichere Orientierung in einer weithin unverständlichen und widersprüchlichen Gesellschaft, die sich mit dem Stolz paart, einer Gemeinschaft der Eingeweihten und Wissenden anzugehören – durch die Projektion alles Bösen auf das prospektive Opfer „Jude“ vermag der Antisemit sich vielmehr selbst zum absolut Guten zu erklären und so den Freibrief sich auszustellen, in Notwehr zur ersehnten Gewalttat am Ersatzobjekt zu schreiten und endlich den ein Leben lang aufgestauten Haß ausleben zu dürfen. So wenig das projizierte mit dem Objekt zu tun hat, so wenig will der Projizierende diese Differenz erkennen. Denn dann müßte er kritisch auf sich selbst reflektieren und das Ziel seiner Vernichtungswünsche käme ihm abhanden. Der Antisemitismus ist eine Bewußtseinsform, die nicht über sich selbst aufgeklärt werden kann, die sich dagegen wehrt, ihrer selbst aufgeklärt zu werden.

Der radikalisierten und strikt binären Ideologie des Nationalsozialismus mußten „der Jude“ und die Juden am unerbittlichsten für das abstrakt Böse von Ökonomie, Staat und Kultur einstehen. Sie deutete die Weltgeschichte als Kampf zweier Prinzipien, sie stellte die Alternative von katastrophischen Untergang oder Bekämpfung des „im Juden“ personifizierten abstraktem Bösen auf. Der moderne Anti-

semitismus und insbesondere der Nationalsozialismus verstanden sich als die ebenso nationale wie soziale Bewegung, als wahrhaft „deutsche Revolution“ gegen das „Sinnbild alles Bösen“ zur Rettung der Welt (Hitler 1936 355).

Nach der Zäsur „Auschwitz“, d.h. nach dem siegreichen Untergang des Systems der Massenvernichtung, konnte der Antisemitismus unmöglich in seiner alten Form noch überhaupt als offener Antisemitismus fortbestehen. Die Öffentlichkeit hat antisemitische Äußerungen bislang tabuisiert; es scheint daher, als sie der Antisemitismus als Welterklärung und als politische Bewegung verschwunden. Gleichwohl erweisen die mit unheimlicher Regelmäßigkeit auftretenden antisemitischen „Entgleisungen“ in Miltenberg und anderswo die manifeste Verdrängungs- und Entlastungsfunktion des demonstrativ zur Schau getragenen Philosemitismus. Auch alle empirischen Erhebungen beweisen das hartnäckige Fortleben antisemitischer Stereotypen in weiten Teilen der Bevölkerung. Unterhalb der Schwelle geschlossener Weltbilder und politischer Bewegungen wird der Antisemitismus als Alltagsdenken beständig produziert und erneuert.

Weil die Antisemiten nach Auschwitz keine mehr sein können, kam es zum Phänomen des Antisemitismus ohne Antisemiten, der in Deutschland zugleich ein Antisemitismus ohne Juden ist – ein Beleg mehr für die Produktivität einer Ideologie, die sich ihren Gegner erst ganz am Schluß, wenn es um den Endkampf geht, in der Gestalt „des Juden“ konstruiert. Das im klassisch modernen Antisemitismus Gebündelte existiert heute aufgespalten in Anti-Intellektualismus und Anti-Amerikanismus, in Antikommunismus, Kulturpessimismus und Apokalypse, d.h. in Komponenten und Bausteine, die – vorerst – nicht unabweislich zum „Juden“ zusammengefügt werden müssen (Vgl. Claussen 1991, Bering 1982).

Das paradoxe und perverse Novum des Antisemitismus nach 1945 besteht, gerade in Deutschland, darin, daß Auschwitz zur neuen Quelle eines sekundären Antisemitismus werden konnte. Die vielfältigen Versuche der Verleugnung, Entschuldigung und Relativierung des Nationalsozialismus zeugen samt und sonders von der Schranke, die die „deutsche Tat“ Auschwitz dem Bedürfnis nach „deutscher Identität“ setzt. Das provoziert den „Antisemitismus wegen Auschwitz“ (Diner 1986, 125).

Die antisemitischen Emotionen, die sich aus scheinbar heiterem Himmel an Ereignissen wie der Rückgabe jüdischer Vermögen anfangs der 50er Jahre, an der Fassbinder-Kontroverse, an Bitburg und der Waldheim-Affäre exemplarisch entluden, bezeugen das immense Verlangen der überwiegenden Mehrheit der Deutschen danach, „endlich einen Schlußstrich unter die Vergangenheit“ zu ziehen und Israel als eine „Staat wie jeden anderen“ zu behandeln. Die nationalistischen Tendenzen weiter Teile der Friedensbewegung der 80er Jahre und während des Golfkriegs, die neue Konjunktur des christlichen Antijudaismus und seines Stereotyps vom unversöhnlichen alttestamentarischen Rachegott sind Symptome dieser aus unbewußten kollektiven Schuldgefühlen und aggressiven Entlastungswünschen sich speisenden „bedrohlichen Präsenz der Juden im kollektiven Bewußtsein in Deutschland nach Auschwitz“. Treitschkes Schlachtruf „Die Juden sind unser Unglück“ gewann durch Auschwitz tatsächlich den Inhalt, daß jeder Jude der „deutschen Identität“ im Wege steht, weil er an die deutsche Untat erinnert. „Die deutschen werden den Juden Auschwitz nie verzeihen“ (Broder 1986, 125)

Kleine Geschichte des bundesdeutschen Antizionismus

Meinungsumfragen der amerikanischen Militärverwaltung 1946/49 zeigten, daß es in Deutschland auch in Sachen Antisemitismus alles andere als eine „Stunde Null“ gegeben hatte. Die Mehrheit der Deutschen wollte sich keineswegs für den Nationalsozialismus verantwortlich fühlen, und bereits die Rückerstattung des jüdischen Eigentums stieß nach 1950 auf massiven Protest (Schoeps 1986, Bergmann 1990, Erb 1990).

Die sozialdemokratisch, gewerkschaftlich, linksliberal und christlich geprägte Nachkriegslinken dagegen vertrat dezidiert proisraelische Positionen, trug maßgeblich zum Zustandekommen des Wiedergutmachungsabkommens von 1952/53 bei und engagierte sich in der ersten Hälfte der 60er Jahre für die Aufnahme diplomatischer Beziehungen zu Israel, die die Regierung Adenauer bis 1965 hinauszögerte. Doch die stereotype Bewunderung von Israel und der israelischen Gesellschaft, die Begeisterung für die Kibuzzim und die Heroisierung der jüdischen Pioniere (während die palästinensische Bevölkerung keine Erwähnung fand), sind Belege dafür, daß der Pro-Israëlismus der Linken nicht nur aus dem Bewußtsein politischer Verantwortung folgte, sondern auch von Befangenheit, latenten Schuldgefühlen sowie dem Bedürfnis geprägt war, sich gegenüber dem Ausland wie in Abgrenzung zur CDU-Regierung als das „bessere Deutschland“ zu bewähren (Stern 1991a,b).

Die Neue Linke der 60er Jahre dagegen, die sich vor allem im Engagement gegen den Vietnamkrieg sowie in der Kritik der nachnazistischen autoritären Demokratie formierte, nahm seit Ende der 60er Jahre eine ganz andere Haltung zu Israel ein (Kloke 1990, Fichter 1984). Der Wendepunkt war der Junikrieg von 1967, der nur drei Tage nach der Erschießung Benno Ohnesorgs während einer Demonstration gegen das Schahregime begann, als die APO sich mit der bis dato massivsten staatlichen Repression sowie der tagtäglichen Hetze der Springer-Pressen konfrontiert sah.

Regierung und Springer-Pressen feierten den Sieg Israels mit einer Blitzkriegsbegeisterung, in der sich der ohnehin fadenscheinige offizielle Philosemitismus mit der kaum verhohlenen Freude und tiefen Genugtuung mischte, daß „die Juden“ endlich Untaten begingen und Krieg führten wie andere auch, hinzu kam die Erleichterung, daß die „Rache der Juden“ nicht die Deutschen erlitt, sondern die arabischen Staaten, die überdies noch als Vorposten der Sowjetunion galten (So z.B. Golo Mann 1960, vgl. Meinhof 1980, Diner 1986). Innerhalb kürzester Zeit kippte die Position der Neuen Linken von einer verhaltenen proarabischen Neutralität in eine überbordende Verurteilung Israels als „imperialistisch-faschistisches Staatsgebilde“ um, während die Al Fatah zum avangardistischen Subjekt der sozialrevolutionären Umwandlungsprozesse in der Dritten Welt stilisiert wurde.

Argumente, Kritiken und Warnungen bekannter Altlinker, wie Ernst Bloch, Herbert Marcuse, Jean Améry, Jean-Paul Sartre, Iring Fetscher u.a.m., die die Selbstverständlichkeit der Differenzierung zwischen der Existenz des Staates an sich und der Kritik an der israelischen Regierungspolitik einforderten und auf die „unerträglichen“ Vernichtungsdrohungen (Meinhof 1980, 102) und die „nationalistische Demagogie“ (Deutscher 1977, 93) der arabischen Propaganda hinwiesen, vermochten den Stimmungs-

umschwung nicht aufzuhalten (vgl. Améry 1969, 190a,b; Deutscher 1977; Kloke 1990, 71ff). Damit begann der Niedergang der Neuen Linken. Exemplarisch für diese Großen Sprung zurück steht die Biographie von Ulrike Meinhof: Sie forderte noch 1967 die politische Vernunft und historische Verantwortung der Linken ein statt blinder Parteilichkeit. Nur wenige Jahre später regredierte sie mit RAF auf Positionen, aus denen nur verzweifelter Aktivismus und historische Amnesie spricht.

Seit 1969 wurde der Palästina-Konflikt nur noch als „ein Bestandteil des Kampfes aller unterdrückten Völker der Dritten Welt gegen den Imperialismus“ wahrgenommen. Nahezu alle Gruppen der zerfallenden APO waren sich einig in der Parole „Nieder mit dem chauvinistisch-rassistischen Staatengebilde Israel!“, die der Frankfurter SDS 1970 ausgegeben hatte (Nach Kloke 1990, 80). Schon 1969 hatten es die anarchistisch-spontaneistischen „Schwarzen Ratten/Tupamaros Westberlin“, eine Vorläufergruppe des 2. Juni, nicht mehr bei Verbalinjuriën lassen: „Am 31. Jahrestags der faschistischen Kristallnacht wurden in Westberlin mehrere jüdische Mahnmale mit „Schalom und Napalm“ und „El Fatah“ beschmiert. Im Jüdischen Gemeindehaus wurde eine Brandbombe deponiert“. Bislang habe infolge des deutschen Schuldbewußtseins nur eine „neurotisch-historizistische Aufarbeitung der geschichtlichen Nichtberechtigung eines israelischen Staates“ stattgefunden. Doch der „wahre Antifaschismus ist die klare und einfache Solidarisierung mit dem kämpfenden Fedayin.“ Denn „aus dem Faschismus vertriebene Juden sind selbst Faschisten geworden, die in Kollaboration mit dem amerikanischen Kapital das palästinensische Volk ausradieren wollen“ (Nach Baumann 1976, 67f).

Damit war der Antizionismus innerhalb der Linken nicht etwa diskreditiert, und in der Folgezeit gründeten sich zahlreiche Palästina-Komitees; in den 70er Jahren hatte der Antizionismus Hochkonjunktur. Nach der Geiselnahme der israelischen Olympiamannschaft durch ein Kommando der palästinensischen Organisation „Schwarzer September“ 1972 in München führten die harten staatlichen Repressionen gegen in der BRD lebende Palästinenser und Araber nicht nur zu politischen und praktischen Solidarisierung mit ihnen, sondern die Solidarität ging mit einem weiteren Aufschwung der antizionistischen Agitation einher; die RAF äußerte in einer längeren Erklärung, die jeder der „Schwarzen Ratten“ in nichts nachstand, ihre Begeisterung über den beispielhaften Charakter der „antimperialistischen, antifaschistischen und internationalistischen“ Aktion des „Schwarzen September“ (RAF 1987, 31).

Sowohl die Zeitungen des Palästina-Komitees (mit ihren so martialischen Titeln wie Die Front oder Die Revolution) wie die Zentralorgane der K-Gruppen der 70er Jahre bezeugen, daß damals ein ebenso bedingungs- und wie besinnungsloser Antizionismus zur Grundausstattung einer sich revolutionär dünkenden „linken Identität“ gehörte. Selbst als sich 1976 die Ungeheuerlichkeit der Selektion der jüdischen (und nicht nur der israelischen) Fluggäste während der Entführung eines Verkehrsflugzeugs nach Entebbe durch ein Kommando der palästinensischen PFLP und zwei Angehörige der bundesdeutschen Revolutionären Zellen mit dem Ziel der Freipressung von inhaftierten Palästinensern ereigne-

te, reagierten weite Teile der Linken mit Ignoranz und Gleichgültigkeit – während z.B. die KPD „dem Ministerpräsidenten von Uganda, seiner Exzellenz Idi Amin „uneingeschränkte Solidarität“ ausdrückte und ihm „unser tiefempfundenes Mitleid“ versicherte (Rote Fahne, nach Broder 1984, 22). Danach begann, vorerst nur in kleinen Teilen der Linken, die erste Antisemitismusdebatte, die noch durch die öffentlich begründete Emigration von Henryk M. Broder und Lea Fleischmann nach Israel verstärkt wurde (Fleischmann 1980, Broder 1981). Einige forderten das „ende einer falsch verstandenen linken Toleranz“ (Fichter 1984, 96), gegenüber dem Antizionismus.

Die Welle der Empörung, die 1982 durch die Libanon-Invasion der israelischen Armee und die Massaker in den Flüchtlingslagern von Sabra und Schatilah hervorgerufen wurde, erschreckte durch ihr zwanghaftes Bedürfnis, Israel mit dem Nationalsozialismus gleichzusetzen, eine Analogisierung, die von den Palästina-Komitees bis hin zu den Grünen Anklang fand. Doch die Schlagzeilen der linken Presse, die von der „Endlösung der Palästinenserfrage“ handelten, stießen auf eine bereits heftigere Kritik. Nicht mehr nur allein der Palästinasolidarität, sondern auch den neuen sozialen Bewegungen wurden antijüdische Tendenzen oder gar „Antisemitismus von links“ vorgeworfen (Vgl. Verlängerung 1983, Solidarität 1984, Brumlik 1986, Diner 1983).

Diese Kritik, aber auch der allgemeine Niedergang der Zerfallsprodukte der APO, das Ende des „Mythos des Internationalismus“ (so der Titel eines Kursbuches von 1979) sowie die beginnende Umorientierung der PLO in Richtung auf Verhandlungsbereitschaft drängten den harten Kern der Palästinasolidarität zunehmend in isolierte Zirkel ab und ließ darin – Musterbeispiele sind die Zeitschrift Al Karamah sowie der an der Hamburger Universität wirkende Pädagoge Karam Khella – immer stärker völkisch-nationalistische Denkweisen hervortreten. Der fundamentalistische Dissens schwelte weiter und brach immer wieder auf. So provozierten die von keiner Einsicht getrüben antiisraelischen Äußerungen von Nahostgruppen, mit denen diese die gerade begonnene Intifada zu unterstützen trachteten, 1988 erbitterte innerlinke Auseinandersetzungen und Trennungsprozesse (Deutsche Linke 1988, Initiative 1990, IZ3W Nr. 150/1988). In den Diskussionen um die linke Position zum Golfkrieg und zu Israel 1991 büßten die ohnehin zusammengeschmolzenen Nahostgruppen ihre restlichen Identitätskrücken nahezu ein, nachdem selbst „Gefangenen aus dem Widerstand“ und ein Gruppe der Revolutionären Zellen den Antizionismus vehement kritisierten. Trotzdem muß bezweifelt werden, daß dieser Aufsatz schon ein Nachruf ist.

Eine mehr als zwanzigjährige Geschichte von disparaten Gruppen und Sekten, die sich schon über der Frage heftig befehdeten, ob El Fatah, PFLP oder DFLP der linken Sympathie teilhaftig werden dürften, dazu die Entwicklung von der anfangs enthusiastischen Hoffnung auf Veränderung über die bald nur noch stereotype Beschwörung der weltweiten Einheit der revolutionären Bewegung bis hin zu den verquastenen völkisch-nationalistischen und antisemitischen Phrasen der 80er Jahre, deren Verbreitung sich die Zeitschrift Al Kamarah verschrieben hat – läßt sich all das überhaupt als der Antizionismus darstellen?

Das antiimperialistische Weltbild macht keine Fehler...

So verschieden und untereinander zerstritten die Verfallsprodukte der 68er-Bewegung, die diversen Kaderparteien sowie die Gruppen des bewaffneten Kampfes bis hin zu den Autonomen und den Antiimperialisten der 80er Jahre auch waren: Sie einte doch eine spezifische Interpretationsschablone, deren Grundstruktur hier idealtypisch als antiimperialistisches Weltbild skizziert werden soll. Diese Weltanschauung gehört bis heute zum diffusen Grundkonsens der Linken und bildet einen wichtigen Schlüssel zum Verständnis des Antizionismus und seiner wohlwollenden Akzeptanz als legitimer Bestandteil „linker“ Gesinnung. Der linke Common Sense begreift die Gesellschaft als von einem monolithischen Machtblock aus Kapital und Staat gesteuert. Weder wird die bürgerlich-kapitalistische Ökonomie als ein System sozialer Beziehungen begriffen oder das relativ getrennte Dasein eines politischen Gebildes namens „Staat“ als ein notwendiger Ausdruck dieser sozialen Verfaßtheit gesehen, noch wird unter „Ideologie“ mehr verstanden als Manipulation und geschickte Lüge. So entsteht zwangsläufig ein binäres und verdinglichendes, ein personalisierendes und moralisierendes Denken, das eine Clique von bösen Herrschenden annehmen muß, die mittels direkter Repression, Korruption durch Sozialpolitik und gemeiner Propaganda in den Medien die Guten, die Beherrschten, niederhalten – ein Ideenkonglomerat, das zur unsäglichen These vom „neuen Faschismus“ in der BRD treibt.

Doch wo hört die Herrschaft auf, wo fangen die Unterdrückten an? Alle nach 1968 unternommenen Versuche, das Proletariat über seine wahre Lage aufzuklären und es von seinen eigentlichen Interessen zu überzeugen, scheiterten. Waren Repression und Indoktrination daran schuld? Oder war das Proletariat bereits so durch den der „Dritten Welt“ abgepreßten Profit korrumpiert worden, daß es nun selbst bekämpft werden mußte? Die Linke bleibt marginal, jede Hoffnung auf baldige praktische Veränderung wurde und wird schnell frustriert. Nach dem Scheitern der Anti-Springer-Kampagne, der Verabschiedung der Notstandsgesetze, dem Ende des Pariser Mai und des Prager Frühlings verblieben die demokratischen, sozialistischen und utopischen Inhalte der Neuen Linken, und an die Stelle der Utopie trat die negative Selbstdefinition als „Opfer“, das gegen das System rebellierte.

Doch je notwendiger eingehendere Analysen oder zumindest das Eingeständnis der eigenen Ratlosigkeit und Ohnmacht sowie der Haltlosigkeit der Phrase von der „Diktatur des Proletariats“ wurden, desto mehr schwor man sich auf einen maoistisch eingefärbten Marxismus-Leninismus ein. Je unwahrscheinlicher die Revolution in der BRD wurde, desto mehr glaubte man (auch weil die UdSSR trotz aller ideologischer und praktischer Kongruenzen dazu nicht mehr taugen konnte) wenigstens in den Befreiungsbewegungen der „Dritten Welt“ die Verkörperung der weltrevolutionären Kräfte gefunden zu haben. Im Trikont schien es noch leicht, den „klaren Trennungsstrich zwischen sich und dem Feind“ (Mao) zu ziehen. Der monolithische (US-)Imperialismus stand weltweit als Verschwörung der Metropolen gegen den vereint kämpfenden „proletarischen Internationalismus“. Je aussichtsloser die eigenen Aktionen zur Konfrontation mit dem staatlichen Repressionsapparat führten, desto entschiedener

hefteten sich die antiimperialistischen Sehnsüchte an den „Sieg im Volkskrieg“. Und je unabweisbarer die objektiven Schwierigkeiten der linken Theorie und Praxis in der BRD hätten reflektiert werden müssen, desto stärker wurde das subjektive Bedürfnis, sich stattdessen eine linke revolutionäre „Identität“ (auch ein neulinker Modebegriff) durch den Bezug auf die „geborgte Realität“ (Oskar Negt) der Befreiungsbewegungen in der „Dritten Welt“ zu verschaffen.

Das Modell war griffig: Ein Volk fordert seine Selbstbestimmung gegen fremde Herrschaft und imperialistische Ausbeutung. Herrschaft wurde auf Fremdherrschaft, Kapitalismus auf fremde Ausbeutung reduziert. Die notwendige und richtige Parteinahme für die aufständische Bevölkerung mutierte zur unkritischen Pauschalidentifikation mit den jeweiligen Befreiungsbewegungen. Was in Wirklichkeit in erster Linie nationale Befreiungsbewegungen waren, das geriet der erfolgs- und perspektivlosen Metropolenlinken zur Stellvertreterbewegung, die die sozialistische Utopie an ihrer Statt verwirklichen könne. Dieser unkritische und identifikatorische Bezug auf die Kämpfe der nationalen Befreiungsbewegungen – legitimiert durch die Pseudotheorie des Marxismus-Leninismus, der von Anfang an wenig mehr war als die nationale Legitimationsideologie der sowjetrussischen Entwicklungsdiktatur und mit Kommunismus nichts zu tun hatte (Claussen 1979, Pannekoek 1991) –, führte zur unkritisch-affirmativen Besetzung der Begriffe Nation, Staat und Volk. Gelangte eine nationalistische Befreiungsbewegung erfolgreich an die Macht, so wurde sie zu dem, was sie werden wollte bzw. was erwartbar war: im besten Fall zu einem relativ „normalen“ Nationalstaat, mit einer ganz normalen Regierung, mit staatlicher Repression usw. Oft genug wurde sie aber auch zu einem äußerst diktatorischen Regime, dessen Brutalität, Vertreibungen und Massaker meist lange kritiklos beschwiegen und vielmehr bis zum völligen Verlust aller moralischen Maßstäbe und jeglicher politischen Vernunft mit marxistisch-leninistischen Phrasen so lange zu legitimieren versucht wurden, bis die blinde Gefolgschaft, enthusiastische Romantisierung und Heroisierung dann Hals über Kopf gegeben und der revolutionäre Weltgeist sodann in einer anderen Weltgegend entdeckt wurde.

Das antiimperialistische Weltbild ist nicht nur mit einigen „Fehlern“ behaftet, sondern es weist – in seiner vereinfachenden Sicht von Herrschaft als Fremdherrschaft und Ausbeutung als fremde Mächenschaft, in seinem binären Denken, das unter Verlust des Realitätsbezuges das Weltgeschehen sauber in Gut und Böse sortiert, in seinem Willen, den Kampf um nationale Unabhängigkeit als Revolution mißzuverstehen und der daraus resultierenden Identifizierung mit dem Volk und dessen Gleichschaltung mit dem „guten Volksstaat“, schließlich in seiner Tendenz, Politik und Ökonomie zu personalisieren – zahlreiche strukturelle Affinitäten mit dem antisemitischen Weltbild auf.

Das gute Volk kämpft gegen das künstliche Zionistengebilde

Der Antizionismus ist die Anwendung des antiimperialistischen Schemas auf den Konflikt zwischen Israel und der palästinensischen nationalen Befreiungsbewegung. Darin führt die strukturelle Affinität zur teilweisen inhaltlichen Affinität: das antiimperialistische Weltbild ist den antisemitischen Stereoty-

pen gegenüber nicht nur nicht immun, sondern es tendiert, wird es zum Antizionismus konkretisiert, dazu, diese selbst hervorzubringen. Ordnet man das Material von zwanzig Jahren antizionistischer Agitation, so läßt sich aus all den Traktaten und Elaboraten verschiedenster Provenienz doch eine allgemeine Logik des bundesdeutschen Antizionismus destillieren.

Von rebellischen Identifikations- und Projektionsbedürfnissen getrieben, sucht das binäre Denken auch im Nahost-Konflikt nach Gut und Böse und findet das Unheil mit schlafwandlerischer Sicherheit im „Zionismus“ sowie im Staat Israel, der, und hier darf ausnahmsweise einmal das Bewußtsein das Sein bestimmen, zu dessen „materiellen Ausdruck“ erklärt wird (Autonome Nahostgruppe Hamburg 1988, 9).

Um den Zionismus zu geißeln, wird zuerst seine üble Herkunft, d.h. sein „Klassencharakter“, als bloße „ideologie jüdischer Kapitalisten“ (Rote Pressekonferenz, 18.10.1973) nachgewiesen, wobei der vulgärmaterialistischen Phantasie keine Grenzen gesetzt sind. Al Karamah weiß, daß der Zionismus von der osteuropäischen jüdischen Bourgeoisie, deren bislang so arbeitssame jüdische Lohnarbeiter gefährliche Klassenbewußt wurde, um mit „der Errichtung eines eigenen ‚rein jüdischen‘ Staates die Verhältnisse des sich auflösenden Ghettos ... zu reproduzieren“ (Al Karamah Nr.8 (1988,40)); die „Gruppe Arbeiterpolitik“ dagegen hat schon etwas von Antisemitismus gehört und favorisiert die jüdische Bourgeoisie in Westeuropa als Urheber des Zionismus, weil diese „das sorgfältig gehütete Gerüst der ‚Assimilation‘“ angesichts der starken Zuwanderung von Juden aus Osteuropa habe schützen wollen. Wie phantasievoll hergeleitet auch immer, der Zionismus ist jedenfalls „die imperialistische Antwort auf die ‚Judenfrage‘“ (Nahostgruppe Hamburg 1989, 4f) – was allemal besser klingt als der verzweifelte Fluchtversuch vor dem Antisemitismus, der er war.

Dieses abstrakte Böse schuf etwas Künstliches, eine „Gebilde“ mit dem Namen „Israel“. Zwar ist der Zionismus bemüht Israel „als ‚Heimstätte aller Juden‘ zu tarnen“ (Nahostgruppe Freiburg 1988b), doch der geschulte Antiimperialist durchschaut das natürlich und verurteilt diese naturwidrige Existenz mit deutscher Gründlichkeit, d.h. mittels Gänsefüßchen, zum Tode.

Wie konnte dieser „Garten des Bösen“ (Elias 1983, 93), dieser Staat „der ein einziges Kontinuum des Verbrechens gegen die Menschlichkeit ist“ (Khella 1988, 19) überhaupt entstehen? Natürlich ist „der Imperialismus“ mitbeteiligt. nur im Bündnis mit dem Imperialismus konnte der „Zionistenstaat“ als „Brückenkopf gegen die nationalen Befreiungsbewegungen“ geschaffen werden (Arbeiterkampf November 1973); und er hatte „seit jeher die Funktion, die Interessen des Imperialismus in dieser Region durchzusetzen“ (Autonome Nahostgruppe Hamburg 1989,2).

Diese üble Abkunft läßt „den Zionismus“ dann zur Metapher für das Böse schlechthin taugen, und meist wird er in einem Atemzug mit Imperialismus und Rassismus genannt. Er „wehrt sich vehement gegen ein friedliches Zusammenleben der Völker“ (Nahostgruppe Freiburg 1988b). Mit der „durch keine Vernunft und Menschlichkeit gebundene Ungeheuerlichkeit zionistischer Aggressionen“ (Elias 1983, 94) ist er „nicht nur der unveröhnliche und unreformierbare Feind der Palästinenser. Er ist auch unser Feind. Er ist der Feind aller Menschen“ (Autonome Nahostgruppe Hamburg 1989, 2).

Dem abstrakten Bösen in Gestalt des Zionismus/Imperialismus tritt geschlossen das konkrete Gute entgegen: ein Volk! „Sehr oft wurde behauptet, das palästinensische Volk gäbe es nicht...Das ist eine absolute Lüge“ denn alle Aktionen und Forderungen beweisen die Einheit des palästinensischen Volkes...alles spricht dafür und beweist die Integrität und die Einheit dieses Volkes ... Israel ... ist mit dem gesamten Volk konfrontiert ...“ (Nahostgruppe Freiburg 1988c). Die Zionisten und Imperialisten „zerstören die sozialen Zusammenhänge der Menschen und vertreiben sie von Land und Boden. Damit vernichten sie ihre Würde und Identität.“ Insbesondere die „völlige Entwurzelung“ gefährde ihre „Identität als Volk“ (Nahostgruppe Freiburg 1988a). Das derart beschworene Volk ist dem Antizionisten ans Herz gewachsen, weil es erstens ein Opfer ist, zweitens kämpft und das drittens auch noch gegen die Entwurzelung durch die Israelis.

Israel dagegen darf kein Volk vorweisen, und die Juden sind daher auch gar kein richtiges Volk. In der für die PLO wie die deutschen Antizionisten „grundlegenden Frage, ob die Juden ein Volk sind“ (Autonome Nahostgruppe Hamburg 198, 14), sind alle der einhelligen Meinung, daß dieses „angebliche Volk“ (Rote Presse Korrespondenz, 8.10.1983), „das niemals existiert hatte“ (Palästina-Nachrichten Nr.7), selbstverständlich kein ‚Naturrecht‘ auf einen richtigen Staat geltend machen könne, weil es – und hier wird gerne die Palästinensische Nationalcharta zitiert-, weder einen „Heimatboden“ vorzuweisen hat noch eine angeborene „Identität ... (als) genuine, unauslöschliche Eigenschaft. Sie geht von Elterngeneration auf die Nachkommen über“ (nach Al Kamarah Nr. 2/1986, 13). Alle richtigen Völker, die im Genuß von Blut und Boden sind, dürfen Staaten gründen, die Palästinenser und Kurden, nur die Juden nicht, weil sie nach deutsch-völkischen Kriterien keines sein dürfen.

Al Kamarah weiß dies am anschaulichsten vor Augen zu führen: „Was das Volk letztlich ausmacht, ist sein Land, seine Bildung, seine Geschichte und auch die folkloristischen und kulturellen Gewohnheiten und Traditionen spielen eine große Rolle.“ „Wenn die die Wurzeln eines Volkes erkennen willst, schau sein Tänze, seine Folklore an“ „Den Zionisten fehlt eine einheitliche Folklore, weil sie aus verschiedenen Teilen der Welt, aus unterschiedlichen Kulturkreisen kommen“. „Sie bilden keine Nation und müssen sich nationale Eigenschaften durch Raub erwerben“ (Nach Heinrich 1989, 123ff)

Da „Zionismus und Frieden...ebenso unvereinbar sind wie Feuer und Wasser“ (Al Kamarah Nr.12/1989,4), ist klar: „Wer an eine Lösung glaubt, die an der Beseitigung des zionistischen Regimes Israels vorbeigeht, der irrt“ (Nahostgruppe Hamburg 1988, 10). „Israel muß Weg!“ (Interim 1992, 6).

Im Rahmen der antiimperialistischen Arbeitsteilung hat das palästinensische Volk, je nach Gusto der metropolitischen Antizionisten, die sozialistisch-ökologisch-feministische Revolution durchzusetzen: „Die Perspektiven ... der palästinensischen Revolution liegen ... in der Befreiung der Menschen, der Wiederherstellung ihrer Würde und Identität als freie Menschen und in einer Gesellschaft, die sich an den Bedürfnissen der Menschen und ihrer Verantwortung gegenüber der Natur orientiert“ (Nahostgruppe Freiburg 1988a).

Und während die Tatsache, daß dieses schöne Programm nur durch die Vertreibung oder Tötung der Millionen von Israelis, die nicht mit dem Urteil der deutschen Antizionisten einverstanden sind, hinter der Formel verborgen wird, „doch

nur die ‚zionistischen Staatsstrukturen zerschlagen‘ zu wollen, ruft Al Kamarah unverhohlen dazu auf, „für jede und jeden Palästinenser/in [der/die getötet wird] einen Siedler zu liquidieren“ (Al Kamarah, a.a.O. 4).

Im „kompromißlosen Existenzkampf“ zur „Zerschlagung der allumfassenden zionistischen Verkörperung in Form des zionistischen Staates Israel“ (Al Karamah, Nr 3, 18), „mit dem Rücken zur Wand“ – da ist kein Platz mehr zum Zurückweichen. „Vor sich den Feind“ (Nahostgruppe Freiburg 1988c), da findet der Antizionist, was er so dringend benötigt, die „kämpferische nationale Identität, die nicht zu zerschlagen ist“ (Al Karamah Nr 7/1988, 3); und auch die RAF fühlte schon 1972, daß die deutsche Linke anhand derlei „antiimperialistischen, antifaschistischen und internationalistischen“ Aktionen wie der des Schwarzen September „ihre eigene politische Identität wiederfinden“ könne (RAF 1987, 38).

Nachdem so das gute Volk gegen das abstrakte in Gestalt des Zionismus/Imperialismus in Stellung gebracht worden ist und die Palästinenser nun den Kampf gegen das zur Staatlichkeit nicht befugte Pseudo-Volk als Avantgarde der nationalrevolutionären Identifikationsbedürfnisse bundesdeutscher Antizionisten zu führen haben, entwickeln die Traktate noch all die anderen antisemitischen Stereotypen, die symptomatisch sind.

So kann ungeniert von „zionistischer Weltbewegung“ (Al Kamarah Nr 3 1986, 18) geschrieben werden, und auch Wall Street darf nicht fehlen: „Die zionistischen Multimillionäre, die in allen Teilen der Welt leben ... , treffen sich immer wieder in privaten Konferenzen, um Israels Aggression zu unterstützen“(Antiimperialistisches Informationsbulletin, April 1971). Zions Herrschsucht ist noch immer unersättlich, und manch ein Antizionist fragt sich mit lüsterner Besorgnis: Wird „Groß-Israel von Nil bis zum Euphrat“ reichen, wie Brigitte Heinrich als Rednerin der bundesweiten Demonstration gegen die Libanon-Invasion am 21.8.1988 formulierte (Nach Kloke 1990, 139)? Mitnichten! Israels „seit Jahrzehnten erklärtes Ziel... (ist) die mythisch-biblische Ausdehnung seines Einflusses auf den ganzen nahem Osten in der weiteren Perspektive“(Elias 1983, 85)

Auch die „Beherrschung der Weltöffentlichkeit durch die zionistische Propaganda“ darf nicht fehlen, deren „organisierte Demagogie ... in der Lage war, jede kritische Äußerung gegen den zionistischen Staat zum Schweigen zu bringen“(Al Kamarah Nr. 3 1986, 18) Und der Staat des staatsunfähigen Unvolks ist natürlich ein „mit geraubtem Land und geschnorrten Geld errichtetes künstliches Gebilde“(Arbeiterkampf, Januar 1975) mit „Parasitären Charakter“(Konkret 28.6.1973).

Daß diese antisemitischen Stereotypen mit einer systematischen Ignoranz gegenüber dem Antisemitismus und seiner Geschichte einhergehen und dazu mit der durchgängigen Verkennung seines ideologischen Gehalts, kann nicht mehr überraschen. Fall der Antisemitismus überhaupt als Problem erscheint, dann erstens lediglich als eine Form von Rassismus unter vielen die schon deshalb keine gesonderte Betrachtung erfordere, zweitens wird er zur bloßen Erfindung und Lüge, zum Täuschungsmanöver der Bourgeoisie verniedlicht, „um den Haß der Unterdrückten von den wahren Ursachen abzulenken und zu spalten“(Autonome Nahostgruppe Hamburg 1989, 2). Damit glaubt sich der Antizionismus die Ge-

neralabsolution erteilt zu haben, ist doch der Antisemitismus per definitionem die exklusive Angelegenheit von Bourgeoisie und (Neo-)Nazis, gegen die sich der Antizionist „als Teil der unterdrückten Klasse“ (ebd.) im Kampf wähnt. Daß der moderne Antisemitismus immer als Bewegung auftrat, die sich als Revolte verstand, wird unverzüglich und rückstandslos verdrängt.

Dagegen spart dies pathologisch gute Gewissen, das sich mit der Gnade der späten Geburt brüstet, nicht mit Vorwürfen an die Zionisten, sie hätten, nur um ihr Leben zu retten, statt den revolutionären Kampf gegen Hitler zu führen, lieber den reaktionären Weg der Flucht gesucht (Vgl. Offenberg 1983, Polkeh 1988; Autonome Nahostgruppe Hamburg 1989, 8).

Aber am liebsten mag der Antizionist von Antisemitismus und Auschwitz gar nichts hören, und wie er die Entstehung Israels von Auschwitz trennt, um die Vernichtung des imperialistischen Brückenkopfs fordern zu können, so soll auch die Entstehung des Zionismus mit dem Antisemitismus nichts zu tun haben: „Die zionistische Ideologie entstand um die Jahrhundertwende. (...) Erst später kommt bei einigen zionistischen Ideologien der sog. ‚ewige Antisemitismus‘ als Rechtfertigung für den Staat Israel hinzu.“ (Nahostgruppe Freiburg 1988c).

Das Bild, das sich der antiimperialistischer Antizionismus von Nationalsozialismus macht, wird mit der gleichen Palette gemalt. Streng nach Georgi Dimitroff ist auch er nur eine Verschwörung der Bourgeoisie gegen die revolutionären Massen. So unermüdlich die Politik jeder einzelnen Unterfraktion des Monopolkapitals nachverfolgt und jede Reichsmarkspende der Industrie an die NSDAP akribisch aufgelistet wird, so wenig wird Auschwitz wahrgenommen oder als Schlüssel zum Verständnis des NS auch nur in Betracht gezogen. Krampfhaft wird versucht, der Vernichtung einen Sinn abzugewinnen, um sie den Kapitalisten zugeschrieben zu können. „Theorie selbst wurde zu einer Form psychischer Verdrängung“ (Postone 1988, 275). Nach neusten Erkenntnissen der Nahostgruppe Hamburg diene „der Terror gegen die jüdische Minderheit zur Warnung an alle, die Widerstand leisten wollten“ (Autonome Nahostgruppe Hamburg 1989, 15); Auschwitz war das Mittel, um „den Schein einer ideologischen Motivation aufrechtzuerhalten, daß die Politik des Faschismus nicht allein wirtschaftlichen Zwecken dient.“ ebd., 19). Allenfalls dann, wenn sich Auschwitz innerhalb einer „Ökonomie der Endlösung“ für das Kapital doch noch auf Heller und Pfennig zu rechnen scheint, hat die Massenvernichtung eine Chance, vom antiimperialistischen Weltbild überhaupt wahrgenommen zu werden (man siehe nur die Rezeption der Arbeiten von Heim/Aly 1988, 1991).

Bereits die Zuordnungsreihe Bourgeoisie/NS/Antisemitismus enthält eine Tendenz zur Exkulpation der deutschen Nation. In dem Vorwurf, die Zionisten hätten gekniffen, schwingt die Hoffnung mit, die Juden könnten doch noch einer (Mit-)Schuld an Auschwitz überführt werden. Unverhüllt zu Tage tritt dieses Bedürfnis, in den von Teilen der Palästina-Solidarität betriebenen und nur noch als zwanghaft zu klassifizierenden Versuchen einer Verkopplung des NS und des Antisemitismus mit dem Zionismus bzw. mit Israel. Zwar war die Linke, die den NS strikt nach Dimitroff als bloße Fortsetzung der bürgerlichen Herrschaft mit etwas rabiaten Mitteln mißverstand, schon immer mit dem Faschis-

mus-Vorwurf zur Hand, um irgendein Unrecht als besonders schlimm anzuklagen. Doch kein anderer Staat löst unter Linken – von den K-Sekten bis zur RAF, von den Palästina-Gruppen bis zu den Grünen –, so prompt die Assoziation „Faschismus“ aus wie Israel. Der SDS-Heidelberg hatte behauptet, die israelische Regierung wolle „mit den arabischen Völkern ebenso verfahren...wie die Nazis mit den Völkern Polens und der UdSSR“ (Rote Kommentare 29.2.1970), die KPD, daß die Zionisten, „die Nazis unserer Tage“, Palästina „araberfrei“ (Rote Fahne, 28.2.1973) machen wollten. Die RAF schrieb vom „Moshe-Dayan-Faschismus – diesem Himmler Israels“, der „seine Sportler verheizt wie die Nazis Juden“ (RAF 1987, 38), und schon 1969 kursierte die Rede vom „National-Zionismus“ (Amery 1969, 41).

Die Reaktionen auf die Libanon-Invasion offenbarten 1982 erneut, mit welcher „obsessiver Beharrlichkeit“ (Kolke 1990, 139) die deutsche Linke Analogien zwischen der israelischen Politik und der nazistischen Judenvernichtung herstellen will. Bundesweit wurde zur Demonstration „gegen den israelischen Vernichtungskrieg“ aufgerufen – die taz, das Antimperialistische Informations-Bulletin, die Blätter des IZ3W und andere schreiben vom „Holocaust an den Palästinensern“ und von der „Endlösung der Palästinenserfrage“ (nach Kloke 1990, Vgl. Deutsche Linke 1988, 50ff). Das Bedürfnis Israel den Faschismus anhängen zu wollen, äußert sich überdies in der mittlerweile zwanzigjährigen Geschichte jener unzähligen Karikaturen, die in immer neuen Variationen das Hakenkreuz mit dem Davidstern verschmelzen (Vgl. Kolke 1990, 107ff, Bruhn 1991a).

In den späten Achtzigern bemühte sich Al Kamarah, „das faschistische Gesicht“ und die „faschistische Vernichtungsmaßnahmen des zionistischen Siedlerstaates“ zu entlarven, die „die Maßnahmen des deutschen Faschismus bei weitem übertreffen.“ (Nr 7/ 1988, 4, Nr.9 1988,3). Karam Khella, derzeit der Chefideologe der Restbestände des antiimperialistischen Lagers, entwarf gar eine ganz neue Faschismustheorie zur Beantwortung der ohnehin nur rhetorisch gestellten Frage „Ist Israel ein faschistischer Staat?“ (Kehlla o.J. ebenso Interim 1991), um zu dem gewünschten Resultat zu kommen, daß der Faschismus erstens in jedem kapitalistischen Staat, zweitens besonders in Israel, drittens aber keinsfalls im Irak zu finden sei. Der zionistische Faschismus besitze gar einen besonders perfiden Charakter, versuche er doch die Weltöffentlichkeit über seinen wahren Charakter zu täuschen, indem er Wahlen, Gewerkschaften und gar eine KP zuläßt.

Auch mit der Vergangenheit sucht sich dies aggressive Bedürfnis nach Exkulpation zu befriedigen. So werden das Ha'avara-Abkommen, das 1933 zwischen dem Reichswirtschaftsministerium und der Zionistischen Vereinigung für Deutschland geschlossen wurde und gegen den Export deutscher Waren nach Palästina bis 1939 60.000 Juden die Ausreise ermöglichte, sowie die Kontakte einiger rechtsextremer Zionisten mit der SS (als diese noch die Auswanderung der Juden betrieb) benutzt, um einen „Komplot“, eine „Kollaboration“ (Pohlkehn 1970), eine „verbrecherische Allianz des Zionismus und des Nazismus“ (Al Kamarah Nr.3 1986, 18) zu erfinden. Die Haganah wird dabei fast zum Urheber der NS-Judenpolitik, habe sie doch versucht, „die Mithilfe der SS bei der Beschleunigung der Austreibung der Juden zu gewinnen“ (Pohlkehn 1970). Zuerst entzogen sich die Zionisten durch feige Flucht der Verpflichtung, den NS

anstelle der versagenden deutschen Arbeiterbewegung zu stürzen, und dann brachten sie mit dem Ha'avara-Abkommen „jeglichen Versuch eines wirtschaftlichen Boykotts des Nazireichs zum Scheitern“ (Pohlkehn, nach Autonome Nahost-Gruppe Hamburg 1989, 10)! Selbst sind sie schuld die Juden-Zionisten, hat doch „ihre Konspiration mit den Nazis ... dazu beigetragen, das Nazi-Regime zu stärken und die Front des antifaschistischen Kampfes ... zu schwächen“ (Phoken 1970), und hielten sie doch „den Faschismus im Sinne ihrer Pläne für wünschenswert ..., der den Juden den Tod brachte.“ (Elias 1986, 94), womit die Zionisten „den Tod von vielen tausenden von Juden durch Hitler auf dem Gewissen habe“ (Al Kamarah Nr.3/1986, 19).

Der antizionistische Export des NS nach Israel, die Rede von einer „ideologischen Verwandtschaft zwischen dem Antisemitismus des NS-Faschismus und dem Zionismus“ (Nahostgruppe Freiburg 1988a, ähnlich Offenberg 1983, 102) bis hin zu der obszönen Behauptung einer Mitschuld an der Vernichtung – all das verdrängt den NS derart unverfroren und arbeitet so schamlos an der Exkulpation der deutschen Nation und der Restituierung des deutschen Nationalgefühls wie es noch nicht einmal die Nolte & Co. wagen würden: Israel, dessen Existenz allein schon die Erinnerung an Auschwitz wachhält, steht dem Bedürfnis nach deutschem Nationalgefühl im Wege.

„So sind sie uns perverserweise ähnlich geworden“ (Elias, 1983, 92) stellen mit der Gnade der späten Geburt gesalbte deutsche Antizionisten fest, und die einem solch scheinheiligen Entsetzen auf den Fuß folgende Entdeckung der Palästinenser als die „Juden der Juden“ (Offenberg 1983, 104) bedeutet in ihrer Konsequenz nicht nur eine Entschuldigung, sondern den Aufruf zu neuerlicher Gewalt – die Juden sollen nämlich bloß nicht glauben, „als hätten sie durch unsere Taten eine Art Mordbonus erhalten“ (Elias 1983, 91) „Angesichts der zionistischen Greultaten verblassen ... die Nazi-greul“ stellte de Gründe Kalender 1983 befriedigt fest und rief nicht nur dazu auf: „Kauft nicht bei Juden“, sondern fragte erwartungsvoll, „wann den Juden endliche ein Denkkzettel verpaßt wird“ (nach Broder 1984, 45).

Die Reaktionen, die die Kritik daran typischerweise auslöst, sind ein weiterer signifikanter Beleg für den hohen Anteil projektiver Energien und Identifikationsbedürfnisse. Sie zeugen von der Brüchigkeit der „revolutionären Identität“ der organisierten Antizionisten, die im antiimperialistischen und autonomen Spektrum allmählich zur Sekte degenerieren. So wenig die Kritik auch nur wahrgenommen werden kann, so rigide muß sie, zumal dann, wenn sie von links kommt, durch aggressive Abwehr verdrängt werden, indem man die Person und die Absicht der Kritiker vernichtend angreift.

Zu dem noch vergleichsweise freundlichen Vorwürfen gehört „der Abschied von einer klassenkämpferischen Praxis“ (Autonome Nahostgruppe Hamburg 1989, 2), dazu kommen „Antikommunismus“ (Khella 1988, 20) oder die „nur“ von antiintellektuellen Ressentiment gespeiste Abwehr von Kritik als „theoretischer Firlefanz“ (Immer rebellieren 1988b, 62; Autonome Nahostgruppe Hamburg 1989,2), den sich nur eine „kleinbürgerliche Intelligenz“ ausgedacht haben kann (Nahostgruppe Freiburg 1988a, 44). Khella dagegen sieht schon eine „gezielt und systematisch betriebene“ „Zersetzung“ am Werk, die eigentlich den Tatbestand der „Volksverhetzung“ erfüllt (Khella 1988, 18,20). Al Kamarah

entlarvt solche Elemente, die „mit veralteten Slogans wie ‚Antisemitismus‘ daherkommen, als ‚pseudolinke Kräfte‘, die nur eine „massive Propagandakampagne zugunsten des Zionismus durchführen wollen (Nr. 8/1988, 37). Der Antizionist fühlt sich durch „Fälschungen“ und „Denutiationsversuche“ von „Hofideologen“ bedroht (Nahostgruppe Freiburg 1988a, 43), deren „Lumpenhaftigkeit“ sie „konsequent“ „Staatspolitik“ treiben läßt (Immer rebellieren 1988b, 63).

Ende 1991 rechnete eine Revolutionäre Zelle mit dem „Mythos der nationalen Unabhängigkeit und dem ihr immanenten homogenisierenden Volksbegriff“ ab, dessen naive Projektionen“ und handfeste Verdrängungen“ spätestens im Fall Israel zu „historischer Amnesie und moralischer Desintegration“ führten. Schon die „Katastrophe“ von Entebbe, die „Selektion entlang völkischer Linien“ hätte zeigen müssen, „daß auch Linke nicht gegen antisemitische Ressentiments gefeit sind, die notdürftig mit nationalrevolutionären Definitionen kaschiert werden“ (Revolutionäre Zellen 1991). Doch auch diese traurige Wahrheit quittierte das antiimperialistische Lager in unbewußter Selbstironie postwendend mit dem Vorwurf, daß nun auch die RZ „Propagandalügen“ kolpotiere, um eine „proisraelische Politik“ sowie „ihren eigenen Rückzug“ zu legitimieren. Erfolgreich wurden die RZ der „Denuntiation nationaler Befreiungsbewegungen“; des „kleinbürgerlichen Anarchismus“, der „tiefen rassistischen Verachtung ... gegenüber dem Trikont“ sowie des „bürgerlichen Antifaschismus“ überführt (Interim 1992, 12f).

... das antiimperialistische Weltbild ist der Fehler – und mehr als nur das

Zwar mag man einzelne Äußerungen immer wieder als bloße „Fehler“ erklären und relativieren – in der Gesamtsicht jedoch schlägt die Quantität in Qualität um: Der Vorwurf des antisemitischen Gehalts des Antizionismus, den die ‚kleinbürgerlich-zionistischen‘ Kritiker seit Ende der 60er Jahre erheben, ist kaum zu entkräften. Die Äußerungen und Positionen der überzeugtesten Antizionisten sind alles andere als Ausrutscher. Fehler oder Marginalien, vielmehr bringen sie die dem Antizionismus inhärente Logik nur hemmungslos auf ihren Begriff, d.h. auf das Programm eines rebellischen Nationalismus von links, der nicht umhin kann, sich antisemitisch zu artikulieren. Die „Fehler“ haben Methode und sie ergeben ein System; sie verweisen auf zwei miteinander verwobene Gründe des Antizionismus: auf das antiimperialistische Weltbild als ideologische Denkform sowie auf die Abwehr der selbstkritischen Auseinandersetzung mit den eigenen Bedürfnissen nach individueller und kollektiver Identität als deren notwendiges psychologisches Komplement.

Das antiimperialistische Weltbild macht keine Fehler, es ist der Fehler: Es tendiert notwendig dazu, die gesellschaftlichen Verhältnisse zu simplifizieren, zu verdinglichen und zu personifizieren, sie verschwörungstheoretisch zu missdeuten und damit eine auch moralisch binäre Weltsicht zu entwickeln. Weil diese unreflektierten Bedürfnisse nach Veränderung, kämpferischer Gemeinschaft, eindeutigem Feind und einfach zu durchschauenden Verhältnissen hierzulande nicht erfüllt werden können, werden sie in die Fernen des Trikont projiziert. Die unkritische Identifikation mit den nationalen Befreiungsbewegungen muß zwangsläufig zur Unterscheidung von guten und schlechten Staaten, zur Ver-

wechslung von sozialer Revolution mit nationaler Befreiung und schließlich zur Entdeckung guter Völker führen, die gegen das als „Imperialismus“ bezeichnete Böse kämpfen. (Die letzte Ursache dieser Denkform ist eine falsche Verarbeitung der gesellschaftlichen Verhältnisse im allgemeinen und der durch sie gegebenen Verhältnisse im allgemeinen und der durch sie gegebenem objektiven Probleme einer aktivistisch die Revolution wollenden Linken im besonderen. Die Übernahme der Pseudotheorie des ‚Marxismus-Leninismus‘ erfolgte aus genau diesem Dilemma; hätte er nicht schon bereitgestanden, er hätte erfunden werden müssen).

Wenn sich diese strukturell antisemitische Denkweise dem Palästina-Konflikt widmet, muß sich nahezu zwangsläufig auch materiell antisemitische Erklärungsmuster hervorbringen und reproduzieren. Denn wenn der antiimperialistische Antizionismus mit seinem Bedürfnis nach Revolte die Palästinenser als das gute Volk identifizieren will, das im Kampf gegen fremde Herrschaft sich homogenisieren und einen guten Staat aufbauen soll, dann dürfen die Juden kein Volk sein, muß der Zionismus zur ebenso abstrakten wie magischen Formel für alles Böse werden, dann müssen Antisemitismus und Auschwitz relativiert und negiert werden. Schon um die binäre Weltsicht des antiimperialistischen Antizionismus legitimieren und aufrechterhalten zu können, muß objektiv antisemitisch argumentiert werden.

Doch im Antizionismus manifestiert sich nicht nur der Wunsch nach echter und kämpferischer Gemeinschaft, sondern auch das nie eingestandene Bedürfnis nach „deutscher Normalität“, nach Entlastung von der Vergangenheit des „eigenen“ Kollektivs. Keine Linke war vor 1967 so proisraelisch, keine war so antizionistisch wie die deutsche. Der unkritische Pro-Isrealismus der Linken, der das Leid der palästinensischen Bevölkerung nicht sehen wollte, trug den Charakter einer Politik des schlechten Gewissens und zeigte ihre angesichts der Monströsität der deutschen Verbrechen verständliche Befangenheit gegenüber Israel. Doch der Umschwung zum glühenden Antizionismus war mehr als eine Überreaktion darauf, daß die bisher zum reinen Opfer stilisierten diesem Bild nicht entsprachen und gar von der gehaßten Springer-Presse als Blitzkrieger gefeiert wurden. Es steckte mehr dahinter als nur ein platter Antiimperialismus, der in den Palästinensern die neueren und gar „besseren“, weil sich wehrenden Opfer entdeckte.

Denn schon die von Anfang an kursierende Täter-Opfer-Metaphysik, die die Palästinenser zu den „Opfern der Opfer“ erklärte und damit die Juden zu Tätern, diente der Relativierung der deutschen Verbrechen. Es war die Dialektik dieser scheinbar nur abstrakt-moralischen Rede, die ihre logische Konkretion in der skandalösen Gleichsetzung Israels bzw. des Zionismus mit dem Faschismus fand.

Mit dem „Pathos des doppelt reinen Gewissens“ (Simon 1984, 9), da sich – nachgeboren und links – jeder selbstkritischen Reflexion auf die eigenen Beweggründe enthoben wähnte, verurteilen deutsche Antizionisten, oder genauer: antizionistische Deutsche Israel als ein zu eliminierendes „Gebilde“. In der Projektion des NS auf Israel äußert sich nicht nur das Bedürfnis, sich als „revolutionär“ und „links“ im antifaschistischen Kampf phantasieren zu wollen, sondern zugleich der Wunsch, endlich „normal“ und unbelastet von der Geschichte des eigenen Kollektivs zu leben. „Allein der Vergleich an sich ist schon ein Skandal. Man muß um

jeden Preis Auschwitz aus dem Gedächtnis der Menschen auslöschen wollen, um einen solchen Vergleich anzustellen. Tatsächlich werden sich am Tage, an dem man bewiesen hat, daß die Opfer genauso schuldig sind, wie die Henker, die Henker oder die Kinder der Henker erleichtert fühlen“ (Alain Finkielkraut, Nach Heenen 1983, 104). In der Bekämpfung der deutschen Vergangenheit an Israel wird so das Geschäft der Normalisierung und Restituierung des deutschen Nationalgefühls betrieben, wieder einmal auf Kosten der Juden – veritabler sekundärer Antisemitismus „linker“ Provenienz.

Daß nicht mehr unterscheidbar ist, ob die national-emotional aufladenden Metaphern „Feind der Welt“ oder „Feind der Menschen“ oder „blutrünstiger und machtgierige Bastion gegen die Völker“ oder „Sinnbild des Bösen“ nun von „rechten“ deutschen Nationalsozialisten auf „die Juden“ oder von „linken“ deutschen Befreiungsnationalisten auf den „Zionismus“ gemünzt sind, macht endgültig klar, wie kurz der Weg vom „Antiimperialismus der dummen Kerle“, den Deutscher 1967 fälschlicherweise bei den Arabern befürchtete, zum Antisemitismus ist.

So ist der Antizionismus gleichsam eine doppelt verschobene und damit doppelt konformistische Rebellion. Er verschiebt nicht nur das Böse auf ein Abstraktum mit dem Namen „Zionismus“, sondern delegiert zudem noch den Widerstand an die Palästinenser, die als Brückenkopf nationalrevolutionärer deutscher Bedürfnisse Israel von der Landkarte tilgen sollen (und wenn sie dazu nicht bereit sind, wird auch die PLO des kleinbürgerlichen Verrats geziehen). Der Sache der palästinensischen Bevölkerung erweist die sich revolutionär gebärdende und mit der Gnade der späten Geburt sich brüstende geschichts- und reflexionslose Unschuld einen Bären dienst, weil gerade sie den so oft beklagten Antisemitismus-Vorwurf der israelischen Regierung bewahrheitet.

Die Kritik des Antizionismus trifft nicht nur den sektiererischen Kern der Palästina-Solidarität, sondern das manichäische antiimperialistische Weltbild generell sowie den Nationalismus von links, wie er nicht nur während des Golfkrieges in Erscheinung trat. Antinationalismus stellt nicht nur eine Grundbedingung zum Begreifen und Erkennen des Antisemitismus sondern auch eine Grundbedingung der Linken überhaupt dar. Als gesellschaftlich geprägte Individuen sind die Linken potentielle so nationalistisch und antisemitisch wie die sie umgebende Gesellschaft, als in Deutschland aufgewachsene sind sie ebenso anfällig für die spezifischen Zwänge des deutschen Nationalismus, für die Verweigerung der Auseinandersetzung mit der belastenden Vergangenheit und für die symptomatische Wiederkehr des Verdrängten in Form eines sekundären Antisemitismus. Es wäre die Aufgabe einer als radikal sich begreifenden und historisch reflektierenden politischen Linken, sich der (selbst-)kritischen Auseinandersetzung zu stellen: Das eigene Bedürfnis nach kollektiver und damit potentiell nationaler Identität reflektieren, das die gesellschaftlichen Verhältnisse verdinglichende antiimperialistische Weltbild als ideologisches und falsches zu kritisieren, den Antizionismus als das aufzuweisen und zu denunzieren, was er ist, und nicht weiter als „links“ durchgehen zu lassen – das muß zum grundlegenden Selbstverständnis einer Linken werden, die sich der Aufklärung und Kritik verpflichtet weiß.

Mit diesem Artikel sollte aufgezeigt werden, dass unsere bestehende Gesellschaft eine unmenschliche ist und aufgrund ihrer Funktionsweise den Menschen bloß als Mittel zur selbstzweckhaften Geldvermehrung benötigt. Darum ist es für uns als Gruppe notwendig, eine umfassende Gesellschaftskritik zu betreiben, um diese Verhältnisse aufzuheben und so eine befreite Gesellschaft, die die Bedürfnisse der in ihr lebenden Menschen in den Vordergrund stellt und mit den natürlichen Ressourcen verantwortungsvoll umgeht, möglich zu machen.

SOZIALISATION UND SPHÄREN- TRENNUNG

> Tomorrow #2, Herbst 2004

66
SEXISMUS

^[1] Alle nachfolgenden Statistiken und Untersuchungen sind dem Buch „Die Schule macht die Mädchen dumm“ entnommen, welches allerdings in seiner Gesamtaussage von den Autorinnen des Textes nicht vertreten wird, da es die Lösung des angesprochenen Problems nicht in der Abschaffung der bestehenden Verhältnisse sieht, sondern den Kern des Übels in der Koedukation (also in Schulen, die Jungs und Mädchen in gemischten Klassen unterrichten) vermutet, und somit keine radikale Kritik formuliert.

^[2] Im Internet auf der Seite www.tomorrow.de.ms ist ein Abriss zu finden, welcher dem interessierten Leser die historische Entwicklung näher bringen will.

Die Existenz von Geschlechterrollen schlägt einem im alltäglichen Leben, wie zum Beispiel in der Schule, ständig entgegen. Untersuchungen zeigten^[1], dass Lehrer in ihrer Pflicht, objektiv – also ohne Beachtung des Geschlechts – zu bewerten, kläglich versagen. In dem Glauben, die Hausarbeit eines Jungen vor sich zu haben, bewertete der Lehrer diese wesentlich kulanter (die unordentliche Schrift wurde verständnisvoll mit einem Augenzwinkern übergangen), als er es nach eigenen Aussagen getan hätte, wäre es die Arbeit eines Mädchens gewesen. Solch Einsicht ist selten vorhanden, üblicherweise wird eher von einer gleichberechtigten Behandlung, wenn nicht sogar von einer Bevorzugung zugunsten der Mädchen, ausgegangen. In diesem Text legen wir dar, wie Rollenzuschreibungen (Männer sind rational, forsch, besitzen ein größeres Abstraktionsvermögen, Frauen sind emotional, haben Defizite hinsichtlich logischen Denkens, um nur einige der angeblich genetisch bedingten Eigenschaften zu nennen) durchgesetzt werden und wie tief verwurzelt dieses Denken in der Gesellschaft ist.^[2]

Der Einfluss der Gesellschaft auf die Entwicklung geschlechts-spezifischer Handlungs- und Denkmuster

In diesem Teil des Textes soll es darum gehen, einer biologischen Argumentation den Boden zu entziehen. – Sicher ist es verlockend, sich auf eine Theorie zu berufen, die jegliche Verhaltensmuster auf genetische Veranlagung und Überreste im Denken aus der Urzeit reduziert; jedoch sind es Institutionen wie Kindergarten und Schule oder auch natürlich das Elternhaus und Freunde, die den Menschen zu dem machen, was er später ist. Häufig wird sich auf das Verhalten von Kleinkindern bezogen und darauf, dass diese ebenfalls geschlechtsspezifische Handlungsweisen an den Tag legen, allerdings belegt dies nichts weiter, als dass Kinder schon in den frühesten Jahren ihre Umwelt genau beobachten und diese reproduzieren. Ein typisches Beispiel dafür sind die sogenannten Vater-Mutter-Kind-Spiele, bei denen sich die Kinder durch Imitieren der Verhaltensweisen Erwachsener, und zwar nicht zwangsläufig ihrer Eltern, ganz spielerisch Werte und Normen (natürlich auch in Be-

zug auf Geschlechterrollen) aneignen und sich somit schon den Weg zum Erwachsenwerden ebnen. Aber auch wenn Kinder nicht den genannten Spielen nachgehen, ist doch zu beobachten, dass Mädchen die Mutter und Jungs den Vater nachzuahmen versuchen: So stolziert beispielsweise das kleine Mädchen geschminkt und in den Sachen der Mutter durch die Wohnung, während der kleine Junge beginnt, sich für Autos und Fußball zu interessieren – weil er merkt, wie sich sein Vater freut, wenn er eine Automarke erkennt. Überhaupt unterscheidet sich die Art und Weise des Spielens schon grundlegend: Jungs spielen eher auf die Umwelt fixiert und sind sehr aktiv, erforschen die Umgebung und bilden Banden, in den nicht selten harte Maßnahmen gegen diejenigen ergriffen werden, die Schwäche oder Schmerz zeigen. So lernen Jungen schon früh, dass sie gewisse Dinge nicht machen können, ohne als verweicht und weiblich zu gelten, und auch die Unterordnung unter Hierarchien wird hier verinnerlicht. Mädchen hingegen, von Erziehenden und auch Gleichaltrigen in eine passive Rolle gedrängt, konzentrieren ihr Spiel eher auf passive und häusliche Dinge, beispielsweise auf Puppen oder Handarbeit. Die „typisch weibliche“ Zurückhaltung wird also schon in frühen Jahren geprägt. Wenn nun ein Kind allerdings aus dem Rahmen fällt, ein Mädchen also z.B. lieber draußen tobt und sich rauft oder ein Junge sich wesentlich mehr für Hausarbeit und andere weiblich konnotierte Beschäftigungsbereiche interessiert, ist mit mehr oder minder starken Sanktionierungen seitens der Lehrer oder Gleichaltrigen zu rechnen: durch schiefe Blicke, durch das Drängen in die Außenseiterrolle. Kinder müssen sich schon früh an Hierarchien gewöhnen, allerdings geschlechtsspezifisch unterschiedlich. Jungs legen eher auf der physischen Ebene, mittels Prügeleien, den „Rangobersten“ fest und kontrollieren sich in Banden, in deren Rangordnung der Einzelne durch „falsches Verhalten“ schnell sinken kann. Mädchen hingegen regeln das vorrangig durch Intriganz und Unterwerfung. Es werden nur in den seltensten Fällen Mädchenbanden gegründet; wesentlich häufiger zeigt sich das Phänomen der Freundschaft zwischen drei Mädchen, die durch Gerüchte, „Kaufen von Sympathien“ und natürlich Intrigen immer eine der drei ins Abseits drängen. Im

Wunsch, nicht diejenige zu sein, die ausgeschlossen wird, stellt das Mädchen natürlich nicht die ganze Freundschaft in Frage, sondern ordnet sich unter diese Hierarchie.

Natürlich spielt auch das Fernsehen eine wichtige Rolle bei dieser Problematik: Wenn man sich Werbung für Actionspielzeug oder Schminkköpfe anschaut, kommt kein Zweifel auf, für wen das jeweilige Spielzeug gedacht ist. Allerdings sollte man das Fernsehen nicht als Manipulationsinstrument verstehen, da es – genau wie die Geschlechterrollen und die sie beeinflussenden Institutionen – nur den Verhältnissen entspringt und somit nicht direkt beschuldigt werden kann.

In der Schule wird die Geschlechterdifferenz nicht etwa aufgehoben, es kommen eher andere, sie fortführende Komponenten hinzu. Beginnend mit dem Beispiel des Sportunterrichts ist ganz offensichtlich, wie Lehrer und der Lehrplan sie noch forcieren; so gibt es von vornherein Sportarten, zu denen die Mädchen verpflichtet werden, wie Bodenturnen oder Schwebebalken, und solche, denen die Jungen nachgehen müssen, wie Fußball, Turnen am Reck oder Kampfsportarten. Es geht also bei der sportlichen Erziehung der weiblichen Schüler ganz klar um die Ausbildung von Grazie und Körperbeherrschung und bei den männlichen Mitschülern um Kraft und Ausdauer. Auch wenn es den Schülern teilweise offen steht, welche Sportart sie im Unterricht treiben, so sind die Folgen einer Entscheidung, die nicht dem männlich-weiblichen Erwartungsbild entspricht, doch fatal: Interessiert sich ein Mädchen mehr für Kugelstoßen oder den männlich konnotierten Bereich des Kraftsports, so gilt sie schnell als unweiblich, die Reaktionen seitens der Mitschüler kann man sich denken. Dasselbe kann man bei den Jungs beobachten: Fallen sie aus dem Rahmen und richten ihr Interesse entgegen den Erwartungen von Mitschülern und Lehrern nicht auf die Ausbildung von Kraft und Ausdauer, sondern eher auf die weiblich konnotierte Gymnastik oder Tanz, werden sie schnell verlacht und aus der Klassengemeinschaft ausgestoßen. Hier wird also schon deutlich, dass die Gleichberechtigung nur eine scheinbare ist und dass es unangenehme Erfahrungen und Probleme birgt, wenn ein Mädchen sich männlich verhält oder ein Junge sich seine weiblichen Seiten eingesteht.

Sucht man weitere Beispiele im Bereich Schule als Instanz, welche die Reproduktion von Geschlechterrollen vortreibt, kommt man nicht umhin, das leidige alte Thema der „typischen Jungs-, bzw. Mädchenfächer“ zu erwähnen. Es ist ja schon ein alter Hut: Jungs sind angeblich begabter in den Naturwissenschaften, Mädchen hingegen eher sprachlichen und sozialen Bereich, da ihnen logisches Denken schwer falle und Jungs zu unsensibel für beispielsweise Pädagogik seien. Diese Vorstellung ist schon Jahrtausende alt (siehe Historischer Abriss zur Entstehung von Geschlechterrollen auf www.tomorrow.de.ms) und setzt sich bis heute fort, da sich kaum jemand von ihr lösen kann. Beweisen intelligente Mädchen allerdings das Gegenteil und haben gute oder sehr gute Leistungen in Mathe o.ä., wird das eher auf Fleiß zurückgeführt, bei Jungs ist es dagegen die natürliche Begabung, da sie ein wesentlich größeres Abstraktionsvermögen besäßen. Generell werden Mädchen, die sich zu behaupten wissen und dominantes Verhalten zeigen, wesentlich stärker sanktioniert als ihre männlichen Klassenkameraden, bei denen eher ein Auge zugedrückt wird: So seien sie nun mal! Für ein Mädchen ist dergleichen untypisch und wesentlich

weniger akzeptabel. Ein beliebtes Mittel, um eine unruhige Klasse zu disziplinieren, ist ja auch, die rowdyhaften Jungs neben Mädchen zu setzen, die die Jungs mit ihrer besonnenen Art ohne Zweifel beruhigen werden. Es wird also ohne weiteres davon ausgegangen, dass Mädchen kontrollierter, ordentlicher und ruhiger seien. Zudem wird dem Zustand, dass das Mädchen nun möglicherweise permanent von ihrem Nachbarn abgelenkt und gestört wird, keine Beachtung geschenkt. Durch diese und andere ähnliche Maßnahmen sowie Zustände (Statistiken zeigen, dass Mädchen im Unterricht wesentlich weniger Aufmerksamkeit geschenkt wird, sie als eher uninteressant und weniger originell gelten) haben viele Mädchen von klein auf ein Defizit an Selbstvertrauen und damit einhergehende Probleme, sich selbst zu behaupten und wirklich Kritik zu äußern, wenn sie ignorant übergangen werden oder Ähnliches.

Will man als Mädchen also deutlich machen, dass man ein Problem mit den bestehenden Verhältnissen hat, kommt man nicht umhin, sich gewissermaßen zu vermännlichen und beispielsweise in Diskussionen auf selbstbewusste Art seine Kritik zu formulieren, auch wenn das Verhalten der männlichen Mitdiskutanten solch untypisches Verhalten erschweren mag.

Dieser Abschnitt sollte zeigen, dass die Einschränkung durch Rollen, in die man von klein auf gepresst wird, durch geschlechtsspezifische Sozialisation zu erklären und somit eine rein gesellschaftlich bedingte ist. Durch eine Veränderung oder besser gesagt Abschaffung der bestehenden Verhältnisse würde sich somit auch das Verhältnis der Menschen zu „Geschlechtereigenschaften“ grundlegend ändern.

Sphärentrennung

Der Einfluss der Sozialisation auf die Herausbildung der Geschlechterrollen wird also meist unterschätzt. Da die Sozialisation unwiderruflich mit der Gesellschaft verbunden ist und diese auf der Warenproduktion beruht, darf man diese beiden Faktoren bei einer kritischen Betrachtung nicht voneinander trennen. Doch oftmals fällt es schon schwer, die Geschlechterverhältnisse als gesellschaftliche zu begreifen. Viele berufen sich auf eine angeblich genetische Verankerung und greifen dabei tief in die Trickkiste:

In der Wochenzeitschrift Spiegel vom Juni des Jahres 2004 ließ sich ein verblüffender Artikel finden. In „Angenackste Helden“ wurde von einer Affenhorde berichtet, der man Kinderspielzeug (Autos, Kochtöpfe, etc.) vorgelegt hatte. Anhand des Auswahlverhaltens der Tiere sollte die genetische Verankerung von geschlechtsspezifischen Eigenschaften belegt werden. Tatsächlich trat ein, was logisch nicht nachvollziehbar war: Die weiblichen Tiere nahmen Kochutensilien; die männlichen griffen zu den Pkws. Neben der Tatsache, dass es sich der Kenntnis der Affenweibchen bis jetzt entzogen haben wird, dass Kochtöpfe dazu dienen, auf Elektroherden Speisen für Menschen herzustellen, kann man nicht leugnen, dass Kinder wahrscheinlich ähnlich gehandelt hätten, hier aber die Vermutung, dass sie es sich bei ihren Eltern abgeschaut haben, nahe liegt. Der Beweis der Natürlichkeit einer solchen Zuschreibung wäre also immer noch zu erbringen. Und er wird auch nicht zu erbringen sein, denn das Geschlechterverhältnis, in dem Mann und Frau zueinander stehen, ist ein gesellschaftlich bedingtes.

Es fällt nicht schwer, das aktuelle Geschlechterverhältnis als ein asymmetrisches Modell aufzufassen. Frauen und Männer gehen zwei vollkommen unterschiedlichen Tätigkeitsbereichen nach: Ein Blick in die Tageszeitung genügt, um sich von der männlichen „Übermacht“ in Wirtschaft, Wissenschaft und Politik zu überzeugen (daran ändert auch eine Angela Merkel herzlich wenig). Dagegen verwundert der Anblick des Vaters samt Sprössling auf dem Spielplatz noch immer, wird nicht selten mit mitleidigen Blicken honoriert.

Das Entstehen solcher Einteilungen wird verständlicher, wenn man die Gesellschaft als in zwei Sphären unterteilt begreift. Zum einen gibt es die öffentliche, zum anderen die private Sphäre.

Zur öffentlichen Sphäre gehören alle staatlichen Institutionen wie Schule und Kindergarten, die Kinder zu neuen leistungsstarken und konkurrenzfähigen Arbeitskräften ausbilden, und natürlich die Gerichtsvollstreckung und die Gesetze, sowie die Polizei als ausführender Arm der Staatsgewalt. Hinzuzuzählen sind auch die Produktion und der Vertrieb von Produkten. In der öffentlichen Sphäre herrscht eine „Zeitsparlogik“ vor, d.h. jeder Produzent strebt danach, mehr Produkte in einer kürzeren Zeit herzustellen. Dazu perfektioniert er Arbeitsabläufe, indem er sie bspw. mechanisiert oder jegliche Tätigkeit, die den Produktionsprozess bremsen könnte, unterläuft – was eben solche Dinge sind, die bekanntermaßen wenig am Arbeitsplatz zu suchen haben: Liebe, Emotionen, Erholung. Jene unproduktiven, schöngestigen Intimitäten müssen unterlassen und in den extra dafür geschaffenen Raum der Freizeit verschoben werden. Und diese Freizeit gestaltet sich nun im für jeden Bürger privaten Raum – der privaten Sphäre also, die man auch Reproduktionssphäre nennt, denn in ihr wird dem vom der Arbeit gestressten Individuum der Platz zur „Reproduktion“ aller Kräfte (vor allem der Arbeitskraft) sowie dem Erziehen der Kinder gewährt. Hier herrscht als Pendant zur vorherigen Ebene die „Zeitverausgabung“ vor: Entspannung vom harten Alltag, Kräfteschöpfen beim Abendschmaus und Verwesen vorm Fernseher.

Untrennbar zugehörig sind die geschlechtsspezifischen Merkmale der beiden Sphären. So ist es der Mann, dem durch sein rationales, beherrschtes, vernunftbegabtes Wesen in der Arbeitswelt all die Türen offen stehen, die den Frauen verschlossen bleiben, wohl weil sie auszeichnet, was man eher in die private Sphäre verfrachten möchte: Emotionalität, Friedfertigkeit und Geistlosigkeit, Charakterschwäche, Sinnlichkeit. Sicherlich sind Mann und Frau auch nur die Kinder ihrer Eltern, will meinen, dass auch sie von Kindesbeinen an unfreiwillig zu dem erzogen werden, was sie später einmal als Frau oder Mann auszeichnet. Diese – schon im ersten Teil eingehend erklärte – Sozialisation geschieht in erster Linie durch die Erziehung durch die Eltern (aber natürlich auch die Schule), die ebenfalls gesellschaftlich entstandenen geschlechtsspezifischen Denkweisen unterworfen sind, von denen sie sich nicht loslösen können. Die Eltern besitzen ein bestimmtes Erwartungsbild von ihrem Kind und zwingen es bewusst oder/und unbewusst in jene Schablone hinein. Den Kindern bleibt anfangs nichts anderes übrig, als haargenau dieses erlernte Muster zu reproduzieren.

Doch wie ist nun das Verhältnis dieser beiden Sphären zu betrachten? Indem sie füreinander die Voraussetzung darstellen, einander bedingen, sollte man der Versuchung wider-

stehen, eine der anderen voranzustellen. Denn es geht hier nicht um die Klärung der Frage, ob das Ei vor dem Huhn oder andersherum, sondern es ist vielmehr der Tatbestand hervorzuheben, dass die eine ohne die andere nicht existieren kann, dass kein Ableitungsverhältnis besteht, sondern eher die eine Sphäre die andere Seite derselben Medaille ist. Inwieweit sie einander notwendig bedingen, lässt sich beispielhaft über das Konsumverhalten klären: ohne Geld, das ja in der öffentlichen Sphäre erarbeitet wird, lässt sich kein Essen kaufen. Andersherum wird die private Sphäre einerseits als Absatzmarkt gebraucht, denn sie ist auch jene Sphäre, in der der Verbrauch der in der öffentlichen Sphäre hergestellten Produkte gesichert ist; andererseits gilt sie als Rückzugspunkt, den der Mensch zur Regeneration seiner Kräfte benötigt.

Nun mag man vorwerfen, dass dies doch alles längst überholt ist, denn auch Frauen arbeiten ja mittlerweile, sind also in der öffentlichen Sphäre anzutreffen. Doch ist dabei Einiges anzumerken: Frauen sind, historisch gesehen, die Letzten, die den Arbeitsmarkt betreten haben; bei einer Wirtschaftskrise und daraus folgenden Rationalisierungen sind sie auch den Ersten, die ihren Arbeitsplatz wieder verlassen dürfen. Die weibliche Arbeitskraft ist also, zumindest in westlichen Staaten, eine minderbewertete und billige. (Was, nebenbei bemerkt, in China zu genau umgekehrten Verhältnissen führt, da dort die Frauen gerade, weil sie so ihre Arbeitskraft so billig veräußern, lieber eingestellt werden, als ihre teuren Männer. Am Prinzip ändert das aber nichts.)

Des Weiteren wird von Frauen eine viel höhere Anpassungsleistung erwartet, weil sie sich rigoros den männlichen Verhaltensweisen anzupassen haben, wenn sie nicht am Mobbing neidischer Kollegen zerbrechen wollen. Dazu gehört es eben, jede Sinnlichkeit, Emotionalität, Fürsorge abzuwerfen und umso kühler, besonnener, selbstbewusster aufzutreten, je höher Frau auf der Karriereleiter angelangt ist. Sie muss den Weg eines Mannes gehen, dem dieses Verhalten schon als kleinem Jungen vermittelt wurde. Das trifft allerdings nicht bei frauentypischen, „wie für sie gemachten“ Berufen zu, wie Sekretärin (endlich wird das Kommunikationspotential der Frauen ausgeschöpft), Kindergärtnerin, Model (schweigt und sieht gut aus, dass Hauptsächliche, was eine Frau zu tun hat).

Dazu kommt, dass Frauen oftmals zwei Dinge auf einmal zu bewältigen haben (sich doppelt vergesellschaften müssen), denn nicht selten wartet auf die arbeitstätige Frau zu Hause noch ein Gros an Hausarbeit, will die traute Familie umsorgt sein und der Ehegatte verwöhnt werden.

Wo wir beim leidigen intimen Verhältnis von Mann und Frau als Ehepartner wären, denn das Geschlechterverhältnis spiegelt sich selbstverständlich gerade in der Sexualität der Menschen wider, sei es in der oftmals passiven, unterwürfigen Rolle der Frau beim Sex oder der damit interagierenden aktiv-aggressiven Befriedigungsmanier des Mannes. Was jetzt sehr überspitzt erscheinen mag, trifft nicht selten zu. Einem aktiven sexuellen Werbeverhalten ausgehend von Frauen wird oftmals mit Beschimpfungen à la „notgeile Schlampe“ begegnet; der Mann mit den vielen Affären hat es eben drauf und, im Gegensatz zur Frau, nur seinen Spaß und muss sich „mal die Hörner abstoßen“.

Abschließend ist also festzustellen, dass eine verkürzte Kritik an den Verhältnissen, wie sie seitens feministischer Gruppierungen oft formuliert wird, keine wirkliche Gleich-

berechtigung aller Individuen einfordert, unabhängig von Geschlecht, Rasse, etc. sondern vielmehr oftmals die Rolle der Frau als Mutter zu etablieren versucht, oder gar Lohn für Hausfrauen einfordert. Nicht, dass wir die Notwendigkeit der Hausarbeit absprechen wollen: Aber diese Kritik erkennt, dass auch die eingeforderte Gleichberechtigung immer dem männlichen Prinzip unterworfen ist. Es soll also nicht darum gehen, die Rollenverteilung hochzuhalten und ihnen gleichermaßen Wertung zukommen zu lassen, sondern die Verhältnisse, die solche Rollenzuschreibungen hervorbringen, zu hinterfragen und als unmenschliche zu erkennen und deshalb ihre Abschaffung einzufordern. Stattdessen sollte eine Gesellschaft eingerichtet werden, in welcher der Mensch frei und vergnügt leben kann. beugen, müssen die oben beschriebenen Strukturen erfasst, kritisiert und abgeschafft werden.

Mit diesem Artikel sollte aufgezeigt werden, dass unsere bestehende Gesellschaft eine unmenschliche ist und aufgrund ihrer Funktionsweise den Menschen bloß als Mittel zur selbstzweckhaften Geldvermehrung benötigt. Darum ist es für uns als Gruppe notwendig, eine umfassende Gesellschaftskritik zu betreiben, um diese Verhältnisse aufzuheben und so eine befreite Gesellschaft, die die Bedürfnisse der in ihr lebenden Menschen in den Vordergrund stellt und mit den natürlichen Ressourcen verantwortungsvoll umgeht, möglich zu machen.

ISLAMISMUS, FASCHISMUS UND NS

> Matthias Künzel

70 ISLAMISMUS

(1) Der Koran enthält mehr antijüdische als projüdische Sprüche. Dennoch könnte, wer dies wollte, Israels staatliche Existenz mit Sure 7, Vers 137 (und einem knappen Dutzend weiterer Suren dieser Art) begründen: „Und zum Erbe gaben Wir dem Volk, das für schwach erachtet war, den Osten und Westen der Erde, die Wir gesegnet hatten, und erfüllt ward das schöne Wort deines Herrn an den Kindern Israel, darum dass sie standhaft geblieben. Und Wir zerstörten die Werke und Bauten Pharaos und seines Volkes.“ In den populären islamistischen Koraninterpretationen tauchen diese Verse freilich nie auf. Siehe zur Historie des koranischen Antijudaismus: Johan Bouman, *Der Koran und die Juden*, Darmstadt 1990.

Nennen wir's Faschismus ohne Duce oder Führer“, schlug im März 2004, unmittelbar nach dem Terroranschlag von Madrid, der Herausgeber der ZEIT, Josef Joffe, vor. „Den Europäern fällt es schwer, in den Spiegel des Islamofaschismus zu blicken und darin die Fratze der eigenen Geschichte auszumachen.“ Im Taumel der Ignoranz, der dem Massaker von Madrid folgte, war diese Kritik am europäischen Appeasement ein Lichtblick. Joffe sprach vom „religiös verbrämte(n) Neofaschismus“ und stellte zutreffend fest: „Wer den Tod mehr liebt als das Leben, lässt sich weder abschrecken noch etwas abhandeln. ... Das Ziel ist der apokalyptische Endsieg.“

Mit der Bezeichnung „Islamofaschismus“ wollte Joffe agitieren, also seiner Warnung vor dem Appeasement Nachdruck verleihen. Inhaltlich blieb bei ihm die Verbindung zwischen Faschismus und Islamismus diffus. Dabei weisen beide Ideologien in der Tat Überschneidungen auf: Beide propagieren eine „organische“ Staatsordnung und das Führerprinzip. Beide setzen an die Stelle von Klassenauseinandersetzungen die korporativistische Arbeitsdiktatur. Beide mobilisieren als Sozialbewegung eine gemeinschaftliche Identität, die das Individuum auszumerken und noch den Zögernden als Deserteur zu verfemen sucht.

Dessen ungeachtet ist das Schlagwort vom Islamofaschismus nicht nur ungenau: Indem man die islamistische Rebellion unter eine Chiffre subsumiert, die am vertrauten Europa klebt, wird die Spezifik islamistischer Ideologie und Praxis geradezu verharmlost und das schier Unbegreifliche dieser Bewegung – die Absolutheit des religiösen Wahns oder die Archaik der weiblichen Unterjochung – semantisch zum Verschwinden gebracht.

Koran und Sharia

Gemessen an der Bedeutung, die Islamisten dem Koran beimessen, war der Stellenwert von Hitler's Mein Kampf für die Nationalsozialisten geradezu peripher. Hitlers Text war korrigierbar. So wurden in der arabischen Übersetzung von Mein Kampf dessen antiarabische Tiraden mit Zustimmung des Autors eliminiert. Der Koran ist für Islamisten hingegen sakrosankt. Er gilt als das unmittelbar von Gott stammende

Wort, das der Engel Gabriel dem Propheten Mohammed im Laufe von rund 20 Jahren (612–632) in Mekka und Medina überbrachte, als absolute Wahrheit und Maßstab jedweden Tuns. Zwar werden in einschlägigen Koranschulen und djihadistischen Camps ausschließlich die von Sayyid Qutb und anderen islamistischen Führern ausgewählten Koranpassagen eingepaukt. Diese aber werden dann vom ärmsten pakistanischen Kleinbauern bis zum promovierten Akademiker der Hamas wortwörtlich genommen, ob es sich nun um die grenzenlose paradiesische Befriedigung für Märtyrer handelt oder um die Verwandlung von Juden in Affen oder Schweine. So konzentriert sich der mit größter Ernsthaftigkeit geführte Theoriestreit im Monatsmagazin der Hamas auf die Frage, ob sich die in Affen und Schweine verwandelten Juden weitervermehren können oder als Zwitterwesen bald sterben. Denn diese Frage beantwortet der Koran nicht.^[1]

Ebenso gilt die Scharia – die Rechtsbestimmung aus dem Vorden Orient des siebten Jahrhunderts – und die darin fixierte Rolle der Frau als das wortwörtlich von Gott bestimmte Gesetz. Es gibt in der islamischen Welt kein Land, in dem die Scharia nicht zumindest eine, wenn nicht – so die zentrale Forderung der Islamisten – die einzige Quelle der Gesetzgebung wäre. Von den drei Bevölkerungsgruppen, die die Scharia als „unfrei“ definiert, erhielten die Sklaven und die Dhimmis immerhin eine Chance: Während erstere von ihren Herren zu freien Männern erklärt werden konnten, konnten Juden und Christen durch Konvertierung zum Islam Gleichberechtigung erlangen. Nicht so die Frau, die für Islamisten immer unfrei und das Opfer männlicher Unterjochung geblieben ist. Zwei Beispiele:

Kindesmissbrauch: Mohammed, das große Vorbild, heiratete die sechsjährige Aischa im Alter von 50 Jahren. Drei Jahre später vollzog er die Ehe mit ihr. Folgerichtig wurde im heutigen Iran das legale weibliche Hochzeitsalter von 18 Jahre auf neun Jahre gesenkt.

Vergewaltigung: Bekanntlich legitimiert der Koran (Sure 4:23–24) die Vergewaltigung von Sklavinnen explizit. Weniger bekannt ist, dass in islamistischer Interpretation jede gefangen genommene Frau als Sklavin gilt: Für Islamisten ist der gegenwärtige „rape jihad“ im sudanesischen Darfur religiös legitimiert.^[2]

Dessen ungeachtet wäre es verkehrt, den Islamismus dichotomisch als das „ganz andere“ von der „westlichen Zivilisation“ abzutrennen: Er stellt ebenso wie der Faschismus eine Bewegung der Moderne dar. Allerdings entwickelte sich die Krise der 20er Jahre in einem Land wie Ägypten, dessen Gesellschaft lediglich von einer Firnis der Modernität überzogen war, vor einem anderen kulturellen und intellektuellen Hintergrund als zum Beispiel in Italien und brachte deshalb mit al-Bannas Islamismus und den Fasci di Combattimento, der Kampfbündler-Bewegung Mussolinis, zwei durchaus unterschiedliche Bewegungen hervor.

Islamismus und Faschismus

Der europäische Faschismus entsprang der Krise der bürgerlichen Gesellschaft und setzte diese voraus. Infolgedessen präsentierte sich der Faschismus als „neuer Sozialismus“ und als „totale Revolution“: „Wir stehen für ein neues Prinzip in der Welt“, rief Mussolini 1926 aus. „Wir stehen für die reine, kategorische und definitive Antithese ... zu der Welt, die sich immer noch mit den 1789 niedergelegten Grundprinzipien begnügt. ... Mich prägt der Vorwärtsdrang. Ich bin jemand, der weitermarschiert.“^[3]

Die islamistische Reaktion ist demgegenüber von der Unterwerfung unter Gott gekennzeichnet und von der Ideologie des Salafismus geprägt (as-salaf as-salih = die frommen Ältesten). Nach dieser Lehre befinden sich alle gegenwärtigen Gesellschaften, mit Ausnahme der islamistisch regierten, im Zustand jener Barbarei und Ignoranz (jahiliyya), die vor Ankunft des Propheten auf Erden geherrscht haben soll. Nur wenn sich der Islam erneut in die Fußstapfen der Altvordern um Mohammed aus dem 7. Jahrhundert begäbe, werde sich dieser gottverlassene Zustand der Welt als die letzte Stufe in der Vorgeschichte des kommenden und des einzig gerechten Gottesreichs erweisen.

Die auch vom Faschismus verwendeten Topoi wie „Sozialismus“ und „Revolution“ – von arabischen Nationalisten wie den Gründern der Baath-Partei begeistert übernommen – gelten Islamisten als typische jahiliyya-Werte. Für sie beinhaltet schon das Konzept des charismatischen Führers als vorwärtsstürmende Kraft eine Abkehr vom allmächtigen Gott, der alle menschlichen Geschicke nach seinem Gusto lenkt. Diese Differenz wirkt sich auf den jeweiligen Charakter der Produktivkraftentwicklung aus: Mussolini ließ nicht nur Antifaschisten massakrieren, sondern auch die Sümpfe der Po-Ebene urbar machen und die Automobilindustrie entwickeln. Der Islamismus ist demgegenüber an Wissenschaft und Technik in erster Linie unter dem Aspekt ihrer Nutzbarmachung für den Dihad interessiert. Während es dem Duce gar nicht schnell genug gehen konnte („Der Faschismus ist ein Dynamo“), vertrauen sich Islamisten der göttlichen Fügung an. Ihr Zeitverständnis ist epochal orientiert: Hamas-Gründer Achmed Yassin setzte den Zeitpunkt der Auslöschung Israels auf das Jahr 2027 an – 40 Jahre nach Beginn der I. Intifada und der Gründung der Hamas.

Während also der Faschismus den längst bekannten Nationalismus aufgriff, um ihn von den Ideen von 1789 zu befreien und als imperialistischen Nationalismus zu neuen Höhepunkten zu führen, kontert der Islamismus die Erfahrung westlicher Dominanz mit einem Konzept, das Mohammeds Eroberungserfolge insbesondere durch Anknüpfung an dessen Gesellschaftsmodell wiederholen will.

Ungeachtet dieser Unterschiede ist es müßig, sich über den agitatorischen Wert der Bezeichnung „Islamofaschismus“ zu streiten, wird doch seit über 80 Jahren die Kennzeichnung „faschistisch“ als Schmähwort genutzt. Analytisch aber taugt das Wort nicht viel. Wem an sprachlicher Präzision etwas liegt, könnte vielleicht von einer „semi-faschistischen“ Bewegung sprechen („semi“ = „halb“ oder „teilweise“), doch bliebe auch hier die verharmlosende Konnotation bestehen. Trifft also das Wort vom „Islam-Nazismus“ besser den Punkt?

Islamismus und NS

Da mögen sich die gegenwärtigen islamistischen Bewegungen noch so sehr in der Wolle liegen, durch einen Nenner sind sie alle geeint: Einem Antisemitismus, der auf dem Phantasma von der jüdischen Weltverschwörung basiert. Nehmen wir das Beispiel des Islamisten Scheich Mohammed Sayyid Tantawi. Tantawi ist kein einfacher Prediger, sondern der Leiter der Al-Azhar-Universität von Kairo und damit einer der renommiertesten Geistlichen im sunnitischen Islam. Sein Standardwerk „Das Volk Israels im Koran und in der Sunna“ – gleichzeitig seine Doktorarbeit – erschien 1997 in vierter Auflage. Die Juden, erklärt darin Tantawi, haben die französische Revolution und die Oktoberrevolution inszeniert. Sie haben den Ersten und den Zweiten Weltkrieg entfacht und davon profitiert. Sie kontrollieren die Wirtschaft und die Medien der Welt. Sie kämpfen für die Zerstörung von Moral und Religion und betreiben Bordelle in aller Welt. Tantawi, der höchste sunnitische Theologe, zitiert Adolf Hitlers Mein Kampf mit der Aussage: „Indem ich mich des Juden erwehre, kämpfe ich für das Werk des Herrn.“ Er lobt die Protokolle der Weisen von Zion und berichtet ohne eine Spur des Bedauerns, „dass nach Veröffentlichung der Protokolle in Russland ca. 10.000 Juden getötet worden seien.“^[4]

Diese Protokolle sind in der Tat ein Kriegswerkzeug. Sie projizieren alle vermeintlichen Übel der Moderne auf einen einzigen Feind und teilen die Welt manichäisch auf: Hier das bedrohte Gute, dort das jüdische Böse. Entweder Vernichtung des Bösen oder eigener Untergang. In Russland lösten die Protokolle Pogrome aus, in Deutschland waren sie der Leitfaden zum Holocaust: Kein anderer Text hatte Hitlers Judenpolitik maßgeblicher geprägt.^[5] Dennoch ist mit Ausnahme des Koran kein anderes Buch in der arabischen Welt heute ähnlich einflussreich wie Die Protokolle der Weisen von Zion. Mittlerweile wurde dieser Leitfaden Adolf Hitlers nicht nur in 60 unterschiedlichen arabischen Buchausgaben veröffentlicht, sondern mehrfach auch als Spielfilmserie popularisiert. Den Anfang machte das ägyptische Staatsfernsehen, das eine 41-teiligen Verfilmung der Protokolle während des Ramadan 2002 zur besten Sendezeit ausstrahlte. Mehr als 20 Fernsehstationen in der arabischen Welt haben diese antisemitische soap opera später übernommen. Zum Ramadan 2003 folgte eine noch blutrünstigere Verfilmung der Protokolle in 29 Teilen, die der Hisbollah-Sender Al-Manar mit Unterstützung syrischer Stellen produzieren und danach per Satellit in alle Welt ausstrahlen ließ.^[6]

Vordergründig sind somit in diesem Punkt und in dieser Logik – Vernichtung des Bösen oder eigener Untergang – die islamistische und die nationalsozialistische Ideologie identisch. Und doch besteht in der Bestimmung jenes „Bösen“

^[2] Robert Spencer, The Rape Jihad, in: FrontPageMagazine.com, September 24, 2004.

^[3] Zitiert nach: Zeev Sternhell, Faschistische Ideologie, Berlin 2002, S. 61f.

^[4] Wolfgang Driesch, Islam, Judentum und Israel. Deutsches Orient-Institut, Mitteilungen Band 66, Hamburg 2003, S. 76f. Das Hitler-Zitat

71 ISLAMISMUS

stammt aus „Mein Kampf“, München 1934, S. 70.

^[5] Stephen Eric Bronner, Ein Gerücht über die Juden. Die Protokolle der Weisen von Zion' und der alltägliche Rassismus (Berlin, 1999), pp. 129ff

^[6] Vgl. Galloping anti-Semitism, in: Washington Post, November 16, 2002, sowie M. Kuntzel, Von Zeesen bis Beirut. Nationalsozialismus und Antisemitismus in der arabischen Welt, in: D. Rabinovici, U. Speck und N. Sznajder (Hg), Neuer Antisemitismus? Eine globale Debatte, Frankfurt/M. 2004, S. 271-293.

^[7] 1996 soll die jüdische Gemeinde im Iran 35.000 Mitglieder umfasst haben. Siehe Henner Fürtig, Die Bedeutung der iranischen Revolution von 1979 als Aufgangspunkt für eine antijüdisch orientierte Islamisierung, in: W. Benz, (Hg.), Jahrbuch für Antisemitismusforschung 12, Berlin 2003, S. 73-98.

^[8] Zitiert nach M.

72

ISLAMISMUS

Küntzel, Jihad und Judenhass, in: Jungle World, 27. November 2002, S. D2.

^[9] Zit. nach Driesch, a.a.O., S. 57.

^[10] Es seien aber die Juden, heißt es im Anschluss an diese Passage, „die in all ihren unterschiedlichen Formen und Verkleidungen die Macht über eure Medien, eure Politik, und eure Wirtschaft gewonnen haben und nun alle Aspekte eures Lebens beherrschen. Sie machen euch zu ihren Dienern und verfolgen ihre Ziele auf eure Kosten.“ (Vgl. Bin Ladens „letter to America“, in: Observer, November 24, 2002.)

^[11] Paul Berman, Terror und Liberalismus, Hamburg 2004, S. 11; Clemens Nachtmann, Kapitulation des

zwischen beiden Ideologien ein Unterschied, der erneut auf die differenten historischen Voraussetzungen beider Bewegungen verweist: Während die Islamisten Charles Darwins Evolutionstheorie als einen jüdisch inspirierten Angriff auf den Koran interpretieren, da die wahre Schöpfungsgeschichte nur im Koran nachzulesen sei, baut der biologistische Determinismus der Nazis auf dem rassistischen Muster des Sozialdarwinismus gerade auf: Der Nationalsozialismus hat das Phantasma von der Weltverschwörung mit der Utopie der Rassenhierarchie verknüpft. Der biologistische Rassismus trieb die Deutschen dazu an, auch noch das letzte jüdische Baby aus Norwegen und den letzten jüdischen Greis von Rhodos deportieren und in Polen vergasen zu lassen. Diese Praxis und ihr ideologischer Kontext bleiben singular.

Demgegenüber haben islamistische Antisemiten, die solche biologistischen Zuschreibungen nicht kennen, Juden eine zumindest physische Überlebenschance offeriert, sofern diese sich zur Konversion oder zur völligen Unterwerfung bereit erklärten. So verspricht die Charta der Hamas, gefügige Juden „unter dem Schutz des Islam“ tolerieren zu wollen: Die Hamas sei „nur mit dem verfeindet, der sich ihr in den Weg stellt.“ Und selbst das iranische Mullah-Regime erkennt Juden in seiner Verfassung als zugelassene religiöse Minderheit an, wobei freilich jedes Mitglied der iranischen jüdischen Gemeinde, das sich nicht hundertprozentig in den Dhimmi-Status fügt oder gar den Verdacht pro-israelischer Sympathien auf sich zieht, als vogelfrei gilt.^[7]

Und doch haben es die Islamisten keineswegs „nur“ auf diejenigen abgesehen, die sich ihnen nicht unterwerfen wollen, wie es die Hamas-Charta beschönigend suggeriert. Denn das Dhimmi-Zeitalter gehört in zweifacher Hinsicht der Vergangenheit an. Einerseits gibt es heute kaum Juden, die jene Kastenunterschiede aus der islamischen Vergangenheit zu schlucken bereit sind. Andererseits hat sich der islamistische Judenhas seit den 30er Jahren grundlegend paranoidisiert und dem nazistischen Antisemitismus weitgehend angenähert.

Denn inzwischen hat der Islamismus nicht nur das Phantasma der Weltverschwörung, sondern auf spezifische Weise auch den europäischen Rassismus adaptiert. So schreibt der Islamismus den Juden wenn auch keine biologistischen Merkmale, so doch „soziale“ Eigenarten zu, die unveränderlich seien, und die das jüdische Verhalten für alle Zeiten bestimmten. Zu den wichtigsten Dokumenten dieses Rassismus gehört der in der gesamten islamischen Welt verbreitete Aufsatz „Unser Kampf mit dem Juden“, den Sayyid Qutb, der wichtigste Ideologe des Islamismus, 1950 veröffentlichte. Qutb zufolge seien die Juden „von ihrem ersten Tag an ... die Feinde der muslimischen Gemeinschaft“ gewesen und hätten ihren Krieg gegen den Islam „in beinahe vierzehn Jahrhunderten nicht für einen einzigen Moment unterbrochen.“ Qutb machte verkappte „Juden“ selbst unter den Moslems aus: „Jeder, der diese Gemeinschaft von seiner Religion und seiner heiligen Schrift wegführt, kann nur ein jüdischer Agent sein, ob er dies nun bewusst oder unbewusst, willentlich oder unwillentlich tut.“^[8] Auch das schon erwähnte Standardwerk von Scheich Tantawi schreibt Juden unveränderliche Eigenschaften zu, wie beispielsweise das „Brechen von Verträgen und Bündnissen“, die „Gier nach dem Leben und dem Diesseits“, „Selbstsucht“, „übermäßiger Egoismus“ oder „Heuchelei“.^[9]

Den eindeutigsten Beleg für die Annäherung der Islamisten an den Antisemitismus des NS stellte deren Haltung zum Holocaust dar: Wer Juden als ein Weltübel bezeichnet und vernichten will, kann Hitlers „Endlösung“ schlecht kritisieren. Stattdessen wird nach außen die Vernichtung der europäischen Juden verleugnet, im Geheimen jedoch als Quelle der Inspiration genutzt: als eine Art Präzedenzfall, der beweist, dass es geht, dass man Juden millionenfach ermorden kann.

Ziel des Islamismus ist die Beherrschung der Welt, die dem Islam freiwillig beitreten darf oder gewaltsam zu erobern ist. Sein wichtigster Widersacher ist die westliche Welt und deren Zivilisation. Die Juden werden nicht zu Unrecht als eine Avantgarde dieser Zivilisation betrachtet, weshalb Islamisten in ihnen die zuerst zu vernichtenden Todfeinde sehen. Dass letztlich alle Ungläubigen im Visier der Islamisten stehen, demonstrierte Osama bin Laden im Oktober 2002 in seinem „Brief an Amerika“. Warum werden die Amerikaner in diesem Brief als „die schlimmste Zivilisation“ bezeichnet, „die die Menschheit je gesehen hat“? Weil – so fährt der Brief fort, „ihr die Nation seid, die, anstatt mithilfe von Allahs Scharia und seinen Verfassungen und Gesetzen zu regieren, die Wahl getroffen hat, eure eigenen Gesetze nach eurem Willen und euren Bedürfnissen zu schaffen.“^[10] Gottesherrschaft oder Untergang – so lautet die islamistische Alternative. Der Islamismus hat den biologischen Rassismus der Nazis durch eine Art theokratischen Rassismus ersetzt, der auf das Paradigma von völkischer Überlegenheit und Euthanasieprogramm nicht angewiesen ist und Juden als die vermeintliche Wurzel allen weltlichen Übels gleichwohl vernichten will.

Relativierung der Schoa?

Diese Unterschiede mit Wortbildungen wie moslemischer Nazi, Islamnazi oder Umma-Sozialismus verwischen zu wollen, halte ich für falsch, zumal auch die agitatorische Funktion dieser Zuschreibung durchaus zweifelhaft ist. In den Gleichsetzungen mit dem Nationalsozialismus wird die Schoa relativiert. Schon jetzt sind in der Auseinandersetzung mit dem Islamismus derartige Relativierungen Legion, etwa wenn der amerikanische Publizist Paul Berman die „Tötungen in einem industriellen Maßstab“ zu einem „Motiv unserer Zeit“ erklärt, wenn Clemens Nachtmann das South Manhattan des 11. September als „Freiluft-Vernichtungs-KZ“ charakterisiert, „ganz ohne Auschwitz-Brimborium“, oder wenn Alice Schwarzer davon plaudert, dass sie „die Islamisten für noch gefährlicher (hält) als die Nazis, weil sie wirklich im Weltmaßstab operieren. Der deutsche Flächenbrand hatte ja noch Grenzen.“^[11]

Demgegenüber ist erstens daran zu erinnern, dass die Schoa die bis heute extremste Form genozidaler Pathologie darstellt, weil die Vernichtung total war und weil jeder Mensch, den die Nazis als Juden definierten, getötet werden sollte, und zwar unabhängig von seiner Religionszugehörigkeit oder seinem Verhalten und überall auf der Welt. Zweitens ist die Realisierbarkeit jedweder Vernichtungsandrohung auch eine Frage der Macht. Dass die iranischen Mullahs Israel in eine radioaktive Wüste verwandeln und auf diese Weise etwas Ähnliches wie Auschwitz wiederholen wollen, macht die Bedeutung der Auseinandersetzung um das iranische Atomprogramm aus. Noch fehlt dem Islamis-

mus das materielle und das militärische Potential, das es ihm erlaubte, mit der systematischen Vernichtung seiner Gegner zu beginnen.

Anstatt das Verhältnis zwischen Islamismus und NS semantisch übers Knie zu brechen, sollte dieses besser historisch nachgezeichnet und in das Licht der Öffentlichkeit gezerrt werden. Dass es die Nazis waren, die dem Islamismus in seiner Entstehungsphase die entscheidenden Stichworte und die fehlenden Geldscheine lieferten, gehört nicht zufällig zu jenen Themen, über die man gerade in Deutschland nichts wissen will. Ein Standardwerk der deutschen Politikwissenschaft, der 1981 von Karl Kaiser und Udo Steinbach herausgegebene Sammelband *Deutsch-arabische Beziehungen*, steht hier für den Trend: Während das erste historische Kapitel mit dem Jahr 1914 abschließt, setzt das zweite im Jahre 1960 an.

Heute passt der deutschen Außenpolitik eine Thematisierung dieser Zusammenhänge vor dem Hintergrund privilegierter Beziehungen zum Islamismus und zur arabischen Welt noch weniger in den Kram. Schließlich rückt, wer die Initialzündung des Nationalsozialismus für den islamischen Antisemitismus thematisiert, nicht nur die deutsch-europäische Ignoranz gegenüber diesem Antisemitismus in ein neues Licht, sondern wirft gleichzeitig die Frage nach den verborgenen Motiven dieser Ignoranz und dieser Tabuisierung auf. Doch auch die globalisierungskritische Linke hat allen Grund, die Aufklärung dieser Zusammenhänge wie der Teufel das Weihwasser zu scheuen, würde doch der analytische Blick auf die Geschichte beweisen, dass ihr Beifall für Islamisten wie Tariq Ramadan, Yusuf Qaradawi und die Hamas nicht als „Antirassismus“ und schon gar nicht als „Antifaschismus“ verkauft werden kann.

Die historische Verbindung

Nach gegenwärtigem Kenntnisstand^[12] ist auf mindestens drei Gebieten eine spezifische Beziehung zwischen NS und Islamismus oder NS und islamischem Antisemitismus evident: Erstens hinsichtlich der Verbreitung des europäischen Antisemitismus in der arabisch/islamischen Welt. Das Phantasma von der jüdischen Weltverschwörung ist europäischen Ursprungs und hat mit dem traditionellen Bild vom Juden im Islam nichts gemein. Auf Massenebene wurde dieses Phantasma erstmals zwischen 1939 und 1945 im Kontext der Nazi-Propaganda in die arabische Welt transferiert.

Im Zentrum dieser Propagandakampagne war ein Rundfunksender der Nazis, von dem heute kaum jemand etwas weiß. Seit der Olympiade von 1936 stand in Zeesen, einem Ort südlich von Berlin, der damals leistungsstärkste Kurzwellensender der Welt. Seit 1939 sendete dieser Sender täglich ein arabischsprachiges Programm, das für das Auswärtige Amt „absoluten Vorrang“ hatte und etwa achtzig Mitarbeiter beschäftigte. Kein anderer Sender erfreute sich zwischen 1939 und 1945, als man in der arabischen Welt dem Radio vorzugsweise auf öffentlichen Plätzen oder in Basaren und Kaffeehäusern lauschte, einer größeren Beliebtheit als dieser Nazi-Sender, der seit 1941 unter der Leitung des Mufti von Jerusalem, Amin el-Husseini, stand. Hier wurden antisemitische Hetzbeiträge geschickt mit Zitaten aus dem Koran und arabischen Musikbeiträgen vermischt. Hier wurden die Alliierten des Zweiten Weltkriegs als von „Juden“ abhängige

Mächte gezeichnet und den Zuhörer das Bild von den „Ver-einten Jüdischen Nationen“ eingetrichtert. Hier wurden alle Araber, sofern sie mit Zionisten auch nur verhandeln wollten, verhöhnt. „Der Sprecher von Radio Berlin bezeichnete [den jordanischen König] Amir Abdallah regelmäßig als ‚Rabbi Abdallah‘“, berichtete der spätere BBC-Journalist Nevill Barbour. „Es war nicht gerade leicht, die Nazi-Propaganda über die jüdische Heimstätte in Palästina zu kontern.“^[13]

Nicht minder wichtig ist Punkt zwei, das ideologische Neuland, das der Mufti von Jerusalem in seinen unzähligen Rundfunkansprachen betrat. Hier wurde erstmals der europäische Antisemitismus in einen originär islamischen Kontext übersetzt. „Leider wissen nur wenige, dass die Feindschaft zwischen Islam und Judentum nicht neueren Datums ist“, schrieb der Mufti in seinen Vorwort zur Broschüre *Islam und Judentum*, die das Auswärtige Amt Anfang der 40er Jahre in mehreren Sprachen verbreiten ließ.^[14] Mit dieser Feststellung hatte el-Husseini zweifellos recht. Die jüdenfeindlichen Suren des Koran und Erzählungen aus dem Hadith waren im Laufe der Jahrhunderte vollständig in Vergessenheit geraten. Erst im Kontext der arabischen Nazi-Propaganda über Radio Zeesen wurden die in der Literatur verstreuten Hassbotschaften gebündelt, wachgerufen und bei jeder Gelegenheit zitiert. So hatte die klassische islamische Literatur auch Mohammeds Kampf mit den medizinischen Juden stets als „relativ geringfügige Episode im Leben des Propheten (behandelt), die ohnehin mit deren vollständiger Niederlage endete.“^[15] Nun aber stellte der Mufti unter dem Einfluss des Nationalsozialismus Mohammeds Konflikt mit den Juden als ein absolut zentrales Thema aus dessen Lebensgeschichte heraus. Nun wurde der feindseligen Haltung der medizinischen jüdischen Stämme dem Propheten gegenüber eine geradezu kosmische Bedeutung zugeschrieben. So wurde in Kooperation zwischen Nazi-Deutschland und dem Mufti ideologisches Neuland betreten und durch Verzerrung die islamischen Geschichte und durch Manipulation der islamischen Texte das ideologische Kernstück des Islamismus – ein originär islamischer Antisemitismus – kreiert.

Drittens hatte Nazideutschland die Ursprungsbewegung des Islamismus, ägyptische Muslimbruderschaft, schon Ende der 30er Jahre als antiwestlichen Verbündeten entdeckt und dementsprechend protegirt. Begeistert berichtete 1939 Giselher Wirsing, ein führender Journalist und SS-Funktionär im Dritten Reich, nach einem Ägypten-Besuch von der „Rückwendung zu den religiösen Überlieferungen des Islams“ und einer „scharfe(n) Gegenerschaft gegen den westlichen Liberalismus. ... Die neue Entwicklung in Ägypten ... zeigt, wie stark diese Theokratie sich nach der Überwindung des ersten liberalistischen Ansturms wieder zu beleben vermag.“^[16] Bevorzugt wurde nun die Muslimbruderschaft mit Nazi-Geldern unterstützt. Aus Dokumenten, die man in der Wohnung des Direktors des Deutschen Nachrichtenbüros in Kairo, Wilhelm Stellbogen, sicherstellte, geht hervor, „dass die Muslimbruderschaft vor Oktober 1939 Subventionen vom DNB erhielt. Stellbogen war am Transfer dieser Gelder an die Bruderschaft beteiligt, deren Summe beträchtlich höher lag als die Beträge, die anderen antibritischen Aktivisten angeboten wurden“, berichtet Brynjar Lia in seiner Monographie über die Moslebruderschaft. „Diese Geldtransfers scheinen von Hadj Amin el-Husseini und einigen seiner palästinensischen Kontaktpersonen in Kairo ... koordiniert

Intellekts, in: *Bahamas* 37 (Winter 2002), S. 31; Alice Schwarzer im Interview mit der Schweizer Zeitung „Sonntagsblick“, 14. November 2004.

^[12] Derzeit gehöre ich zu den wenigen, die diese Zusammenhänge systematisch zu erforschen suchen. Sozialwissenschaftler/innen und Arabist/inn/en, die sich hieran beteiligen wollen und/oder für ihre Examens-

73 ISLAMISMUS

oder Doktorarbeit noch ein gutes Thema suchen, sind herzlich eingeladen, sich mit mir in Verbindung zu setzen: MatKuentzel@aol.com

^[13] Nevill Barbour, *Broadcasting to the Arab World. Arabic Transmissions from the B.B.C. and Other Non-Arab Stations*, in: *Middle East Journal*, Vol. V, Winter 1951, S. 65.

^[14] Zani Lebl, *Hadz-Amin i Berlin*, Beograd 2003, S. 181/182.

^[15] Bernard Lewis, „Treibt sie ins Meer!“, Frankfurt/M. 1987, S. 151.

^[16] Giselher Wirsing, *Engländer Juden Araber in Palästina*, Leipzig 1942, S. 136f.

WAS BEDEUTET: AUFARBEITUNG DER VERGANGENHEIT

> Theodor W. Adorno

Die Frage »Was bedeutet: Aufarbeitung der Vergangenheit« muß erläutert werden. Sie geht von einer Formulierung aus, die sich während der letzten Jahre als Schlagwort höchst verdächtig gemacht hat. Mit Aufarbeitung der Vergangenheit ist in jenem Sprachgebrauch nicht gemeint, daß man das Vergangene im Ernst verarbeite, seinen Bann breche durch helles Bewußtsein. Sondern man will einen Schlußstrich darunter ziehen und womöglich es selbst aus der Erinnerung wegwischen. Der Gestus, es solle alles vergessen und vergeben sein, der demjenigen anstünde, dem Unrecht widerfuhr, wird von den Parteigängern derer praktiziert, die es begingen. In einer wissenschaftlichen Kontroverse schrieb ich einmal: im Hause des Henkers soll man nicht vom Strick reden; sonst hat man Ressentiment. Aber daß die Tendenz der unbewußten und gar nicht so unbewußten Abwehr von Schuld mit dem Gedanken der Aufarbeitung des Vergangenen so widersinnig sich verbindet, ist Anlaß genug für Überlegungen, die sich auf einen Bereich beziehen, von dem heute noch ein solches Grauen ausgeht, daß man zögert, ihn beim Namen zu nennen.

Man will von der Vergangenheit loskommen: mit Recht, weil unter ihrem Schatten gar nicht sich leben läßt, und weil des Schreckens kein Ende ist, wenn immer nur wieder Schuld und Gewalt mit Schuld und Gewalt bezahlt werden soll; mit Unrecht, weil die Vergangenheit, der man entrinnen möchte, noch höchst lebendig ist. Der Nationalsozialismus lebt nach, und bis heute wissen wir nicht, ob bloß als Gespenst dessen, was so monströs war, daß es am eigenen Tode noch nicht starb, oder ob es gar nicht erst zum Tode kam; ob die Bereitschaft zum Unsäglichen fortwest in den Menschen wie in den Verhältnissen, die sie umklammern.

Ich möchte nicht auf die Frage neonazistischer Organisationen eingehen. Ich betrachte das Nachleben des Nationalsozialismus in der Demokratie als potentiell bedrohlicher denn das Nachleben faschistischer Tendenzen gegen die Demokratie. Unterwanderung bezeichnet ein Objektives; nur darum machen zwielichtige Figuren ihr come back in Machtpositionen, weil die Verhältnisse sie begünstigen.

Daß die Vergangenheit in Deutschland keineswegs bloß im Kreis der sogenannten Unverbesserlichen, wenn es denn so sein soll, noch nicht bewältigt ward, ist unbestrit-

ten. Es wird da immer wieder auf den sogenannten Schuld-komplex verwiesen, oft mit der Assoziation, dieser sei durch die Konstruktion einer deutschen Kollektivschuld eigentlich erst geschaffen worden. Unbestreitbar gibt es im Verhältnis zur Vergangenheit viel Neurotisches: Gesten der Verteidigung dort, wo man nicht angegriffen ist; heftige Affekte an Stellen, die sie real kaum rechtfertigen; Mangel an Affekt gegenüber dem Ernstesten; nicht selten auch einfach Verdrängung des Gewußten oder halb Gewußten. So sind wir im Gruppenexperiment des Instituts für Sozialforschung häufig darauf gestoßen, daß bei Erinnerungen an Deportation und Massenmord mildernde Ausdrücke, euphemistische Umschreibungen gewählt werden oder ein Hohlraum der Rede sich darum bildet; die allgemein eingebürgerte, fast gutmütige Wendung »Kristallnacht« für das Pogrom vom November 1938 belegt diese Neigung. Sehr groß ist die Zahl derer, die von den Geschehnissen damals nichts gewußt haben wollen, obwohl überall Juden verschwanden, und obwohl kaum anzunehmen ist, daß die, welche erlebten, was im Osten geschah, stets über das geschwiegen haben sollen, was ihnen unerträgliche Last gewesen sein muß; man darf wohl unterstellen, daß zwischen dem Gestus des Von-allem-nichts-gewußt-Habens und zumindest stumpfer und ängstlicher Gleichgültigkeit eine Proportion besteht. Jedenfalls haben die dezidierten Feinde des Nationalsozialismus frühzeitig sehr genau Bescheid gewußt. Wir alle kennen auch die Bereitschaft, heute das Geschehene zu leugnen oder zu verkleinern – so schwer es fällt zu begreifen, daß Menschen sich nicht des Arguments schämen, es seien doch höchstens nur fünf Millionen Juden und nicht sechs vergast worden. Irrational ist weiter die verbreitete Aufrechnung der Schuld, als ob Dresden Auschwitz abgegolten hätte. In der Aufstellung solcher Kalküle, der Eile, durch Gegenvorwürfe von der Selbstbesinnung sich zu dispensieren, liegt vorweg etwas Unmenschliches, und Kampfhandlungen im Krieg, deren Modell überdies Coventry und Rotterdam hieß, sind kaum vergleichbar mit der administrativen Ermordung von Millionen unschuldiger Menschen. Auch diese Unschuld, das Allereinfachste und Plausibelste, wird abgestritten. Das Unmaß des Verübten schlägt diesem noch zur Rechtfertigung an: so etwas,

tröstet sich das schlafe Bewußtsein, könne doch nicht geschehen sein, wenn die Opfer nicht irgendwelche Veranlassung gegeben hätten, und dies vage »irgendwelche« mag dann nach Belieben fortwuchern. Verblendung setzt sich hinweg über das schreiende Mißverhältnis zwischen höchst fiktiver Schuld und höchst realer Strafe.

Zuweilen werden die Sieger zu Urhebern dessen gemacht, was die Besiegten taten, als sie selber noch obenauf waren, und für die Untaten des Hitler sollen diejenigen verantwortlich sein, die duldeten, daß er die Macht ergriff, und nicht jene, die ihm jubelten. Die Idiotie alles dessen ist wirklich Zeichen eines psychisch Nichtbewältigten, einer Wunde, obwohl der Gedanke an Wunden eher den Opfern gelten sollte.

Bei alledem jedoch hat die Rede vom Schuldkomplex etwas Unwahrhaftiges. In der Psychiatrie, der sie entlehnt ist und deren Assoziationen sie mitschleift, besagt sie, daß das Gefühl der Schuld krankhaft sei, der Realität unangemessen, psychogen, wie die Analytiker es nennen. Mit Hilfe des Wortes Komplex wird der Anschein erweckt, daß die Schuld, deren Gefühl so viele abwehren, abreagieren und durch Rationalisierungen der torichtesten Art verbiegen, gar keine Schuld wäre, sondern bloß in ihnen, ihrer seelischen Beschaffenheit bestünde: die furchtbar reale Vergangenheit wird verharmlost zur bloßen Einbildung jener, die sich davon betroffen fühlen. Oder sollte gar Schuld selber überhaupt nur ein Komplex, sollte es krankhaft sein, mit Vergangenen sich zu belasten, während der gesunde und realistische Mensch in der Gegenwart und ihren praktischen Zwecken aufgeht? Das zöge die Moral aus jenem »Und ist so gut, als wär' es nicht gewesen«, das von Goethe stammt, aber, an entscheidender Stelle des Faust, vom Teufel gesprochen wird, um dessen innerstes Prinzip zu enthüllen, die Zerstörung von Erinnerung. Die Ermordeten sollen noch um das einzige betrogen werden, was unsere Ohnmacht ihnen schenken kann, das Gedächtnis. Die verstockte Gesinnung derer, die nichts davon hören wollen, fände sich freilich in Übereinstimmung mit einer mächtigen historischen Tendenz. Hermann Heimpel hat mehrfach vom Schrumpfen des Bewußtseins historischer Kontinuität in Deutschland gesprochen, einem Symptom jener gesellschaftlichen Schwächung des Ichs, die Horkheimer und ich schon in der ‚Dialektik der Aufklärung‘ abzuleiten versucht haben. Empirische Befunde von der Art, daß die junge Generation vielfach nicht mehr weiß, wer Bismarck und wer Kaiser Wilhelm I. waren, haben den Verdacht des Geschichtsverlusts bestätigt.

Aus der allgemeinen gesellschaftlichen Situation weit eher als aus der Psychopathologie ist denn wohl das Vergessen des Nationalsozialismus zu begreifen. Noch die psychologischen Mechanismen in der Abwehr peinlicher und unangenehmer Erinnerungen dienen höchst realitätsgerechten Zwecken. Die Abwehrenden selbst plaudern sie aus, wenn sie etwa praktischen Sinnes darauf hinweisen, daß die allzu konkrete und hartnäckige Erinnerung ans Geschehene dem deutschen Ansehen im Ausland schaden könne. Solcher Eifer reimt sich schlecht zusammen mit dem Ausspruch Richard Wagners, der doch nationalistisch genug war, deutsch sein heiße, eine Sache um ihrer selbst willen tun -wenn nicht a priori die Sache selbst als Geschäft bestimmt ist. Die Tilgung der Erinnerung ist eher eine Leistung des allzu wachen Bewußtseins als dessen Schwäche gegenüber der Übermacht unbewußter Prozesse.

Im Vergessen des kaum Vergangenen klingt die Wut mit, daß man, was alle wissen, sich selbst ausreden muß, ehe man es den anderen ausreden kann. Sicherlich sind die angezogenen Regungen und Verhaltensweisen insofern nicht unmittelbar rational, als sie die Tatsachen verzerren, auf die sie sich beziehen. Rational aber sind sie in dem Sinn, daß sie sich an gesellschaftliche Tendenzen anlehnen, und daß, wer so reagiert, sich einig weiß mit dem Zeitgeist. Ein solches Reagieren kommt unmittelbar dem Fortkommen entgegen. Wer sich keine unnützen Gedanken macht, streut keinen Sand ins Getriebe. Es empfiehlt sich, nach dem Mund dessen zu reden, was Franz Böhm so prägnant nicht-öffentliche Meinung nannte. Die sich einer Stimmung anpassen, die zwar durch offizielle Tabus in Schach gehalten wird, darum aber nur um so mehr Virulenz besitzt, qualifizieren sich gleichzeitig als dazugehörig und als unabhängige Männer. Schließlich blieb die deutsche Widerstandsbewegung ohne Massenbasis, und eine solche ist schwerlich von der Niederlage herbeigekauert worden. Wohl darf man mutmaßen, daß die Demokratie tiefer eingedrungen ist als nach dem ersten Weltkrieg: der antifeudale, durchaus bürgerliche Nationalsozialismus hat durch Politisierung der Massen, gegen seinen Willen, der Demokratisierung in gewissem Sinn sogar vorgearbeitet. Junkerkaste wie radikale Arbeiterbewegung sind verschwunden; zum ersten Mal ist etwas wie ein homogen bürgerlicher Zustand hergestellt. Aber daß in Deutschland Demokratie zu spät kam, nämlich nicht zeitlich zusammenfiel mit dem wirtschaftlichen Hochliberalismus, und daß sie von den Siegern eingeführt ward, läßt das Verhältnis des Volkes zu ihr schwerlich unberührt.

Unmittelbar wird das selten geäußert, weil es einstweilen unter der Demokratie zu gut geht, auch weil es der in politischen Bündnissen institutionalisierten Interessengemeinschaft mit dem Westen, zumal Amerika, entgegen wäre. Aber die Rancune gegen die re-education spricht doch deutlich genug. Soviel wird man sagen können, daß das System politischer Demokratie zwar in Deutschland als das akzeptiert wird, was in Amerika a working proposition heißt, als ein Funktionierendes, das bis jetzt Prosperität gestattete oder gar förderte. Aber Demokratie hat nicht derart sich eingebürgert, daß sie die Menschen wirklich als ihre eigene Sache erfahren, sich selbst als Subjekte der politischen Prozesse wissen. Sie wird als ein System unter anderen empfunden, so wie wenn man auf einer Musterkarte die Wahl hätte zwischen Kommunismus, Demokratie, Faschismus, Monarchie; nicht aber als identisch mit dem Volk selber, als Ausdruck seiner Mündigkeit. Sie wird eingeschätzt nach dem Erfolg oder Mißerfolg, an dem dann auch die einzelnen Interessen partizipieren, aber nicht als Einheit des eigenen Interesses mit dem Gesamtinteresse; die parlamentarische Delegation des Volkswillens in den modernen Massenstaaten macht das auch schwer genug.

Oftmals wird man in Deutschland, unter Deutschen, der sonderbaren Äußerung begegnen, die Deutschen seien noch nicht reif für die Demokratie. Man macht aus der eigenen Unreife eine Ideologie, nicht unähnlich den Halbwüchsigen, die, wenn sie bei irgendwelchen Gewalttätigkeiten ertappt werden, sich auf ihre Zugehörigkeit zur Gruppe der Teenagers herausreden. Das Grotteske dieser Argumentationsweise zeigt einen flagranten Widerspruch im Bewußtsein an. Die Menschen, die derart unnaiv die eigene Naivetät und

politische Unreife ausspielen, fühlen sich auf der einen Seite schon als politische Subjekte, an denen es wäre, ihr Schicksal zu bestimmen und in Freiheit die Gesellschaft einzurichten. Andererseits stoßen sie aber darauf, daß dem durch die Verhältnisse harte Grenzen gesetzt sind. Weil sie diese Grenzen mit dem eigenen Gedanken nicht zu durchdringen vermögen, schreiben sie die Unmöglichkeit, die in Wahrheit ihnen angetan wird, sich selber zu oder den Großen oder den anderen. Sie spalten sich gleichsam noch einmal, von sich aus, in Subjekt und Objekt auf.

Ohnehin definiert es die heute herrschende Ideologie, daß die Menschen, je mehr sie objektiven Konstellationen ausgeliefert sind, über die sie nichts vermögen oder über die sie nichts zu vermögen glauben, desto mehr dies Unvermögen subjektivieren. Nach der Phrase, es käme allein auf den Menschen an, schieben sie alles den Menschen zu, was an den Verhältnissen liegt, wodurch dann wieder die Verhältnisse unbehelligt bleiben. In der Sprache der Philosophie könnte man wohl sagen, daß in der Fremdheit des Volkes zur Demokratie die Selbstentfremdung der Gesellschaft sich widerspiegelt.

Unter jenen objektiven Konstellationen ist die vordringlichste vielleicht die Entwicklung der internationalen Politik. Sie scheint den Überfall, welchen der Hitler auf die Sowjetunion verübte, nachträglich zu rechtfertigen. Indem die westliche Welt als Einheit sich wesentlich durch die Abwehr der russischen Drohung bestimmt, sieht es so aus, als hätten die Sieger von 1945 das bewährte Bollwerk gegen den Bolschewismus nur aus Torheit zerstört, um es wenige Jahre danach wieder aufzubauen. Von dem zur Hand liegenden »Hitler hat es ja immer gesagt« führt ein rascher Weg zur Extrapolation, daß er auch mit anderem recht gehabt habe. Nur erbauliche Sonntagsredner könnten über die historische Fatalität hinweggleiten, daß in gewissem Sinne jene Konzeption, welche einst die Chamberlains und ihren Anhang dazu bewog, den Hitler als Büttel gegen den Osten zu tolerieren, den Untergang des Hitler überlebt hat. Wahrhaft eine Fatalität. Denn die Drohung des Ostens, das Vorgebirge Westeuropa in sich hineinzuschlingen, ist offenbar. Wer ihr nicht widersteht, macht buchstäblich der Wiederholung des Chamberlainschen appeasement sich schuldig. Vergessen wird bloß – bloß!-, daß eben diese Drohung durch die Aktion des Hitler erst ausgelöst worden ist, der genau das über Europa brachte, was er nach dem Willen der appeasers mit seinem Expansionskrieg verhindern sollte. Mehr noch als das einzelmenschliche Schicksal ist das der politischen Verflechtung ein Schuldzusammenhang. Der Widerstand gegen den Osten hat in sich selbst eine Dynamik, welche das in Deutschland Vergangene erweckt. Nicht bloß ideologisch, weil die Parole vom Kampf gegen den Bolschewismus von jeher denen zur Tarnung verhalf, die es mit der Freiheit nicht besser meinen als jener. Sondern auch real.

Nach einer schon während der Hitlerzeit gemachten Beobachtung zwingt die organisatorische Schlagkraft der totalitären Systeme ihren Gegnern etwas von ihrem eigenen Wesen auf. Solange das ökonomische Gefälle zwischen dem Osten und dem Westen noch andauert, hat die faschistische Spielart größere Chancen bei den Massen als die östliche Propaganda, während man andererseits freilich auch noch nicht zur faschistischen ultima ratio sich gedrängt sieht. Für beide totalitären Formen aber sind die gleichen Typen an-

fällig. Man beurteilte die autoritätsgebundenen Charaktere überhaupt falsch, wenn man sie von einer bestimmten politisch-ökonomischen Ideologie her konstruierte; die wohlbekannten Schwankungen der Millionen von Wählern vor 1933 zwischen der nationalsozialistischen und kommunistischen Partei sind auch sozialpsychologisch kein Zufall. Amerikanische Untersuchungen haben dargetan, daß jene Charakterstruktur gar nicht so sehr mit politisch-ökonomischen Kriterien zusammengeht. Vielmehr definieren sie Züge wie ein Denken nach den Dimensionen Macht-Ohnmacht, Starrheit und Reaktionsunfähigkeit, Konventionalismus, Konformismus, mangelnde Selbstbesinnung, schließlich überhaupt mangelnde Fähigkeit zur Erfahrung. Autoritätsgebundene Charaktere identifizieren sich mit realer Macht schlechthin, vor jedem besonderen Inhalt. Im Grunde verfügen sie nur über ein schwaches Ich und bedürfen darum als Ersatz der Identifikation mit großen Kollektiven und der Deckung durch diese. Daß man auf Schritt und Tritt Figuren wiederbegegnet, wie sie in dem Wunderkinderfilm dargestellt werden, hängt weder an der Schlechtigkeit der Welt als solcher noch an angeblichen Sondereigenschaften des deutschen Nationalcharakters sondern an der Identität jener Konformisten, die vorweg eine Beziehung zu den Schalthebeln aller Machtapparatur haben, mit den potentiellen totalitären Gefolgsleuten. Überdies ist es eine Illusion, daß das nationalsozialistische Regime nichts bedeutet hätte als Angst und Leiden, obwohl es das auch für viele der eigenen Anhänger bedeutete. Ungezählten ist es unterm Faschismus gar nicht schlecht gegangen. Die Terrorspitze hat sich nur gegen wenige und relativ genau definierte Gruppen gerichtet. Nach den Krisenerfahrungen der Ära vor Hitler überwog das Gefühl des »Es wird gesorgt«, und gar nicht nur als Ideologie von KdF-Reisen und Blumenkästen in Fabrikräumen. Gegenüber dem laissez faire beschützte die Hitlerwelt tatsächlich bis zu einem gewissen Grade die Ihren vor den Naturkatastrophen der Gesellschaft, denen die Menschen überlassen waren. Gewalttätig nahm sie die gegenwärtige Krisenbeherrschung vorweg, ein barbarisches Experiment staatlicher Lenkung der Industriegesellschaft. Die viel berufene Integration, die organisatorische Verdichtung des gesellschaftlichen Netzes, das alles einfiel, gewährte auch Schutz gegen die universale Angst, durch die Maschen durchzufallen und abzusinken. Ungezählten schien die Kälte des entfremdeten Zustands abgeschafft durch die wie immer auch manipulierte und angedrehte Wärme des Miteinander; die Volksgemeinschaft der Unfreien und Ungleichen war als Lüge zugleich auch Erfüllung eines alten, freilich von alters her bösen Bürgertraums. Wohl barg das System, das derlei Gratifikationen bot, das Potential des eigenen Untergangs in sich. Die wirtschaftliche Blüte des Dritten Reiches beruhte in weitem Maß auf der Rüstung zu dem Krieg, der die Katastrophe brachte. Aber jenes geschwächte Gedächtnis, von dem ich sprach, sträubt sich dagegen, diese Argumentationen in sich aufzunehmen. Es verklärt zäh die nationalsozialistische Phase, in der die kollektiven Machtphantasien derer sich erfüllten, die als Einzelne ohnmächtig waren und nur als eine solche Kollektivmacht überhaupt sich als etwas dünkten. Keine noch so einleuchtende Analyse kann die Realität dieser Erfüllung hinterher aus der Welt schaffen und die Triebenergien, die in sie investiert sind. Selbst das Hitlersche va banque-Spiel war nicht so irrational, wie es damals der mitt-

leren liberalen Vernunft dünkte oder heute dem historischen Rückblick aufs Mißlingen. Hitlers Rechnung, den temporären Vorteil maßlos vorangetriebener Aufrüstung über die anderen Staaten auszunutzen, war im Sinn dessen, was er wollte, keineswegs töricht. Wer die Geschichte des Dritten Reiches, zumal die des Krieges sich vergegenwärtigt, dem werden immer wieder die einzelnen Momente, in denen Hitler unterlag, als zufällig erscheinen und als notwendig nur der Verlauf des Ganzen, in dem eben doch das größere technisch-ökonomische Potential des Restes der Erde sich durchsetzte, die sich nicht fressen lassen wollte- gewissermaßen eine statistische Notwendigkeit, keineswegs eine erkennbare Logik Zug um Zug. Die nachlebende Sympathie mit dem Nationalsozialismus braucht nicht gar zu viel Sophistik aufzuwenden, um sich und anderen einzureden, es hätte auch immer ebensogut anders gehen können, eigentlich seien nur Fehler gemacht worden, und der Sturz Hitlers sei ein welthistorischer Zufall, den möglicherweise der Weltgeist doch noch korrigiere. Nach der subjektiven Seite, in der Psyche der Menschen, steigerte der Nationalsozialismus den kollektiven Narzißmus, schlicht gesagt: die nationale Eitelkeit ins Ungemessene. Die narzißtischen Triebregungen der Einzelnen, denen die verhärtete Welt immer weniger Befriedigung verspricht und die doch ungemindert fortbestehen, solange die Zivilisation ihnen sonst so viel versagt, finden Ersatzbefriedigung in der Identifikation mit dem Ganzen^[1].

Dieser kollektive Narzißmus ist durch den Zusammenbruch des Hitlerregimes aufs schwerste geschädigt worden. Seine Schädigung ereignete sich im Bereich der bloßen Tatsächlichkeit, ohne daß die Einzelnen sie sich bewußt gemacht hätten und dadurch mit ihr fertig geworden wären. Das ist der sozialpsychologisch zutreffende Sinn der Rede von der unbewältigten Vergangenheit. Auch jene Panik blieb aus, die nach Freuds Theorie aus ‚Massenpsychologie und Ich-Analyse‘ dort sich einstellt, wo kollektive Identifikationen zerbrechen. Schlägt man nicht die Weisung des großen Psychologen in den Wind, so läßt das nur eine Folgerung offen: daß insgeheim, unbewußt schwelend und darum besonders mächtig, jene Identifikationen und der kollektive Narzißmus gar nicht zerstört wurden, sondern fortbestehen. Die Niederlage hat man innerlich so wenig ganz ratifiziert wie nach 1918. Noch angesichts der offenbaren Katastrophe hat das durch Hitler integrierte Kollektiv zusammengehalten und an schimärische Hoffnungen wie jene Geheimwaffen sich geklammert, die doch in Wahrheit die anderen besaßen. Sozialpsychologisch wäre daran die Erwartung anzuschließen, daß der beschädigte kollektive Narzißmus darauf lauert, repariert zu werden, und nach allem greife, was zunächst im Bewußtsein die Vergangenheit in Übereinstimmung mit den narzißtischen Wünschen bringt, dann aber womöglich auch noch die Realität so modelt, daß jene Schädigung ungeschehen gemacht wird. Bis zu einem gewissen Grad hat der wirtschaftliche Aufschwung, das Bewußtsein des Wie tüchtig wir sind, das geleistet. Aber ich bezweifle, ob das sogenannte Wirtschaftswunder, an dem alle zwar partizipieren, über das aber zugleich alle auch etwas hämisch reden, sozialpsychologisch wirklich so tief reicht, wie man in Zeiten relativer Stabilität denken könnte. Gerade weil der Hunger auf ganzen Kontinenten fortwährt, obwohl er technisch abgeschafft werden könnte, vermag keiner so recht am Wohlstand sich zu freuen.

Wie individuell, etwa in Filmen, wenn einer es sich gut schmecken läßt und die Serviette in den Kragen steckt, mißgünstig gelacht wird, so gönnt die Menschheit ein Behagen sich selber nicht, dem sie zutiefst anmerkt, daß es stets noch mit Mangel bezahlt wird; Ressentiment trifft jedes Glück, auch das eigene. Sattheit ist zu einem Schimpfwort a priori geworden, während an ihr schlecht doch nur wäre, daß es solche gibt, die nichts zu essen haben; der angebliche Idealismus, der gerade im heutigen Deutschland so pharisäisch über den angeblichen Materialismus sich hermacht, verdankt vielfach, was er für seine Tiefe hält, nur verdrückten Instinkten. Haß aufs Behagen zeitigt in Deutschland Unbehagen am Wohlstand, und ihm verklärt sich die Vergangenheit zur Tragik. Jenes malaise kommt aber keineswegs bloß aus trüben Quellen sondern auch selber wiederum aus viel rationaleren. Der Wohlstand ist einer von Konjunktur, niemand traut seiner unbegrenzten Dauer. Tröstet man sich damit, daß Ereignisse wie die des Schwarzen Freitags von 1929 und die daran anschließende Wirtschaftskrise sich kaum wiederholen könnten, so steckt darin bereits implizit das Vertrauen auf eine starke Staatsmacht, von der man sich Schutz auch dann verspricht, wenn die ökonomische und politische Freiheit nicht funktioniert. Noch inmitten der Prosperität, selbst während des temporären Mangels an Arbeitskräften fühlt insgeheim wahrscheinlich die Mehrheit der Menschen sich als potentielle Arbeitslose, Empfänger von Wohltaten und eben damit erst recht als Objekte, nicht als Subjekte der Gesellschaft: das ist der überaus legitime und vernünftige Grund ihres Mißbehagens. Daß es im gegebenen Augenblick nach rückwärts gestaut und für die Erneuerung des Unheils mißbraucht werden kann, ist offenbar.

Das faschistische Wunschbild heute verschmilzt ohne Frage mit dem Nationalismus der sogenannten unterentwickelten Länder, die man bereits nicht mehr solche, sondern Entwicklungsländer nennt. Einverständnis mit denen, die in der imperialistischen Konkurrenz sich zu kurz gekommen fühlten und selber an den Tisch wollten, drückte schon während des Krieges in den slogans von den westlichen Plutokratien und den proletarischen Nationen sich aus. Ob und in welchem Maß diese Tendenz bereits eingemündet ist in den antizivilisatorischen, antiwestlichen Unterstrom der deutschen Überlieferung; ob auch in Deutschland eine Konvergenz von faschistischem und kommunistischem Nationalismus sich abzeichnet, ist schwer auszumachen. Nationalismus heute ist überholt und aktuell zugleich.

Überholt, weil angesichts der zwangsläufigen Verbindung von Nationen zu Großblöcken unter der Suprematie der mächtigsten, wie sie allein schon die Entwicklung der Waffentechnik diktiert, die souveräne Einzelnation, zumindest im fortgeschrittenen kontinentalen Europa, ihre geschichtliche Substantialität eingebüßt hat. Die Idee der Nation, in der einmal sich die wirtschaftliche Einheit der Interessen freier und selbständiger Bürger gegenüber den territorialen Schranken des Feudalismus zusammenfaßte, ist selbst, gegenüber dem offensichtlichen Potential der Gesamtgesellschaft, zur Schranke geworden. Aktuell aber ist der Nationalismus insofern, als allein die überlieferte und psychologisch eminent besetzte Idee der Nation, stets noch Ausdruck der Interessengemeinschaft in der internationalen Wirtschaft, Kraft genug hat, Hunderte von Millionen für Zwecke einzuspannen, die sie nicht unmittelbar als die

ihren betrachten können. Der Nationalismus glaubt sich selbst nicht ganz mehr und wird doch politisch benötigt als wirksamstes Mittel, die Menschen zur Insistenz auf objektiv veralteten Verhältnissen zu bringen. Daher, als ein sich selbst nicht ganz Gutes, absichtsvoll Verblendetes, hat er heute die fratzenhaften Züge angenommen. Sie haben ihm, der Erbschaft barbarisch primitiver Stammesverfassungen, freilich nie ganz gefehlt, waren aber doch so lange gebändigt, wie der Liberalismus das Recht der Einzelnen auch real als Bedingung kollektiver Wohlfahrt bestätigte. Erst in einem Zeitalter, in dem er sich bereits überschlug, ist der Nationalismus ganz sadistisch und destruktiv geworden. Schon die Wut der Hitlerschen Welt gegen alles, was anders ist, Nationalismus als paranoides Wahnsystem, war von solchem Schlag; die Attraktionskraft gerade dieser Züge ist heute schwerlich geringer. Paranoia, der Verfolgungswahn, der die anderen verfolgt, auf die er projiziert, was er selber möchte, steckt an. Von kollektiven Wahnvorstellungen wie dem Antisemitismus wird die Pathologie des Einzelnen, der psychisch der Welt nicht mehr gewachsen sich zeigt und auf ein scheinhaftes inneres Königreich zurückgeworfen ist, bestätigt. Sie mögen wohl gar, nach der These des Psychoanalytikers Ernst Simmel, den einzelnen Halbirren davon dispensieren, ein ganzer zu werden. So offen das Wahnhafte des Nationalismus heute in der vernünftigen Angst vor erneuten Katastrophen zutage liegt, so sehr befördert es seine Ausbreitung. Wahn ist der Ersatz für den Traum, daß die Menschheit die Welt menschlich einrichte, den die Welt der Menschheit hartnäckig austreibt. Mit dem pathischen Nationalismus geht aber alles zusammen, was sich von 1933 bis 1945 zutrug. Daß der Faschismus nachlebt; daß die vielzitierte Aufarbeitung der Vergangenheit bis heute nicht gelang und zu ihrem Zerrbild, dem leeren und kalten Vergessen, ausartete, rührt daher, daß die objektiven gesellschaftlichen Voraussetzungen fortbestehen, die den Faschismus zeitigten. Er kann nicht wesentlich aus subjektiven Dispositionen abgeleitet werden. Die ökonomische Ordnung und, nach ihrem Modell, weiterhin auch die ökonomische Organisation verhält nach wie vor die Majorität zur Abhängigkeit von Gegebenheiten, über die sie nichts vermag, und zur Unmündigkeit. Wenn sie leben wollen, bleibt ihnen nichts übrig, als dem Gegebenen sich anzupassen, sich zu fügen; sie müssen eben jene autonome Subjektivität durchstreichen, an welche die Idee von Demokratie appelliert, können sich selbst erhalten nur, wenn sie auf ihr Selbst verzichten. Den Verblendungszusammenhang zu durchschauen, mutet ihnen eben die schmerzliche Anstrengung der Erkenntnis zu, an welcher die Einrichtung des Lebens, nicht zuletzt die zur Totalität aufgeblähte Kulturindustrie, sie hindert. Die Notwendigkeit solcher Anpassung, die zur Identifikation mit Bestehendem, Gegebenem, mit Macht als solcher, schafft das totalitäre Potential. Es wird verstärkt von der Unzufriedenheit und der Wut, die der Zwang zur Anpassung selber produziert und reproduziert. Weil die Realität jene Autonomie, schließlich jenes mögliche Glück nicht einlöst, das der Begriff von Demokratie eigentlich verspricht, sind sie indifferent gegen diese, wofern sie nicht insgeheim hassen. Die politische Organisationsform wird als der gesellschaftlichen und ökonomischen Realität unangemessen erfahren; wie man selber sich anpassen muß, so möchte man, daß auch die Formen des kollektiven Lebens sich anpassen, um so mehr, als man von solcher Anpassung

das streamlining des Staatswesens als eines Riesenunternehmens im keineswegs so friedlichen Wettbewerb aller sich erwartet. Die, deren reale Ohnmacht andauert, ertragen das Bessere nicht einmal als Schein; lieber möchten sie die Verpflichtung zu einer Autonomie loswerden, von der sie argwöhnen, daß sie ihr doch nicht nachleben können, und sich in den Schmelztiegel des Kollektiv-Ichs werfen.

Ich habe das Düstere übertrieben, der Maxime folgend, daß heute überhaupt nur Übertreibung das Medium von Wahrheit sei. Mißverstehen Sie meine fragmentarischen und vielfach rhapsodischen Anmerkungen nicht als Spengerei: die macht selber mit dem Unheil gemeinsame Sache. Meine Absicht war, eine von der glatten Fassade des Alltags verdeckte Tendenz zu bezeichnen, ehe sie die institutionellen Dämme überspült, die ihr einstweilen gesetzt sind. Die Gefahr ist objektiv; nicht primär in den Menschen gelegen. Wie gesagt, vieles spricht dafür, daß Demokratie samt allem, was mit ihr gesetzt ist, die Menschen tiefer ergreift als in der Weimarer Zeit. Indem ich das nicht so Offenbare hervorhob, habe ich vernachlässigt, was doch Besonnenheit mitdenken muß: daß innerhalb der deutschen Demokratie nach 1945 bis heute das materielle Leben der Gesellschaft reicher sich reproduzierte als seit Menschengedenken, und das ist denn auch sozialpsychologisch relevant.

Die Behauptung, es stünde nicht schlecht um die deutsche Demokratie und damit um die wirkliche Aufarbeitung der Vergangenheit, wenn ihr nur Zeit genug und viel anderes bleibt, wäre sicherlich nicht allzu optimistisch. Nur steckt im Begriff des Zeithabens etwas Naives und zugleich schlecht Kontemplatives. Weder sind wir bloße Zuschauer der Weltgeschichte, die sich innerhalb ihrer Großräume mehr oder minder unangefochten tummeln können, noch scheint die Weltgeschichte selbst, deren Rhythmus zunehmend dem der Katastrophe sich anähneln, ihren Subjekten jene Zeit zuzubilligen, in der alles von selber besser werde. Das verweist unmittelbar auf demokratische Pädagogik. Vor allem muß Aufklärung über das Geschehene einem Vergessen entgegenarbeiten, das nur allzu leicht mit der Rechtfertigung des Vergessenen sich zusammenfindet; etwa durch Eltern, die von ihren Kindern die peinliche Frage nach dem Hitler hören müssen, und die daraufhin, schon um sich selbst weißzuwerden, von den guten Seiten reden und davon, daß es eigentlich gar nicht so schlimm gewesen sei. In Deutschland ist es Mode, auf den politischen Unterricht zu schimpfen, und sicherlich könnte er besser sein, aber der Bildungssoziologie liegen jetzt schon Daten vor, die darauf hinweisen, daß der politische Unterricht, wo er überhaupt mit Ernst und nicht als lästige Pflicht betrieben wird, mehr Gutes stiftet, als man ihm gemeinhin zutraut. Nimmt man jedoch das objektive Potential eines Nachlebens des Nationalsozialismus so schwer, wie ich es glaube nehmen zu müssen, dann setzt das auch der aufklärenden Pädagogik ihre Grenzen. Mag sie nun soziologisch oder psychologisch sein, praktisch erreicht sie ohnehin wohl meist nur die, welche dafür offen und eben darum für den Faschismus kaum anfällig sind. Andererseits jedoch ist es keineswegs überflüssig, auch diese Gruppe gegen die nicht-öffentliche Meinung durch Aufklärung zu stärken. Im Gegenteil, man könnte sich wohl vorstellen, daß sich aus ihr so etwas wie Kaders bilden, deren Wirken in den verschiedensten Bereichen dann doch das Ganze erreicht, und die Chancen dafür sind um so günstiger, je bewußter sie

selbst werden. Selbstverständlich wird Aufklärung bei diesen Gruppen sich nicht bescheiden. Ich will dabei von der sehr schwierigen und mit größter Verantwortung belastenden Frage absehen, wie weit es geraten sei, bei Versuchen zu öffentlicher Aufklärung aufs Vergangene einzugehen, und ob nicht gerade die Insistenz darauf trotzigen Widerstand und das Gegenteil dessen bewirke, was sie bewirken soll. Mir selbst will es eher scheinen, das Bewußte könne niemals so viel Verhängnis mit sich führen wie das Unbewußte, das Halb- und Vorbewußte. Es kommt wohl wesentlich darauf an, in welcher Weise das Vergangene vergegenwärtigt wird; ob man beim bloßen Vorwurf stehenbleibt oder dem Entsetzen standhält durch die Kraft, selbst das Unbegreifliche noch zu begreifen. Dazu bedürfte es freilich einer Erziehung der Erzieher. Sie wird aufs schwerste dadurch beeinträchtigt, daß das, was in Amerika behavioural sciences genannt wird, in Deutschland einstweilen gar nicht oder nur äußerst dürftig vertreten ist. Dringend wäre zu fordern, daß man an den Universitäten eine Soziologie verstärkt, die zusammenfielen mit der geschichtlichen Erforschung unserer eigenen Periode. Pädagogik müßte, anstatt mit Tiefsinn aus zweiter Hand übers Sein des Menschen zu schwafeln, eben der Aufgabe sich annehmen, deren unzulängliche Behandlung man der reeducation so eifrig vorwirft. Kriminologie hat in Deutschland den modernen Standard überhaupt noch nicht erreicht. Vor allem aber ist an die Psychoanalyse zu denken, die nach wir vor verdrängt wird. Entweder fehlt sie ganz, oder man hat sie durch Richtungen ersetzt, die, während sie sich rühmen, das vielgescholtene neunzehnte Jahrhundert zu überwinden, in Wahrheit hinter die Freudsche Theorie zurückfallen, womöglich sie in ihr eigenes Gegenteil verkehren. Ihre genaue und unverwässerte Kenntnis ist aktueller als je. Der Haß gegen sie ist unmittelbar eins mit dem Antisemitismus, keineswegs bloß weil Freud Jude war, sondern weil Psychoanalyse genau in jener kritischen Selbstbesinnung besteht, welche die Antisemiten in Weißglut versetzt. So wenig, allein schon des Zeitfaktors wegen, etwas wie eine Massenanalyse sich durchführen läßt, so heilsam wäre doch, fände strenge Psychoanalyse ihre institutionelle Stelle, ihren Einfluß auf das geistige Klima in Deutschland, auch wenn er bloß darin bestünde, daß es zur Selbstverständlichkeit wird, nicht nach außen zu schlagen, sondern über sich selbst und die eigene Beziehung zu denen zu reflektieren, gegen die das verstockte Bewußtsein zu wüten pflegt. Jedenfalls aber sollten Versuche, dem objektiven Potential des Verhängnisses subjektiv entgegenzuarbeiten, nicht mit Berichtigungen sich begnügen, welche die Schwere dessen, wogegen anzugehen ist, kaum in Bewegung setzen würden. Hinweise etwa auf die großen Leistungen von Juden in der Vergangenheit, so wahr sie auch sein mögen, nützen kaum viel, sondern schmecken nach Propaganda. Propaganda aber, die rationale Manipulation des Irrationalen, ist das Vorrecht der Totalitären. Die diesen widerstehen, sollten nicht sie nachahmen auf eine Weise, die sie doch nur notwendig ins Hintertreffen brächte. Lobreden auf die Juden, welche diese als Gruppe absondern, geben selber dem Antisemitismus allzuviel vor. Dieser läßt darum nur so schwer sich widerlegen, weil die psychische Ökonomie zahlloser Menschen seiner bedurfte und, abgeschwächt, vermutlich seiner heute noch bedarf. Was immer propagandistisch geschieht, bleibt zweideutig. Man hat mir die Geschichte einer Frau erzählt, die einer Aufführung des

dramatisierten Tagebuchs der Anne Frank beiwohnte und danach erschüttert sagte: ja, aber das Mädchen hätte man doch wenigstens leben lassen sollen. Sicherlich war selbst das gut, als erster Schritt zur Einsicht. Aber der individuelle Fall, der aufklärend für das furchtbare Ganze eintreten soll, wurde gleichzeitig durch seine eigene Individuation zum Alibi des Ganzen, das jene Frau darüber vergaß. Das Vertrackte solcher Beobachtungen bleibt, daß man nicht einmal um ihrer willen Aufführungen des Anne Frank-Stücks, und ähnlichem, widerraten kann, weil ihre Wirkung ja doch, so viel einem daran auch widerstrebt, so sehr es auch an der Würde der Toten zu freveln scheint, dem Potential des Besseren zufließt. Ich glaube auch nicht, daß durch Gemeinschaftstreffen, Begegnungen zwischen jungen Deutschen und jungen Israelis und andere Freundschaftsveranstaltungen allzuviel geschafft wird, so wünschbar solcher Kontakt auch bleibt. Man geht dabei allzusehr von der Voraussetzung aus, der Antisemitismus habe etwas Wesentliches mit den Juden zu tun und könne durch konkrete Erfahrungen mit Juden bekämpft werden, während der genuine Antisemit vielmehr dadurch definiert ist, daß er überhaupt keine Erfahrung machen kann, daß er sich nicht ansprechen läßt. Ist der Antisemitismus primär objektiv-gesellschaftlich begründet, und dann in den Antisemiten, dann hätten diese wohl, im Sinn des nationalsozialistischen Witzes, die Juden erfinden müssen, wenn es sie gar nicht gäbe. Soweit man ihn in den Subjekten bekämpfen will, sollte man nicht zuviel vom Verweis auf Fakten erwarten, die sie vielfach nicht an sich heranlassen, oder als Ausnahmen neutralisieren. Vielmehr sollte man die Argumentation auf die Subjekte wenden, zu denen man redet. Ihnen wären die Mechanismen bewußt zu machen, die in ihnen selbst das Rassevorurteil verursachen. Aufarbeitung der Vergangenheit als Aufklärung ist wesentlich solche Wendung aufs Subjekt, Verstärkung von dessen Selbstbewußtsein und damit auch von dessen Selbst. Sie sollte sich verbinden mit der Kenntnis der paar unverwüstlichen Propagandatricks, die genau auf jene psychologischen Dispositionen abgestimmt sind, deren Vorhandensein in den Menschen wir unterstellen müssen. Da diese Tricks starr sind und von begrenzter Zahl, so bereitet es keine gar zu großen Schwierigkeiten, sie auszukristallisieren, bekanntzumachen und für eine Art von Schutzimpfung zu verwenden. Das Problem des praktischen Vollzugs solcher subjektiven Aufklärung könnte wohl nur eine gemeinsame Anstrengung von Pädagogen und Psychologen lösen, die nicht unterm Vorwand wissenschaftlicher Objektivität der dringendsten Aufgabe sich entziehen, die ihren Disziplinen heute gestellt ist. Angesichts der objektiven Gewalt hinter dem fortlebenden Potential jedoch wird die subjektive Aufklärung, auch wenn sie mit anz anderer Energie und in ganz anderen Tiefendimensionen angegriffen wird als bisher, nicht ausreichen. Will man objektiv der objektiven Gefahr etwas entgegenstellen, so genügt dafür keine bloße Idee, auch nicht die von Freiheit und Humanität, die ja, wie man mittlerweile gelernt hat, in ihrer abstrakten Gestalt den Menschen nicht eben gar zu viel bedeutet. Knüpft das faschistische Potential an ihre, sei's auch noch so begrenzten, Interessen an, dann bleibt das wirksamste Gegenmittel der durch seine Wahrheit einleuchtende Verweis auf ihre Interessen, und zwar auf die unmittelbaren. Man machte sich schon wirklich des spintisierenden Psychologismus schuldig, wenn man bei derlei Bemühungen sich darüber hinwegsetzte,

daß der Krieg und das Leiden, das er über die deutsche Bevölkerung brachte, zwar nicht hinreichte, jenes Potential zu tilgen, aber ihm gegenüber doch ins Gewicht fällt.

Erinnert man die Menschen ans Allereinfachste: daß offene oder verkappte faschistische Erneuerungen Krieg, Leiden und Mangel unter einem Zwangssystem, am Ende vermutlich die russische Vorherrschaft über Europa zeitigen; kurz, daß sie auf Katastrophenpolitik hinauslaufen, so wird sie das tiefer beeindrucken als der Verweis auf Ideale oder selbst der auf das Leid der anderen, mit dem man ja, wie schon La Rochefoucauld wußte, immer verhältnismäßig leicht fertig wird. Gegenüber dieser Perspektive bedeutet das gegenwärtige malaise kaum mehr als den Luxus einer Stimmung. So vergessen aber sind Stalingrad und die Bombennächte trotz aller Verdrängung nicht, daß man den Zusammenhang zwischen einer Wiederbelebung der Politik, die es dahin brachte, und der Aussicht auf einen dritten Punischen Krieg nicht allen verständlich machen könnte. Auch wenn das gelingt, besteht die Gefahr fort. Aufgearbeitet wäre die Vergangenheit erst dann, wenn die Ursachen des Vergangenen beseitigt wären. Nur weil die Ursachen fortbestehen, ward sein Bann bis heute nicht gebrochen.

RADIKALE KURZSCHLÜSSE

> Michael Heinrich

82
ANTIIMP

In den Imperialismustheorien treffen sich Ökonomismus und moralisierende Kritik. Sie taugen nicht dazu, den weltweiten Kapitalismus zu analysieren. Was nun? Taugt der Begriff des Imperialismus noch für eine Kritik des globalisierten Kapitalismus? Wer heute die Erschließung des Weltmarktes erklären will, könne sich jedenfalls nicht mehr auf Lenins Thesen berufen, meint Martin Krauss (13/02). Für Alexander Schudy war der »Imperialismus« schon immer ein politischer Kampfbegriff und keine analytische Kategorie (14/02). Die Reihe wird fortgesetzt.

In einer Zeit, da der Kapitalismus als Zivilgesellschaft verharmlost wird und Kriege als Interventionen zur Durchsetzung der Menschenrechte bezeichnet werden, mag die Rede vom »Imperialismus« als besonders radikal erscheinen. In der Tat haben sich in den neunziger Jahren viele ehemalige Linke, die inzwischen die Segnungen des Marktes entdeckt haben, vom Begriff des Imperialismus verabschiedet. Allerdings lässt sich nicht im Umkehrschluss folgern, dass das Festhalten an den Imperialismustheorien eine radikale Kritik des Bestehenden garantiert.

Meistens soll der Begriff des Imperialismus deutlich machen, dass die Politik der führenden kapitalistischen Länder nicht der Verbesserung der Welt, sondern der Durchsetzung von Kapitalinteressen dient. Bei jeder militärischen Intervention einer »imperialistischen Macht« wird von den Imperialismustheoretikern nach den Rohstoffquellen oder den Routen für zukünftige Pipelines gesucht, um die es »eigentlich« gehe.

Bei Lenin, dessen Imperialismustheorie die Kombination des sozialdemokratischen Vulgärmarxismus seiner Zeit mit der bürgerlichen Imperialismuskritik von John A. Hobson war, folgte diese Auffassung aus der Vorstellung, der »Konkurrenzkapitalismus« sei vom »Monopolkapitalismus« abgelöst worden. Nicht mehr die Konkurrenz und das (unpersönliche) Wertgesetz, sondern die bewusste Herrschaft der »Finanzoligarchie«, der Vertreter des Finanzkapitals, d.h. der Verbindung von großem Industrie- und Bankkapital, charakterisiere den gegenwärtigen Kapitalismus. Und diese »Finanzoligarchie« habe sich auch gleich noch den Staat unterworfen, staatliche Politik nach außen diene lediglich der Absicherung des Kapitalexports und der Kontrolle von Rohstoffquellen.

Dagegen wurde schon oft argumentiert, dass sich der Kapitalismus des 20. Jahrhunderts keineswegs als »Herrschaft der Monopole« beschreiben lässt. Die zunehmende Kapitalkonzentration, der »empirische Beleg« für die Monopolisierung, ist nicht gleichbedeutend mit dem Verschwinden der Konkurrenz und mit der persönlichen Herrschaft weniger Monopolisten. Deshalb lässt sich auch die ökonomistische Staatsauffassung von Hobson und Lenin, denen der Staat in erster Linie als Instrument zur Durchsetzung der Interessen der Finanzoligarchie galt, nicht mehr aufrechterhalten. Ökonomistische Staats- und Politikauffassungen sind in der Linken jedoch auch jenseits leninistischer Strömungen weit verbreitet, so dass diese Seite der Imperialismustheorie auf weniger Kritik stieß.

Auf Hobson geht auch ein anderer Aspekt der Imperialismustheorie zurück: die moralische Kritik an der Ausbeutung fremder Völker (und nicht nur des eigenen) durch den Imperialismus. Die Rede vom »parasitären« Charakter des Imperialismus, die bei Lenin eine wichtige Rolle spielt, stammt wörtlich von Hobson. Für einen bürgerlichen Imperialismuskritiker, der den schlechten, imperialistischen Kapitalismus durch einen besseren, reformierten ersetzen will, ist eine derartige Auffassung konsequent, aber kaum für jemanden, der eine grundsätzliche Kritik am Kapitalismus formulieren will.

In verschiedenen Gestalten hat sich diese moralisierende Kritik in den neueren Versionen der Imperialismustheorie erhalten, auch wenn nicht mehr vom »Parasitismus« die Rede ist. Und wie schon bei Lenin wurde im »nationalen«, auf einen eigenen Staat zielenden Widerstand der vom Imperialismus ausgebeuteten Länder ein von vornherein fortschrittliches, weil antiimperialistisches Projekt gesehen. Zwar war dieser Widerstand in vielen Ländern verständlich, doch das heißt nicht, dass der Kampf für einen souveränen bürgerlichen Staat irgendetwas mit Sozialismus zu tun hätte oder gar das Funktionieren des kapitalistischen Weltsystems unterminierte, was sich etwa die Studentenbewegung einst von den antiimperialistischen Bewegungen im Trikont versprochen hatte.

Mit ihrer Verbindung von Ökonomismus und moralisierender Kritik waren Imperialismustheorien schon früher kein tragfähiges Mittel zur Analyse des kapitalistischen Welt-

systems, heute sind sie es auch nicht. Dass sich rechtsextreme Gruppen heute als »Antiimperialisten« sehen und den Kampf »unterdrückter Völker« bejubeln, ist nicht einfach nur ein Diebstahl von Begriffen. Auch wenn sich linker und rechter »Antiimperialismus« nicht gleichsetzen lassen, ist die Existenz eines rechten Antiimperialismus zumindest ein Indiz für grundlegende Defizite der Imperialismustheorien.

Wird jedoch versucht, jenseits ökonomistischer Verkürzungen vom Imperialismus zu sprechen, dann bleibt meistens unklar, was mit diesem Begriff analytisch überhaupt noch gemeint sein soll. Konsequenter wäre es, diesen mit Vulgärmarxismus, Ökonomismus und Moral getränkten Zopf des Traditionsmarxismus abzuschneiden.

Damit soll nicht behauptet werden, dass Herrschaftsverhältnisse und ökonomische Abhängigkeiten auf internationaler Ebene keine Rolle mehr spielten, wie es etwa die Rede von einer entstehenden weltweiten Zivilgesellschaft, in der schließlich alles dem »Recht« unterworfen sei, nahe legt. Solchen affirmativen Konzeptionen durchaus verwandt ist auch die Überwindung der Imperialismustheorie durch Antonio Negri und Michael Hardt, und zwar ihre Vorstellung, die verschiedenen konkurrierenden Imperialismen, welche durch die klassischen Imperialismustheorien zutreffend beschrieben worden seien, seien durch ein einziges Empire ersetzt worden, das nicht nur kein Außen mehr kennt, sondern auch keinen Ort der Macht. Der Ökonomismus der Imperialismustheorien wird damit nicht wirklich kritisiert, es wird lediglich festgestellt, dass sich die früheren, angeblich klaren Verhältnisse aufgelöst haben.

Auch in einer nicht ökonomistischen Perspektive ist herzuheben, dass der bürgerliche Staat als »ideeller Gesamtkapitalist« die Voraussetzungen kapitalistischer Akkumulation einschließlich der sozialstaatlich vermittelten Existenz einer Klasse, die ausgebeutet werden kann, zu sichern hat – nicht nur als Funktionsbedingung des Kapitalismus, sondern als Voraussetzung der eigenen ökonomischen Existenz des Staates, die an ausreichende Steuereinnahmen, begrenzte Sozialausgaben und ein »stabiles« Geld gebunden ist.

Allerdings besteht diese staatliche Sicherung einer gelingenden Akkumulation nicht in der politischen Wahrnehmung eines bereits fertig vorliegenden kapitalistischen Klasseninteresses. Was zu dieser Sicherung alles nötig ist, wie deren Vor- und Nachteile verteilt werden, muss überhaupt erst innerhalb der verschiedenen staatlichen Institutionen und der »bürgerlichen Öffentlichkeit« ermittelt und zu einem gesellschaftlichen Konsens gemacht werden. Dieser Konsens betrifft nicht nur die Zustimmung der großen Kapitalfraktionen zur staatlichen Politik, er muss immer auch die Zustimmung der subalternen Klassen zu den ihnen aufgebürdeten Lasten einschließen. Dabei ist die Herstellung dieses Konsenses aber kein bewusstes Projekt einer alles durchschauenden Gruppe von Politikern, sondern findet selbst noch innerhalb der Fetischformen kapitalistischer Vergesellschaftung, der »Religion des Alltagslebens« (Marx), statt.

Auf internationaler Ebene haben wir es nicht einfach mit einem Zusammenstoß dieser Staaten und der von ihnen verfolgten Interessen zu tun. Nicht nur sind die staatlichen Beziehungen inzwischen über eine Vielzahl internationaler Institutionen vermittelt, auch die zunehmende Internationalisierung des Kapitals, die wiederum neue, nichtstaatliche Akteure hervorbringt, legt den einzelnen Nationalstaaten

spezifische Restriktionen auf und wird andererseits aber auch gerade durch deren Politik gefördert. In diesem komplexen Geflecht vervielfältigen sich die Gegensätze und die Ebenen, auf denen sie ausgetragen werden. Staaten der Nato, die Krieg gegen einen Dritten führen, verfolgen vielleicht im Rahmen der Welthandelsorganisation (WTO) höchst unterschiedliche Interessen, die zu einem Handelskrieg eskalieren können.

Staatliche Macht verschwindet jedoch nicht und wird auch nicht nivelliert. Nach wie vor können wir von einer US-amerikanischen Hegemonie sprechen, wobei Hegemonie mehr meint, als nur streng definierte »eigene« Interessen durchzusetzen. Es geht stets um eine »Ordnung« des kapitalistischen Weltsystems, von der auch andere (als Lohn für die Akzeptanz der Hegemonialmacht) mehr oder weniger profitieren. Allerdings zeichnet sich mit der Formierung der EU in Richtung eines eigenen Staatsgebildes ab, dass den USA langfristig ein nicht nur ökonomischer, sondern auch politischer Konkurrent erwachsen könnte.

Für die einzelnen Staaten ist es auf der internationalen Ebene zunächst einmal wichtig, eigene Handlungsmöglichkeiten zu schaffen und zu erhalten – was man etwa an den zum Teil krampfhaften Versuchen des vereinigten Deutschlands beobachten kann, sich an militärischen Interventionen, wie in Somalia, im Kosovo oder in Afghanistan, zu beteiligen. Die »souveräne« Verwendung militärischer Macht soll sowohl gegenüber den misstrauischen Verbündeten als auch gegenüber der eigenen Bevölkerung als Normalität durchgesetzt werden.

Einfluss nehmen zu können und Dominanz auszuüben sind notwendige Voraussetzungen, um auf der weltpolitischen Ebene mitspielen zu können. Insofern lassen sich viele politische und militärische Aktionen, die auf die Sicherung von Einflussphären und die Ausschaltung möglicher Gegner gerichtet sind, gerade nicht auf die Verfolgung bestimmter Kapitalinteressen reduzieren – auch wenn solche Interessen im Verlaufe dieser Aktionen gerne bedient werden. Wenn man im Fall eines militärischen Konflikts nach Rohstoffquellen und Pipelines sucht, wird man zwar immer welche finden, nur ob es sich dabei tatsächlich um die entscheidenden Ursachen handelt, wie die ökonomistischen Kurzschlüsse der Imperialismustheorie behaupten, ist damit noch lange nicht ausgemacht.



ANTISEMITISMUS UND NATIONAL- SOZIALISMUS

> Moishe Postone

84
FASCHISMUS

Dieser Artikel wurde von Moishe Postone ursprünglich für die *New German Critique* geschrieben, also für ein amerikanisches Publikum. Im hier gekürzten ersten Teil erläutert er diesem Publikum die Wirkungen der TV-Ausstrahlung des amerikanischen Spielfilms „Holocaust“ und die Reaktionen der bundesdeutschen Öffentlichkeit im Jahre 1978, die offenbarten, dass „Millionen Deutscher tatsächlich davon gewusst hatten“, aber die Vernichtung der europäischen Juden durch den NS-Staat verdrängt und in einer „Art kollektiver Somnambulismus (...) ihren Weg durch den Kalten Krieg, durch das ‚Wirtschaftswunder‘, durch das Wiederauftauchen von Politik während der Studentenbewegung“ gegangen waren.



Das Problem des Wissens von der Nazi-Vergangenheit hat eine besondere Rolle in der deutschen Neuen Linken gespielt, die nicht unmittelbar auf der Hand liegt. Diese Vergangenheit und ihre kollektive psychische Verdrängung waren sehr wichtige Momente in der Entstehung der Neuen Linken. Obwohl es eine Diskussion über den Nazismus und des Holocaust innerhalb der Linken gab, haben viele jüngsten Gespräche in Frankfurt ein bemerkenswertes Phänomen offenbart: Während die meisten der älteren Generation der Neuen Linken sich in den sechziger Jahren intensiv mit dem Problem beschäftigt hatten, zeigte es sich, dass ein großer Teil der jüngeren Generation, vielleicht die meisten, die sich 1968 und danach politisiert haben, über die Ausrottung des europäischen Judentums niemals Dokumentationen eingesehen oder sich überhaupt informiert hatten. Für diese Generation war „Holocaust“ ein Schockerlebnis. Es war das erste Mal, dass sie konkret und hautnah mit dem Schicksal der Juden konfrontiert wurden. Sie hatten natürlich davon gewusst, aber offensichtlich nur abstrakt. Der Wirklichkeit dieses Entsetzens hatte sie nie konkret gegenüberstanden. Das Fehlen einer solchen Konfrontation spiegelte sich im Umgang der Nach-Achtundsechziger-Generation mit Geschichte und Verständnis von Nationalsozialismus. In den späten sechziger Jahren und den frühen siebziger Jahren schenkte die Neue Linke der Geschichte der Arbeiterbewegung, besonders von 1918 bis 1923 und dem Widerstand gegen die Nazis weit mehr Aufmerksamkeit als der Geschichte des Nationalsozialismus selbst.

Das Studium der Geschichte wurde zu einer Suche nach Identifikation, einer Suche, die angesichts der Nazivergangenheit besonders intensiv war. Eine historische Konfrontation mit dem Dritten Reich wurde dadurch jedoch umgangen. Durch die Hervorhebung der revolutionären Bewegungen, die auf den Ersten Weltkrieg folgten, wurde aber die Tatsache verdeckt, dass diese Geschichte spätestens 1933 zu Ende war und nicht länger eine lebendige historische Tradition darstellt, sei es in der BRD oder in der DDR. Das Bedürfnis nach Identifikation führte dazu, den Widerstand gegen Hitler überzubetonen. Dadurch wurde umgangen, sich mit der Popularität des Nazi-Regimes selbst auseinanderzusetzen.

Dadurch wurde aber auch ein Verständnis der Lage der Juden in Europa von 1933-1945 abgeblockt. Der „Mangel an jüdischem Widerstand“ wurde zu einer impliziten Anklage und bildete keinen Ausgangspunkt für genauere Untersuchungen.

Das Fehlen wirklichen Wissens über die Aktivitäten und die Politik der Nazis in Polen und der Sowjetunion, in den Ghettos und den Vernichtungslagern führte zu einem unvollständigen Bild des Nazismus. Das Ergebnis war eine Analyse des Nationalsozialismus, die jene Momente des Phänomens heranzog, welche in den Jahren 1933-1939 augenscheinlich waren: ein terroristischer, bürokratischer Polizeistaat, der im unmittelbaren Interesse des Großen Kapitals arbeitete und auf autoritären Strukturen, der Glorifizierung der Familie und der Benutzung des Rassismus als einem Mittel für den gesellschaftlichen Zusammenhalt beruhte. Diese Art der Analyse wurde noch durch die kommunistische Angewohnheit, lieber vom Faschismus als vom Nazismus zu sprechen, verstärkt womit sie seine Klassenfunktion unter Ausschluss anderer Momente hervorhob. Mit anderen Worten: sowohl die nicht-dogmatische Linke als auch die orthodoxen Marxisten neigten dazu, den Antisemitismus als Randerscheinung des Nationalsozialismus zu behandeln. Dadurch wurden die Naziverbrechen gegen die Menschlichkeit von der sozialhistorischen Untersuchung des Nationalsozialismus isoliert. Das Ergebnis ist, dass die Vernichtungslager entweder als bloße Beispiele imperialistischer (oder totalitärer) Massenmorde erscheinen oder unerklärbar bleiben.

Das Bestehen auf einer Auseinandersetzung mit der BESONDERHEIT des Nazismus und der Vernichtung des europäischen Judentums ist in Deutschland häufig als eine Anklage verstanden worden, auch von der Linken. Dass Terror, Massenmord, Rassismus und Autoritarismus ein deutsches Monopol seien, ein Missverständnis, das Abwehrreaktionen hervorruft. So auf die Erwähnung des Gegenstandes Nazismus unmittelbar mit Greuelbeispielen in Vietnam, Palästina usw. zu „antworten“. Linke Theorien des Nationalsozialismus neigen auch zu dieser Abwehrhaltung. Objektivistische Theorien verkehren entweder Horkheimers Diktum von der BEZIEHUNG zwischen Kapitalismus und Faschismus in eine vorausgesetzte Identität oder vermitteln beides

ökonomistisch. Subjektivistische Theorien (wie z.B. die von Theweleit [Männerphantasien, 2 Bde., Frankfurt 1977, 781] lassen die Besonderheit des Nationalsozialismus außer acht. Das Dritte Reich wird so entweder mit dem Kapital oder mit dem Patriarchat identifiziert, d.h. in historisch unspezifischen Kategorien begriffen.

Theorie selbst wurde zu einer Form psychischer Verdrängung. Die Begriffe wurden lieber dazu benutzt, eine unverstellte Wahrnehmung des Nazismus ABZUBLOCKEN, als dass sie gebraucht worden wären, jene Wirklichkeit zu BEGREIFEN und sie verstehbar zu machen. Diese Umkehrung der Funktion von Analyse nährte meiner Meinung nach aus Abscheu und Schuld, die die Nachkriegsgeneration gegenüber der Nazi-Vergangenheit empfand. Mit diesem Schuldgefühl konnte man nur schwer umgehen, und es war kaum zu greifen, weil es ja nicht auf wirklicher Schuld beruhte. Die Verbindung von Abscheu und Schuld führte zu einem Interesse am Nazismus, das jedoch durch Abwehrreaktionen gekennzeichnet war, die verhinderten, sich mit der Besonderheit der Vergangenheit auseinanderzusetzen. Ein Zugeständnis jener Besonderheit wurde mit einem Eingeständnis von Schuld verbunden. Das Ergebnis war die Neigung, den Nazismus als leere Abstraktion zu behandeln, die mit Kapitalismus, Bürokratie und autoritären Strukturen assoziiert wurde – nur als eine schlimmere Ausprägung der „Normalität“, die wir alle kennen. Dadurch wurde nicht nur die Besonderheit der deutschen Vergangenheit aufgehoben, sondern der Terminus Faschismus ist Gegenstand einer rhetorischen Inflation geworden, die seine Bedeutung entwertet hat. Einerseits verkannte diese einseitige Betonung der oben angesprochenen Momente des Nationalsozialismus seine antibürgerlichen Aspekte: die Revolte, den Hass auf die Herrschenden und den grauen kapitalistischen Alltag. Andererseits konnte der Kampf gegen die autoritäre kapitalistische Gegenwart in der BRD, eine Gegenwart, der viele Momente von Kontinuität mit der Nazi-Vergangenheit anhaften, als direkter Kampf gegen den Faschismus interpretiert werden; ein Versuch, das Fehlen eines deutschen Widerstandes damals wie heute wiedergutzumachen. Solche Tendenzen beeinflussten die politische Diskussion in Frankfurt während der siebziger Jahre stark, die in hohem Maße durch die Auseinandersetzung mit der Theorie, Strategie und Taktik des westdeutschen Untergrunds bestimmt war.

Viele politische Aktivitäten in der BRD werden als „Lernen aus der Vergangenheit“ dargestellt. Die Brennpunkte des politischen Interesses und der Aktivität in Westdeutschland sind heute die Kämpfe gegen die Unterdrückung, Berufsverbot, den Eingriff in bürgerliche Freiheiten, Gerichtsverfahren, die erschreckende Behandlung politischer Gefangener (in Wirklichkeit aller Gefangener), die Diskriminierung ausländischer Arbeiter, Rassismus und Kernenergie mit ihren politischen wie ökologischen Auswirkungen. Machen es diese Kämpfe notwendig, aus der Nazi-Vergangenheit zu lernen? Sicherlich sind sie zwar gegen den autoritären Staat gerichtet. Diese Bestimmung erschöpft die des Nationalsozialismus aber keineswegs. Diese Kampagnen – so wichtig sie sind – als „Lernen aus der Vergangenheit“ darzustellen, ist irgendwie verdächtig. Das Lernen geht hier etwas zu schnell und stellt zum Teil auch eine Flucht aus der Besonderheit jener Vergangenheit dar.

Die Auswirkungen dieser Flucht sind zweideutig. Ich bezweifle, ob es im Westen noch eine Linke gibt, die gegenüber Entwicklungen in anderen Ländern so offen und informiert ist, wie die westdeutsche. Jedoch spürt man eine unterschwellige Verzweiflung, eine Suche nach Identität, mit der große Teile der nicht-dogmatischen Linken versucht haben, sich in unmittelbarer Weise auf die Entwicklungen im Ausland zu beziehen – vom italienischen „Heißen Herbst“ 1969, über die Panther-Verteidigung, Palästina, Portugal, alternative Projekte in den USA, die italienischen Stadtindianer, die französische „Neue Philosophie“ usw.

Diese Probleme von Lernen und Verdrängen, Flucht und Suche nach Identität drückten sich in der Haltung der neuen deutschen Linken gegenüber Israel am klarsten aus. Keine westliche Linke war vor 1967 so philosemitisch und prozionistisch. Vermutlich keine identifizierte sich in der Folge so stark mit der palästinensischen Sache. Was „Anti-Zionismus“ genannt wurde, war in Wirklichkeit so emotional und psychisch beladen, dass es weit über die Grenzen einer politischen und gesellschaftlichen Kritik am Zionismus hinausging. Das bloße Wort wurde so negativ besetzt wie Nazismus; und das in einem Land, wo die Linke es besser hätte wissen müssen. Der Wendepunkt vom Philosemitismus zu jener Form des Anti-Zionismus war der Krieg 1967. Ich würde vermuten, dass hier ein Prozess psychologischer Umkehr stattfand, in dem die Juden als Sieger mit der Nazi-Vergangenheit identifiziert wurden – positiv mit der deutschen Rechten, negativ von der Linken. Die Opfer der Juden wurden umgekehrt als Juden identifiziert. Es ist in dieser Hinsicht bemerkenswert, dass der Auslöser für eine solche Wende NICHT die Vertreibung und das Leiden der Palästinenser war, das zudem schon lange vor 1967 begonnen hatte. Es war viel mehr der siegreiche „Blitzkrieg“ der Israelis. Der Philosemitismus offenbarte seine andere Seite: Wenn die Juden einerseits keine Opfer sind und deshalb integer und andererseits die Israelis brutal und rassistisch sind, dann müssen sie „Nazis“ sein. Nach der Schlucht von Karameh 1968 erwiesen sich die Palästinenser zudem als die „besseren Juden“ – sie leisteten Widerstand. So war endlich eine Gelegenheit gegeben, sich mit den „Juden“ UND MIT IHREM WIDERSTAND zu identifizieren. Der Kampf gegen den Zionismus verwandelte sich in den langersehten Kampf gegen die Nazi-Vergangenheit BEFREIT VON SCHULD.

Diese Abfolge psychischer Verkehrung manifestierte sich am grotesksten 1976 in Entebbe. Ein Flugzeug der Air France war entführt und alle nicht-jüdischen Passagiere waren freigelassen worden. Die zurückgehaltenen Geiseln waren die jüdischen Passagiere. (Nicht einfach alle Israelis – was schlimm genug gewesen wäre.) Dieses „Selektionsverfahren“ wurde unter anderen von zwei jungen deutschen Linken vorgenommen, weniger als vierzig Jahre nach Auschwitz. Innerhalb der deutschen Neuen Linken gab es keine öffentliche Protestreaktion – geschweige denn einen allgemeinen Aufschrei.

„Lernen aus der Vergangenheit“ ist von einer Verwirklichung noch weit entfernt. Schuld hatte es abgeblockt, Unkenntnis es behindert und das überwältigende Bedürfnis nach unzweideutiger Identifikation hatten es schließlich verdrängt. Es ist sicherlich politisch vorteilhafter, dass die unmittelbaren Probleme, denen sich eine deutsche Linke gegenübersteht, viel mehr mit einem zunehmend autoritären

aus: diskus 3-4, 1979

Übersetzung von
Renate Schumacher

technokratischen Kapitalismus zu tun haben, als mit Nazismus und Antisemitismus. Nichtsdestoweniger lastet die Vergangenheit zu schwer, als dass sie ignoriert werden könnte; der Versuch, die Vergangenheit beiseite zu schieben, um mit der Gegenwart fertig zu werden, hat nicht funktioniert. Die verdrängte Vergangenheit ist geblieben, hat ihre untergründige Arbeit fortgesetzt und dazu beigetragen, den Umgang mit der Gegenwart zu bestimmen.

Ein wichtiger Gesichtspunkt in der Konfrontation mit dieser Vergangenheit wäre der Versuch, sich mit der Beziehung von Antisemitismus und Nationalsozialismus auseinanderzusetzen, zu versuchen, die Ausrottung des europäischen Judentums zu verstehen. Das kann solange nicht geschehen, wie Antisemitismus als Beispiel für Rassismus SANS PHRASE verstanden wird, und der Nazismus nur unter der Form des Großen Kapitals und eines terroristischen bürokratischen Polizeistaates begriffen wird. Auschwitz, Chelmo, Majdanek, Sobibor und Treblinka dürfen nicht außerhalb der Analyse des Nationalsozialismus behandelt werden. Sie stellen einen seiner logischen Endpunkte dar, nicht einfach eine seiner furchtbarsten Randerscheinungen. Keine Analyse des Nationalsozialismus, die nicht die Ausrottung des europäischen Judentums kann, wird ihm gerecht.

Der erste Schritt muss eine ausführliche Beschreibung des Holocaust und des modernen Antisemitismus sein. Der Mangel ernsthafter und eindringlicher Überlegungen zum modernen Antisemitismus macht jeden Versuch, die Ausrottung des europäischen Judentums zu verstehen, unangemessen. Das ist keine Frage der Quantität, sei es der Zahl der Menschen, die ermordet worden sind, noch des Ausmaßes ihres Leidens. Es gibt zu viele historische Beispiele für Massen- und Völkermord, z.B. sind viel mehr Russen als Juden von den Nazis getötet worden. Die Frage zielt vielmehr auf die QUALITATIVE BESONDERHEIT. Bestimmte Aspekte der Ausrottung des europäischen Judentums bleiben solange unerklärlich, wie der Antisemitismus als bloßes Beispiel für Vorurteil, Fremdenhass und Rassismus allgemein behandelt wird, als Beispiel für Sündenbockstrategien, deren Opfer auch sehr gut Mitglieder irgendeiner anderen Gruppe hätten gewesen sein können.

Charakteristisch für den „Holocaust“ war der verhältnismäßig geringe Anteil an Emotion und unmittelbarem Hass (im Gegensatz zu Pogromen z.B.); zudem fehlte jeder Missionsgeist und, was das wichtigste ist: Holocaust war offensichtlich nicht funktional. Die Ausrottung der Juden war kein Mittel zu einem anderen Zweck. Sie wurden nicht aus militärischen Gründen ausgerottet oder um gewaltsam Land zu nehmen (wie bei den amerikanischen Indianern und den Tasmaniern); auch nicht, um jene Teile der Bevölkerung auszulöschen, um die herum sich am leichtesten Widerstand hätte kristallisieren können, so dass der Rest als Heloten besser ausgebeutet werden könnte. Dies war übrigens der Grund der Nazipolitik gegenüber den Polen und Russen. Es gab auch kein anderes „äußeres“ Ziel. Die Ausrottung der Juden musste nicht nur total sein, sondern war sich selbst Zweck – Ausrottung um der Ausrottung willen – ein Zweck, der absolute Priorität beanspruchte.

Eine funktionalistische Erklärung des Massenmordes und eine Sündenbock-Theorie des Antisemitismus können nicht einmal im Ansatz erklären, warum in den letzten Kriegsjahren, als die deutsche Wehrmacht von der Roten

Armee überrollt wurde, ein bedeutender Teil des rollenden Materials für den Transport der Juden zu den Gaskammern benutzt wurde und nicht für die logistische Unterstützung des Heeres.

Ist die QUALITATIVE BESONDERHEIT der Ausrottung des europäischen Judentums einmal erkannt, wird klar, dass Erklärungsversuche, die sich auf Kapitalismus, Rassismus, Bürokratie, sexuelle Unterdrückung oder die autoritäre Persönlichkeit stützen, viel zu allgemein bleiben. Die Besonderheit des Holocaust erfordert eine viel spezifischere Vermittlung, um sie wenigstens im Ansatz zu verstehen.

Die Ausrottung des europäischen Judentums steht natürlich in Beziehung zum Antisemitismus. Die Besonderheit des ersteren muss auf den letzteren bezogen werden. Darüber hinaus muss der moderne Antisemitismus in Hinblick auf den Nazismus als Bewegung verstanden werden – eine Bewegung, die in der Sprache ihres eigenen Selbstverständnisses eine Revolte darstellte.

Der moderne Antisemitismus, der nicht mit dem täglichen anti-jüdischen Vorurteil verwechselt werden darf, ist eine Ideologie, eine Form des Denkens, die in Europa im späteren neunzehnten Jahrhundert auftrat. Sein Auftreten setzt Jahrhunderte früherer Formen des Antisemitismus voraus. Antisemitismus ist immer ein integraler Teil der christlich-westlichen Zivilisation gewesen. Allen Formen des Antisemitismus ist gemeinsam, dass den Juden ein Machtmonopol zugeschrieben wird: die Macht, Gott zu töten, die Beulenpest loszulassen oder, in jüngerer Zeit, Kapitalismus und Sozialismus herbeizuführen. Mit anderen Worten: Das Denken ist stark manichäisch; die Juden spielen darin die Rolle der Kinder der Finsternis.

Nicht nur das bloße Potential, sondern auch die Qualität der den Juden beigelegten Macht unterscheidet den Antisemitismus von anderen Formen des Rassismus. Vermutlich schreiben alle Formen des Rassismus den anderen potentielle Macht zu. Diese Macht ist gewöhnlich aber konkret – materiell und sexuell – die Macht des „Untermenschen“. Die den Juden zugeschriebene Macht ist nicht nur viel größer und im Gegensatz zu potentieller „wirklich“, sie ist ganz anders. Im modernen Antisemitismus ist sie eigenartig unfassbar, abstrakt und allgemein. Diese Macht erscheint gewöhnlich nicht als solche, sondern muss ein konkretes Gefäß, einen Träger, eine Ausdrucksweise finden. Weil diese Macht nicht konkret gebunden ist, nicht „verwurzelt“ ist, wird sie als ungeheuer groß und schwer kontrollierbar empfunden. Sie steht hinter den Erscheinungen, ist aber nicht identisch mit ihnen. Ihre Quelle ist daher verborgen – konspirativ. Die Juden stehen für eine ungeheuer machtvolle, unfassbare internationale Verschwörung (...).

Der moderne Antisemitismus ist dadurch gekennzeichnet, dass die Juden für die geheime Kraft hinter jenen 'offenbaren' Widersachern gehalten werden: dem plutokratischen Kapitalismus und dem Sozialismus. „Das Internationale Judentum“ wird darüber hinaus als das empfunden, was hinter der „vulgären“ modernen Kultur steht und allgemein formuliert, hinter all jenen Kräften, die zum Niedergang der traditionellen Werte und Institutionen beitragen. Für den modernen Antisemitismus ist also nicht nur sein säkularer Inhalt charakteristisch, sondern auch sein „systematischer“ Charakter. Er beansprucht, die Welt zu erklären.

Diese deskriptive Bestimmung des modernen Antisemitismus ist zwar notwendig, um diese Form von Vorurteil oder Rassismus im allgemeinen zu unterscheiden; sie kann jedoch als solche noch nicht die innere Beziehung zum Nationalsozialismus aufzeigen. Die Absicht also, die übliche Trennung zwischen einer sozioökonomischer Analyse des Nazismus und einer Untersuchung des Antisemitismus zu überwinden, ist auf dieser Ebene noch nicht erfüllt. Es bedarf einer ERKLÄRUNG des oben beschriebenen Antisemitismus, die fähig ist, beides zu vermitteln. Sie muss sich historisch auf die gleichen Kategorien stützen, die zur Erklärung des Nationalsozialismus schlechthin angewandt werden konnten. Es ist nicht die Intention, die sozialpsychologischen oder psychoanalytischen Erklärungen zu negieren, sondern vielmehr ein historisch-erkenntnistheoretisches Beziehungsgefüge zu erläutern, innerhalb dessen weitere psychologische Spezifizierung stattfinden kann. Fehlt ein solcher Rahmen, bleiben alle anderen Erklärungsversuche, die sich um Subjektivität zentrieren, historisch unspezifisch. Es bedarf also einer Erklärung in Form einer materialistischen Erkenntnistheorie, Ausgang einer solchen Erklärung wird Marx' Begriff des Fetischs sein, den er nur in bezug auf die Ware entwickelt hat. Diesem Begriff liegt Marx' Analyse der Ware, des Geldes und des Kapitals als gesellschaftliche Formen und NICHT bloß ökonomischen Begriffen zugrunde. In seiner Analyse erscheinen die kapitalistischen Formen gesellschaftlicher Beziehungen nicht als solche, sondern sie drücken sich in vergegenständlichter Form aus. Diese vergegenständlichten Formen gesellschaftlicher Beziehungen führen, als Ausdruck von Entfremdung, ein verselbständigtes Dasein und bestimmen rückwirkend sowohl gesellschaftliches Handeln als auch gesellschaftliches Denken. Die Ware als Form ist z.B. eine Kategorie, die gleichzeitig bestimmte gesellschaftliche Beziehungen und Denkformen ausdrückt. Diese Interpretation unterscheidet sich sehr von der Hauptrichtung marxistischer Tradition, in der die Kategorien als abgeleitete Bestimmungen einer „ökonomischen Basis“ begriffen werden und das Denken als Überbauphänomen aufgefasst wird, das sich aus Klasseninteressen und -bedürfnissen ableitet. Diese Form des Funktionalismus kann, wie oben ausgeführt, die Nicht-Funktionalität der Ausrottung der Juden nicht angemessen erklären. Allgemein formuliert; es wird nicht erklärt, warum eine bestimmte Denkform, die sehr wohl im Interesse bestimmter Klassen und anderer gesellschaftlicher Gruppen liegen kann, eben diesen und keinen anderen Inhalt hat. Dasselbe trifft auch auf die aufklärerische Definition von Ideologie (und Religion) als Produkt bewusster Manipulation zu. Der weit verbreitete Glaube an eine bestimmte Ideologie impliziert, dass sie eine Resonanz besitzen muss, deren Ursprung zu erklären ist. Andererseits steht der Marxsche Ansatz, der von Lukács, der Frankfurter Schule und Sohn-Rethel weiterentwickelt wurde, jenen Variationen traditionellen Marxismus entgegen, die ihrerseits jeden ernsthaften Versuch der historischen Erklärung von Denkformen aufgegeben haben.

Eine vollständige Darstellung des Problems von Antisemitismus würde über die Grenzen dieses Aufsatzes hinausgehen. Es kommt hier jedoch darauf an aufzuzeigen, dass eine sorgfältige Untersuchung der modernen antisemitischen Weltanschauung sich als eine Form des Denkens enthüllt, in dem die rasche Entwicklung des industriellen Kapitalismus mit ihren ihren gesellschaftlichen Folgen im Juden personi-

fiziert und mit ihm identifiziert wurde. Das heißt, dass die Juden nicht nur als Geldeigentümer betrachtet, sondern für wirtschaftliche Krisen verantwortlich gemacht und mit der gesellschaftlichen Umstrukturierung und Verschiebung identifiziert wurden, die mit der raschen Industrialisierung einhergingen: explosionsartige Verstärkung, Verfall der traditionellen gesellschaftlichen Klassen und Schichten, das Auftauchen eines starken, immer besser organisierten Proletariats und usw.

Es kann sich hier nur um eine erste Annäherung an den Gegenstand handeln. Dieser Versuch ist weder erkenntnistheoretisch begründet, noch kann er erklären, warum in einer Periode der beschleunigten Industrialisierung nicht das industrielle Kapital mit den Juden identifiziert und Objekt antisemitischer Angriffe wurde.

Genau an diesem Punkt müssen wir uns dem Fetischbegriff zuwenden. Die Merkmale der den Juden vom modernen Antisemitismus zugeschriebenen Macht – Abstraktheit, Nicht Fassbarkeit, Universalität, Mobilität – sind alles Merkmale der Wertseite. Diese Dimension erscheint niemals als solche, vielmehr immer in der Form eines stofflichen Trägers. Der Träger, z.B. die Ware, hat insofern „Doppelcharakter“: Wert und Gebrauchswert. Die Wertform macht es jedoch erforderlich, dass der Doppelcharakter sich entäußert – in diesem Fall als Geld und als Ware. Das Resultat dieser Entäußerung besteht darin, dass die Ware, obwohl sie eine gesellschaftliche Form ist, als rein gegenständlich und dinglich erscheint, während das Geld sich als Manifestation des bloß Abstrakten, als die „Wurzel allen Übels“ darstellt und nicht als die entäußerte Erscheinungsform der Wertseite der Ware selbst. Proudhon, der in diesem Sinne als einer der geistigen Vorläufer des modernen Antisemitismus angesehen werden kann, meinte daher, dass die Abschaffung des Geldes – der erscheinenden Vermittlung – genügen würde, um die kapitalistischen Beziehungen abzuschaffen. Er hat nicht gesehen, dass der Kapitalismus durch vermittelte gesellschaftliche Beziehungen charakterisiert ist, die in den kategorialen Formen vergegenständlicht sind: Geld ist nur ein Ausdruck dieser Beziehungen, nicht deren Ursache. Anders ausgedrückt: Proudhon verwechselt die Erscheinungsform – Geld als die Vergegenständlichung des Abstrakten – mit dem Wesen des Kapitalismus: einem spezifischen System gesellschaftlicher Beziehungen, die miteinander vermittelt sind, aber nicht als solche erscheinen, sondern als abstraktes Moment an stofflichen Formen.

Ein Aspekt des Fetisch besteht nun darin, dass kapitalistische gesellschaftliche Beziehungen sich selbst als widersprüchlich, als Gegensatz von Abstraktem und Konkretem darstellen. Beide Seiten des Widerspruchs sind darüber hinaus quasi-natürlich; die abstrakte Dimension erscheint in der Form von „objektiven Naturgesetzen“, die konkrete als rein „dingliche“ Natur. Die Struktur entfremdeter gesellschaftlicher Beziehungen, die den Kapitalismus kennzeichnet, besitzt die Form eines quasi-natürlichen Gegensatzes, in dem Gesellschaftliches und Historisches nicht mehr erscheinen. Dieser Gegensatz wird in der Opposition zwischen positiven und romantischen Denkformen theoretisch wieder aufgenommen.

Formen antikapitalistischen Denkens, die innerhalb der Unmittelbarkeit dieses Widerspruchs verfangen bleiben, tendieren dazu, den Kapitalismus nur unter der Form der Erscheinungen, der abstrakten Seite des Widerspruchs

wahrzunehmen. Die bestehende konkrete Seite wird ihr dann als „Natürliche“ oder ontologisch Menschliche positiv entgegengesetzt. Daher wird, wie bei Proudhon, konkrete Arbeit als das nichtkapitalistische Moment verstanden, das der Abstraktheit des Geldes entgegengesetzt ist. Dass die konkrete Arbeit selbst durch die kapitalistischen gesellschaftlichen Beziehungen material geformt ist, wird nicht mehr gesehen.

Mit der weiteren Entwicklung der Kapitalform und ihres begleitenden Fetisch wird die Naturalisierung, die dem Warenfetisch innewohnt, zunehmen biologisiert. Organische Prozesse beginnen die mechanischen Analogien als die Form des Fetischs zu verdrängen. Ich will diesen Gesichtspunkt des Kapitalfetischs hier nicht entwickeln. Es genügt festzustellen, dass der „Doppelcharakter“ auf der logischen Ebene der Ware konkrete Arbeit als ontologische Tätigkeit erscheinen lässt und nicht als Tätigkeit, die durch gesellschaftliche Beziehungen material geformt ist; er lässt die Ware als rein stoffliches Ding erscheinen und nicht als die Vergegenständlichung vermittelter gesellschaftlicher Beziehungen. Auf der logischen Ebene des Kapitals lässt dieser „Doppelcharakter“ die industrielle Produktion als rein gegenständlichen schöpferischen Prozess erscheinen, der vom Kapital ablösbar ist. Das industrielle Kapital stellt sich also als die lineare Fortsetzung der „natürlichen“ handwerklichen Arbeit dar, im Gegensatz zum „parasitären“ Finanzkapital. In diesem Sinne steht die biologische Interpretation der kapitalbestimmten konkreten Dimension, die dem Kapitalismus entgegengesetzt ist, nicht im Widerspruch zu einer Verklärung des industriellen Kapitals. Beide befinden sich auf der „dinglichen“ Seite des Widerspruchs.

(...) Die positive Hervorhebung von „Natur“, Blut, Boden, konkreter Arbeit und Gemeinschaft darf also nicht als anachronistisch, als Ausdruck historischer Ungleichzeitigkeit verstanden werden. Vielmehr ist die Vorstellung, dass das Konkrete „natürlich“ sei, selbst das Ergebnis der Entwicklung des industriellen Kapitals, ein Ausdruck seines widersprüchlichen Fetisch.

Genau diese Hypostasierung des Konkreten und die Identifikation des Kapitals mit dem erscheinenden Abstrakten macht diese Ideologie der Entwicklung des Kapitals so funktional. Die nationalsozialistische Ideologie fungierte aber nicht nur aus dem auf der Hand liegenden Grund im Interesse des Kapitals, als dass sie extrem antimarxistisch war und die Nazis die Organisationen der deutschen Arbeiterklasse zerstörten. Sie beförderte auch als Denkform im Übergang vom Liberalen zum Quasi-Staatskapitalismus die Interessen des Kapitals insoweit, als sich die Identifikation des Kapitals mit dem erscheinenden Abstrakten überschneidet und teilweise eine Identifikation mit dem Markt hervorruft. Diese Form des Antikapitalismus erscheint daher nur so, als ob sie sehnsüchtig rückwärts gewandt ist. Als Ausdruck des Kapitalfetischs geht ihr wirklicher Vorstoß nach vorne: Sie ist in einer strukturell krisenhaften Situation ein Hilfsmittel im Übergang zum Quasi-Staatskapitalismus. Diese Form des Antikapitalismus beruht also auf dem einseitigen Angriff auf das Abstrakte. Dieses Denken begreift nicht, dass das Abstrakte und das Konkrete gemeinsam einen Widerspruch konstituieren, wobei die wirkliche Überwindung des Abstrakten – der Wertseite – die historische Überwindung des Widerspruchs selbst sowie jedes seiner Seiten einschließt.

Anstatt dessen gibt es nur einen einseitigen Angriff auf die abstrakte Vernunft, das abstrakte Recht oder, auf anderer Ebene, auf das Geld- und Finanzkapital.

Dieser Angriff jedoch bleibt nicht auf den Angriff gegen die Abstraktion beschränkt. Selbst die abstrakte Seite erscheint vergegenständlicht. Auf der Ebene des Kapitalfetischs ist es nicht nur die konkrete Seite des Widerspruchs, die naturalisiert und biologisiert wird. Auch die erscheinende abstrakte Seite wird biologisiert – als Juden. Der Gegensatz zwischen dem konkret Gegenständlichen und dem Abstrakten findet sich im Bild des rassistischen Gegensatzes zwischen Arieren und Juden. Der moderne Antisemitismus schließt eine Biologisierung des Kapitalismus ein, der selbst nur unter der Form der erscheinenden Abstraktion, als internationales Judentum, verstanden wird. Die antikapitalistische Revolte ist auch eine Revolte gegen die Juden. Die Überwindung des Kapitalismus und seiner negativen Auswirkungen wird mit der Überwindung des Judentums verbunden.

Diese Interpretation des modernen Antisemitismus ist nicht ganz identisch mit solchen Theorien, wie die Horkheimers, die sich auf die Identifikation der Juden mit der Zirkulationssphäre konzentrieren. Eine solche Sichtweise kann nicht die Vorstellung erklären, dass die Juden die Macht hinter der Sozialdemokratie oder dem Kommunismus bilden. Sie ist auch nicht mit jenen Theorien identisch, die den Antisemitismus als Revolte gegen Modernität sehen, denn „das Moderne“ würde sicherlich das industrielle Kapital mit einschließen, das bekanntermaßen eben gerade nicht Gegenstand antisemitischer Angriffe war. In meiner Interpretation ist die Identifikation des Juden mit dem Kapitalismus zentral, der wegen seiner fetischistischen Form sich als das erscheinende Abstrakte darstellt, aber der umgekehrt für die ganze Reihe konkreter gesellschaftlicher und kultureller Veränderungen, die mit der schnellen Industrialisierung verbunden sind, verantwortlich gemacht wird.

Obwohl die innere Verbindung zwischen jener Art des „Antikapitalismus“, der den Nationalsozialismus beeinflusste und dem Antisemitismus gezeigt worden ist, bleibt die Frage offen, warum die biologische Interpretation der abstrakten Seite des Kapitalismus sich an den Juden festmacht. Diese „Wahl“ war innerhalb des europäischen Kontextes keineswegs zufällig. Die Juden hatten durch keine andere Gruppe ersetzt werden können. Dafür gibt es vielfältige Gründe. Die lange Geschichte des Antisemitismus in Europa und die damit verbundene Assoziation der Juden mit Geld ist wohlbekannt. Die Periode der schnellen Expansion des industriellen Kapitals im letzten Drittel des neunzehnten Jahrhunderts fiel mit der politischen und gesellschaftlichen Emanzipation der Juden in Mitteleuropa zusammen. Die Zahl der Juden an den Universitäten, in den freien Berufen, im Journalismus, den schönen Künsten, im Einzelhandel nahm immer schneller zu – d.h. die Juden wurden in der bürgerlichen Gesellschaft rasch aufgenommen, besonders in Sphären und Berufen, die sich gerade ausweiteten und die traditionellerweise mit der neuen Form verbunden waren, die die Gesellschaft gerade annahm. Man könnte viele andere Faktoren berücksichtigen. Einen möchte ich hervorheben. Ebenso wie die Ware, als gesellschaftliche Form, ihren „Doppelcharakter“ in dem entäußerten Gegensatz zwischen dem Abstrakten (Geld) und dem Konkreten (der Ware) ausdrückt, so ist die bourgeoise Gesellschaft durch

die Trennung von (politischem) Staat und (bürgerlicher) Gesellschaft charakterisiert. Im Individuum stellt sie sich als Trennung zwischen Staatsbürger und (Privat-)Person dar. Als Staatsbürger ist das Individuum abstrakt. Das drückt sich zum Beispiel in der Vorstellung von der Gleichheit aller vor dem (abstrakten) Gesetz (zumindest in der Theorie) aus oder in der frühbürgerlichen Forderung „eine Person, eine Stimme“. Als eine (Privat-)Person ist das Individuum konkret, eingebettet in reale Klassenbeziehungen, die als „privat“ angenommen werden; das heißt, sie betreffen die bürgerliche Gesellschaft (im Gegensatz zum Staat) und sollen keinen politischen Ausdruck finden. In Europa war jedoch die Vorstellung von der Nation als einem rein politischen Wesen, abstrahiert aus der Substantialität der bürgerlichen Gesellschaft, nie vollständig verwirklicht. Die Nation war nicht nur eine politische Entität, sie war auch konkret durch eine gemeinsame Sprache, Geschichte, Traditionen und Religion bestimmt. In diesem Sinne erfüllten die Juden im Verlauf ihrer politischen Emanzipation in Europa als einzige Gruppe die Bestimmung von Staatsbürgerschaft als rein politischer Abstraktion. Sie waren deutsche oder französische Staatsbürger aber keine richtigen Deutschen oder Franzosen. Sie gehörten abstrakt zur Nation, aber nur selten konkret. Sie waren außerdem noch Staatsbürger der meisten europäischen Länder. Diese Realität der Abstraktheit, die nicht nur die Wertdimension in ihrer Unmittelbarkeit kennzeichnet, sondern auch mittelbar den bürgerlichen Staat und das Recht, wurde genau mit den Juden identifiziert. In einer Periode, in der das Konkrete gegenüber dem Abstrakten, dem „Kapitalismus“ und dem bürgerlichen Staat verklärt wurde, entstand daraus eine fatale Verbindung: Die Juden waren wurzellos, international und abstrakt angesehen.

Der moderne Antisemitismus ist also eine besonders gefährliche Form des Fetischs. Seine Macht und Gefahr liegt darin, dass er eine umfassende Weltanschauung liefert, die verschiedenen Arten antikapitalistischer Unzufriedenheit in einer Weise scheinbar erklärt und ihnen politischen Ausdruck verleiht. Er lässt den Kapitalismus aber dahingehend bestehen, als er nur die Personifizierung jener gesellschaftlichen Form angreift. Ein sich so darstellender Antisemitismus ist ein wesentliches Moment des Nazismus als verkürzte antikapitalistische Bewegung. Für ihn ist der Hass auf das Abstrakte charakteristisch. Seine Hypostasierung des existierenden Konkreten mündet in einer einmütigen, grausamen – aber nicht notwendig hasserfüllten Mission: Die Erlösung der Welt von der Quelle allen Übels in Gestalt der Juden.

Die Ausrottung des europäischen Judentums ist ein Anzeichen dafür, dass es viel zu einfach ist, den Nazismus als eine Massenbewegung mit antikapitalistischen Obertönen zu bewerten, die diese Hülse 1934 („Röhm-Putsch“) abwarf, nachdem sie erst einmal ihren Zweck erreicht hatte und sich in Form staatlicher Macht gefestigt hatte. Zum einen sind ideologische Formen nicht einfach Bewusstseinsmanipulationen. Und zum anderen missversteht diese Auffassung das Wesen des „Antikapitalismus“ der Nazis – das Ausmaß, in dem es der antisemitischen Weltanschauung innerlich verbunden war. Es stimmt, dass auf den etwas zu konkreten und plebejischen „Antikapitalismus“ der SA 1934 verzichtet werden konnte; jedoch nicht auf den antisemitischen Angriff – die Erkenntnis, dass die Quelle allen Übels das Abstrakte ist – der Jude. Und die Folgen:

Eine kapitalistische Fabrik ist ein Ort, an dem Wert produziert wird, der „unglücklicherweise“ die Form der Produktion von Gütern annehmen muss. Das Konkrete wird als der notwendige Träger des Abstrakten produziert. Die Ausrottungslager waren demgegenüber keine entsetzliche Version einer solchen Fabrik, sondern müssen eher als ihre groteske arische „antikapitalistische“ Negation gesehen werden. Auschwitz war eine Fabrik zur „Vernichtung des Werts“, d.h. zur Vernichtung der Personifizierungen des Abstrakten. Sie hatte die Organisation eines teuflischen industriellen Prozesses mit dem Ziel, das Konkrete vom Abstrakten zu „befreien“. Der erste Schritt dazu war die Entmenschlichung, das heißt, die „Maske“ der Menschlichkeit wegzureißen und die Juden als das zu zeigen, was „sie wirklich sind“, Schatten, Ziffern, Abstraktionen. Der zweite Schritt war dann, diese Abstraktheit auszurotten, sie in Rauch zu verwandeln, jedoch noch zu versuchen, dem Prozess die letzten Reste des konkreten gegenständlichen „Gebrauchswerts“ abzugewinnen: Kleider, Gold, Haare, Seife.

Auschwitz, nicht 1933, war die wirkliche „Deutsche Revolution“ – die wirkliche Schein-„Umwälzung“ der bestehenden Gesellschaftsformation. Diese Tat sollte die Welt vor der Tyrannei des Abstrakten bewahren. In diesem Prozess jedoch „befreiten“ die Nazis sich selbst von ihrer Menschlichkeit. Die Nazis verloren den Krieg gegen die Sowjetunion, Amerika und Großbritannien. Sie gewannen ihren Krieg, ihre „Revolution“ gegen das europäische Judentum. Sie ermordeten nicht nur sechs Millionen jüdische Kinder, Frauen und Männer. Es ist ihnen gelungen, eine Kultur zu zerstören – eine sehr alte Kultur – die des europäischen Judentums. Diese Kultur war durch eine Tradition gekennzeichnet, die eine komplizierte Spannung von Besonderheit und Allgemeinheit in sich vereinigte. Diese innere Spannung wurde als äußere in der Beziehung der Juden zu ihrer christlichen Umgebung verdoppelt. Die Juden waren niemals völlig Teil der größeren Gesellschaften, in denen sie lebten; sie waren auch niemals völlig außerhalb dieser Gesellschaften. Die Auswirkungen dessen waren für die Juden häufig verheerend. Manchmal waren sie auch sehr fruchtbar. Dieses Spannungsfeld sedimentierte sich im Zuge der Emanzipation in den meisten jüdischen Individuen. Die schließliche Lösung dieser Spannung zwischen Besonderem und Allgemeinem ist in der jüdischen Tradition eine Funktion der Zeit – die Ankunft des Messias. Vielleicht jedoch hätte das europäische Judentum angesichts der Säkularisierung und Assimilation jene Spannung aufgegeben. Vielleicht wäre jene Kultur schrittweise als lebendige Tradition verschwunden, bevor die Erlösung des Besonderen und des Allgemeinen verwirklicht worden wäre. Diese Frage wird niemals beantwortet werden können.

„Lernen aus der Vergangenheit“ muss die Lektion des Antisemitismus, des verkürzten „Antikapitalismus“, einschließen. Es wäre ein schwerwiegender Kurzschluss, wenn die Linke den Kapitalismus nur über die Form der abstrakten Dimension des Kapitalwiderspruchs wahrnehmen würde, handelt es sich dabei um die Form der technokratischen Herrschaft oder die der abstrakten Vernunft. Ebenso ist mehr als Vorsicht gegenüber solchen Erscheinungen geboten, die sich in Gestalt z.B. „neuer“ Psychotherapieformen hüllt, die das Gefühl in Gegensatz zum Denken stellen. Gleiches gilt für biologisierende Auffassungen hinsichtlich des gesellschaftlichen Problems der Ökologie. Jeder „Antikapitalismus“, der

die unmittelbare Negation des Abstrakten versucht und das Konkrete verklärt – anstatt praktische und theoretische Überlegungen darüber anzustellen, was die historische Überwindung von beiden bedeutend könnte – kann angesichts des Kapitals bestenfalls gesellschaftlich unwirksam bleiben. Schlimmstenfalls wird es jedoch politisch gefährlich; selbst dann, wenn die Bedürfnisse, die der „Antikapitalismus“ ausdrückt, als emanzipatorische interpretiert werden können.

Die Linke machte einmal den Fehler, zu denken, dass sie ein Monopol auf Antikapitalismus hätte oder umgekehrt, dass alle Formen des Antikapitalismus zumindest potentiell fortschrittlich seien. Dieser Fehler war verhängnisvoll, nicht zuletzt für die Linke selbst.

A2K2 [westliches Ruhrgebiet]
projekte.free.de/a2k2

antifa[AK]moers
moers.antifa.net
ak-moers@safe-mail.net

antifa essen z
antifaessen.blogspot.de
a.e.z@gmx.net

Antifa Siegen
antifa-siegen.tk
afasiegen@gmx.de

Antifaschistische Union Dortmund
antifaunion.blogspot.de
antifa-dortmund@free.de

Emanzipatorische Lüdenscheider AntifaschistInnen [ELA]
ela.blogspot.de
gruppe-ela@gmx.net

et2c (Münster)
et2c.wordpress.com
et2c@safe-mail.net

Freund_Innen der befreiten Gesellschaft
befreitegesellschaft.wordpress.com
befreitegesellschaft@gmx.de

kommunistische gruppe bochum
kommunistischegruppebochum.blogspot.de
kommunistischegruppebochum@safe-mail.net

salon des communistes düsseldorf
sdc.blogspot.de
salondescommunistes@riseup.net

shut down köln
shutdown.blogspot.de
shutdown_koeln@riseup.net